

# GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom  
Forschungszentrum  
Deutscher  
Sprachatlas

250-251 | 2020

Matthias Hahn/Andrea Kleene/  
Robert Langhanke/Anja Schaufuß (Hrsg.)

Dynamik in den  
deutschen  
Regionalsprachen:  
Gebrauch und  
Wahrnehmung

Beiträge aus dem Forum Sprachvariation

OLMS



*Begründet von Ludwig Erich Schmitt*

Friedhelm Debus (Kiel)

Roland Kehrein (Marburg)

Peter O. Müller (Erlangen)

Damaris Nübling (Mainz)

Stefan Rabanus (Verona)

Redaktion: Salome Lipfert

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16

E-Mail: [gl@deutscher-sprachatlas.de](mailto:gl@deutscher-sprachatlas.de)



Georg Olms Verlag

Hildesheim · Zürich · New York

2020

Matthias Hahn / Andrea Kleene  
Robert Langhanke / Anja Schaufuß (Hrsg.)

Dynamik in den deutschen Regionalsprachen:  
Gebrauch und Wahrnehmung

Beiträge aus dem Forum Sprachvariation



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2020

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.  
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:  
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2020  
[www.olms.de](http://www.olms.de)  
E-Book

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-487-42296-1  
ISSN 0072-1492

# Inhalt

MATTHIAS HAHN / ANDREA KLEENE / ROBERT LANGHANKE /  
ANJA SCHAUFUß

Vorwort ..... 7

SIMON KASPER

*Kriegen* interpretiert kriegen – eine Annäherung am Beispiel  
der Dialekte in Hessen ..... 11

ANDREA STRECKENBACH (GEB. MATHUSSEK)

Zur Chronologisierung sprachlicher Daten am Beispiel der  
Realisierungsvarianten von *nichts* in Unterfranken und am  
Oberrhein..... 55

MATTHIAS HAHN

Zwischen Prozess und Produkt. Zur Lenisierung velarer  
Plosive im Deutschen..... 87

KARINA FRICK

*Citizen Linguistics*: Spracheinstellungsforschung online.  
Das Beispiel der Schweizer Dialekte ..... 125

SUSANNE OBERHOLZER

Sprachliche Variation im bairisch-rätoromanischen

Kontaktgebiet .....149

VERENA SAUER

Zur Problematik der Darstellung von sprachlichem Wandel

in *real-* und *apparent-time* .....175

STEPHANIE SAUERMILCH

*Wir sagen dazu Klammeraffe*. Zur lexikalischen Sprach-

variation im ostfälischen Sprachraum .....195

## Vorwort

Seit 2011 erscheinen regelmäßig Sammelbände, die Beiträge der gemeinsamen Tagungen des Forums Sprachvariation der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen und des Nachwuchskolloquiums des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung dokumentieren. Sie bieten einen Einblick in laufende und abgeschlossene Qualifikationsprojekte (Masterarbeits-, Promotions- und Habilitationsprojekte) sowie in weitere gegenwärtig bearbeitete Fragestellungen. 2016 fand die Gemeinschaftstagung in Leipzig statt. Sechs der dort präsentierten Beiträge erscheinen – ergänzt um eine weitere Studie von Susanne Oberholzer – in diesem Sammelband.<sup>1</sup> Die Aufsätze bearbeiten drei größere Themenfelder, die durch innovative Begriffsdiskussionen und Analyseverfahren geprägt sind. Auch älteres Material wird mit neuen Methoden verknüpft. Die vorgestellten Ansätze dokumentieren einen innovativen theoretischen und analytischen Umgang mit Sprachdaten, durch den die gegenwärtige Diskussion mitbestimmt werden kann.

Am Beginn stehen grundsätzliche Überlegungen zu rezenten variationalinguistischen Fragestellungen, die wiederum mit spezifischem Datenmaterial untermauert werden. Die theoretische und die empirische Fundierung von Sprachdaten werden gleichberechtigt berücksichtigt.

**Simon Kasper (Marburg)** analysiert, dabei an Arbeiten von Alexandra Lenz anschließend, die vielfältigen Verwendungsweisen des Verbs *kriegen* und fragt nach den möglichen Hinweisen, die SprachnutzerInnen zur passenden Deutung im jeweiligen Kontext abrufen. Zahlreichen syntaktischen Mustern unter Beteiligung von *kriegen* lassen sich jeweils verschiedene Lesarten zuordnen, die in der Kommunikation zu treffend verwendet und erkannt werden müssen. Der Beitrag untersucht

---

<sup>1</sup> Die Leipziger Tagung wurde von den HerausgeberInnen zusammen mit Luise Czajkowski (Leipzig) und Tim Kallenborn (Wien) organisiert. Beiträge zur älteren Sprache und Literatur, die auf der Konferenz präsentiert wurden, erscheinen 2021 als Band 6 der Reihe *Kleine und regionale Sprachen* im Georg Olms Verlag.

am Beispiel rezenter hessischer Dialekte, welche kontextuellen Informationen das eindeutige Sprachwissen der DialektsprecherInnen nachvollziehbar machen. Durch Typisierung und Formalisierung der Sprachdaten erarbeitet Simon Kasper Faktoren, die eine Lesartenzuordnung ermöglichen können.

Im Fokus des Beitrags von **Andrea Streckenbach (geb. Mathussek) (Münster)** stehen Dialektinterviewdaten aus Atlasprojekten, um ‚Chronologisierung‘ zu diskutieren, worunter die komplexe Zuordnung von Sprachdaten zu einer bestimmten Zeit oder Zeitspanne verstanden wird. Kompetenzdaten und Performanzdaten werden in einen Bezug gesetzt, um die möglichen Zuordnungen herauszuarbeiten. Eine ‚tatsächliche Zeit‘ der Sprachaufnahme steht einer ‚konstruierten Zeit‘ der dadurch repräsentierten Zeitspanne gegenüber. Die Realisierung von *nichts* in Unterfranken und am Oberrhein ist das Beispiel für die Fragestellung, die im Kontext der Diskussion von *apparent time*- und *real time*-Analysen steht. Streckenbach arbeitet heraus, dass nicht Teilkorpora, sondern einzelne Variablen eines Korpus unterschiedliche Chronologisierungstypen ausprägen und dabei abhängig von der Erhebungssituation sind, die wiederum die weitere Interpretierbarkeit der Daten bestimmt.

Sowohl Daten aus dem niederdeutschen als auch aus dem hochdeutschen Sprachraum werden für die Diskussion von Sprachvariation, Spracheinstellungen und Sprachvarietäten – auch versehen mit einer diachronen Komponente – im Rahmen von Detailstudien zu grammatischen Phänomenen oder Einstellungsdaten genutzt, wobei auch neuere onlinebasierte Methoden in den Blick genommen werden.

**Matthias Hahn (Leipzig)** veranschaulicht mit phonetischen Daten aus dem *Deutsch Heute*-Korpus, dass die dialektalen Raumstrukturen phonologischer Phänomene wie der Fortislenisierung auch in standardintendierter Aussprache als messbare, phonetische Kontrastunterschiede nachweisbar bleiben. Weiterhin ergibt die Materialauswertung, dass schnelleres Sprechen sowohl für Fortis- und Lenisplosive unterschiedliche Beschleunigungseffekte hervorruft, die ihrerseits auch regional variieren.

**Karina Frick (Zürich)** stellt das Projekt *Tour de Suisse - din dialäkt* vor, das sich die Aufgabe stellt, herauszufinden, wie gut die SchweizerInnen die deutschen Dialekte der Schweiz erkennen können und welche Einstellungen sie zu ihnen haben. Hierfür verbindet sie die Ansätze der crowdbasierten *citizen science* mit den Methoden der Perzeptionsdialektologie und wägt die Vorteile und Herausforderungen solcher partizipativ ausgerichteten Forschungsvorhaben ab.

Die Sprache in Grenzräumen wird in Beiträgen zur Sprachentwicklung und zur Sprachvariation an der ehemaligen innerdeutschen Grenze sowie zur deutsch-österreichischen Grenzregion unter Einbezug einer weit gefassten sprachhistorischen Dimension diskutiert.

**Verena Sauer (Kiel)** nimmt die *real-* und *apparent-time*-Analysen kritisch in den Blick. Sie argumentiert, dass diese Herangehensweisen nicht adäquat seien, um dialektalen Wandel adäquat zu beschreiben. Am Beispiel des itzgründischen Dialektes zeigt sie auf, dass sich vielmehr der panchronische und integrierende Ansatz gut eignen, um Sprachwandel zu erforschen.

Im Fokus von **Susanne Oberholzers (Zürich)** Studie steht die besondere sprachliche Situation in der Schweizer Gemeinde Samnaun an der Grenze zu Österreich, in der ein bairischer Dialekt gesprochen wird. Sie beschreibt die Konzeption ihres aktuellen Forschungsprojekts, das sich mit der Frage auseinandersetzt, wie sich das lokale sprachliche Variationsspektrum gestaltet und wie sich diese Situation seit den frühen Beschreibungen verändert hat.

**Stephanie Sauermilch (Münster)** untersucht exemplarisch die Nachwirkungen der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze auf die lokale lexikalische Variation. Dabei wertet sie 24 SprecherInnen dreier Generationen aus zwei ostfälischen Orten an der Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt aus. Die Analyse der lexikalischen Variantenverteilung legt nahe, dass die ehemalige politische und kommunikative Grenze zwischen der BRD und der DDR auch zu einer sprachlichen Differenzierung der betrachteten Ortschaften führte.

Verbindendes Thema dieser sieben Aufsätze ist der variationslinguistisch geschulte, kritische Blick auf unterschiedliche Daten, Fragestellungen und Theorien, der heterogen ausgeprägte und erfasste Formen sprachlicher Variation mit der Perspektive verbindet, jeweils neue Sprachdaten, Analysewege, Interpretationen und theoretische Fundierungen zu erschließen und zu diskutieren.

Die HerausgeberInnen danken den AutorInnen des Bandes und der Redaktion der *Germanistischen Linguistik* für die gelungene und geduldige Zusammenarbeit sowie der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen und dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung für die Ermöglichung der Tagung in Leipzig, die zum Ausgangspunkt dieses Buches wurde. Besonderer Dank gilt den HerausgeberInnen der *Germanistischen Linguistik* für die Bereitschaft, den Tagungsband zu fördern und in ihre Reihe aufzunehmen.

Leipzig, Odense und Flensburg, im August 2020

*Matthias Hahn, Andrea Kleene, Robert Langhanke  
und Anja Schaufuß*

SIMON KASPER

## *Kriegen* interpretiert kriegen – eine Annäherung am Beispiel der Dialekte in Hessen

The verb *kriegen* in German varieties is multifaceted, exhibiting as many as 32 different meanings encoded by a considerably lower number of syntactic patterns. Little is known about why speakers identify the correct interpretation effortlessly despite the lack of overt clues. This article is an attempt to identify the clues that can be utilized to arrive at the correct interpretation of instances of *kriegen*. They include the referential state of the subject of *kriegen*, the possessive and locative relations before and after the *kriegen* event, and sentence-internal and -external clues regarding the subject's (co-)agentive involvement. Through complex interaction, these clues give rise to a number of pragmatic implicatures suggesting specific interpretations.

### 1. Einleitung

Mit LENZ' Pionierarbeiten (LENZ 2007a; 2007b; 2008; 2009a; 2009b; 2011; 2012; 2013; 2015), deren Erkenntnisse in LENZ (2013) zusammenlaufen, sind Konstruktionen mit den Verben *kriegen* und *bekommen* mittlerweile zu einem der wenigen variationslinguistischen Gegenstände avanciert, die in ihren diachronischen, diatopischen und diastratischen Dimensionen gut erforscht sind. LENZ hat nicht nur aufgezeigt, mit welcher „Fülle an polysemen und grammatikalisierten Varianten der beiden Verben“ (LENZ 2013, 45) man es in den Varietäten des Deutschen zu tun hat, sondern ihr Verdienst besteht insbesondere darin, diese Varianten in ihren semantischen und syntaktischen Ausprägungen auch identifiziert, sortiert, detailliert beschrieben und in prüfbare Hypothesen über ihren jeweiligen diasystemischen Status und ihre diasystemische Entwicklung überführt zu haben.

Im Folgenden geht es um das Verb *kriegen*. Für *kriegen* hat LENZ nicht weniger als 32 Paarungen aus syntaktischen Mustern und Lesarten

aus Korpora herauspräpariert (vgl. LENZ 2013, 57–92). Im Fokus des Beitrags stehen die Viele–zu–Wenige-Zuordnungen zwischen Lesarten und syntaktischen Mustern, die sich unter diesen Paarungen befinden. So weist allein das syntaktische Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> (+ PP/AdvP/PartikelP) (z. B. *Ernte [heim]kriegen*) potentiell mindestens sieben Lesarten auf.<sup>1</sup> LENZ ist dabei so verfahren, dass sie den in Korpora belegten syntaktischen Mustern Lesarten zugeordnet, diese Form–Bedeutungs-Paare als *Token* beschrieben und dann wiederkehrende Zuordnungen als *Types* abstrahiert hat; die Herausforderung für die vorliegende Untersuchung ist dagegen eine andere, nämlich zu bestimmen, warum einem syntaktischen Muster, das sich in den Daten als offen für mehrere Lesarten erwiesen hat, eine bestimmte Lesart zukommt und nicht eine andere. Ein wiederkehrender Topos, insbesondere bei LENZ (2013), ist daher der Verweis auf den „Kontext“, der herangezogen werden müsse, um zu entscheiden, welche der identifizierten Lesarten von *kriegen* einem konkreten Korpusbeleg zugeordnet werden kann bzw. muss (z. B. LENZ 2013, 146, 171, 343). Obwohl die 32 Form–Bedeutungs-Paare natürlich die Summe über alle untersuchten Zeitschnitte, Areale und Sprech- bzw. Schreiblagen hinweg darstellt, erweist sich doch der folgende Hinweis auf die Situation im Frühneuhochdeutschen auch für andere Varietäten als gültig, jeweils in Bezug auf die darin auftretenden syntaktischen Muster und in unterschiedlichem Ausmaß:

Wichtig zu betonen ist, dass alle [sechs; SK] in (192) aufgeführten Bedeutungsvarianten für transitives *kriegen* im Frühneuhochdeutschen und Mittelniederdeutschen nebeneinander stehen und erst detaillierte Kontextanalysen die eigentliche Lesart aufdecken. (LENZ 2013, 343)

Ziel des Beitrags ist es, in einer Annäherung und am Beispiel der rezenten, in Hessen gesprochenen Dialekte die „kontextuellen“ Hinweise zu

---

<sup>1</sup> Das sind in LENZ (2013, 91) die Varianten V bis XI. Unterschieden von diesen Varianten werden noch solche (XXIII bis XXV), in denen die in Klammern stehenden Phrasentypen direktiv zu interpretieren sind. Berücksichtigt man, dass formale Hinweise für Direktivität nicht anwesend sein brauchen – man denke an das diesbezüglich ambige Präpositionaladverb *dran* – erhöht sich die Zahl der Lesarten für dieses Muster bis auf zehn.

isolieren, die die Dialektsprecher\*innen in die Lage versetzen, den verschiedenen syntaktischen Mustern mit *kriegen* eine bestimmte Lesart zuzuordnen und andere auszuschließen. Dass es zum prozeduralen Wissen von Sprecher\*innen hessischer Dialekte gehört, Äußerungen mit *kriegen* richtig zu verstehen, sollte außer Frage stehen. Hier geht es nun um den Versuch, dieses prozedurale Wissen in deklaratives zu überführen, also zu explizieren, wie sie dies tun. Ich werde versuchen zu zeigen, dass es durchaus wiederkehrende Typen von Hinweisen gibt, aus denen interpretative Präferenzen ableitbar sind, so dass nicht jeder *kriegen*-Beleg auf Basis idiosynkratischer Hinweise interpretiert werden muss.

Für die Analyse die Dialekte Hessens zu wählen, ist zum einen dadurch zu begründen, dass im Kontext des Projekts *Syntax hessischer Dialekte (SyHD)* Daten zu anderen Phänomenen existieren, die sich bezüglich ihres Phänomenbereichs mit *kriegen*-Konstruktionen überschneiden, insbesondere die pragmatischen Prozesse im Zusammenhang der adnominalen Possession (vgl. KASPER 2015a; 2015b; 2017a). Der andere Grund ist der dialektologische Status der in Hessen gesprochenen Dialekte: Während dem Niederdeutschen historisch zwar eine Vorreiterrolle bei der Grammatikalisierung der ursprünglich intransitiven und kriegerischen bzw. kämpferischen Bedeutung von *kriegen* zukam, kommen ihm die rezenten (west)mitteldeutschen Dialekte in Sachen Multifunktionalität von *kriegen* annähernd gleich. In Hessen, das nach WIESINGER (1983) niederdeutsche, westmitteldeutsche und Übergänge zu ostmitteldeutschen und ostoberdeutschen Arealen aufweist, dürfte man es daher auf begrenztem Raum mit allen wesentlichen heute existierenden Form–Bedeutungs-Paaren mit *kriegen* zu tun haben.

Die primäre Datenbasis für die folgenden Analysen stellt das *Zwirner*-Korpus dar, d. h. alle verfügbaren Aufnahmen mit Transkripten, für die der Mundartort regional Hessen zugeordnet ist und die als Voll- oder Halbmundart klassifiziert sind. Es wurde in den Transkripten nach allen Formen gesucht, die die Zeichenkette <*krieg*> aufweisen.<sup>2</sup> Ausgeschlos-

---

<sup>2</sup> Ende November 2017 wurden im Zuge der Aktualisierung auf die Version 2.9 der DGD 100 neue *Zwirner*-Transkripte integriert. Sofern diese die Suchbedingungen betreffen, wurden sie hier nicht mehr berücksichtigt.

sen wurden von der Analyse diejenigen Treffer, die *Krieg-* als Nomen betreffen, solche mit *kriegen* als Verb, aber in unvollständigen Äußerungen, in denen nicht alle für die Lesart relevanten Informationen geäußert wurden, sowie Doppeleinträge, die auf Zuordnungsfehler in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD)* zurückzuführen sind. Übrig blieben 408 analysierbare *kriegen*-Konstruktionen.

Im nächsten Abschnitt werde ich die in den Daten vorfindlichen syntaktischen Muster darstellen, um an ihnen exemplarisch die konstitutiven Merkmale von Eventualitäten herauszuarbeiten, die mit *kriegen* verbalisiert werden. Dabei werde ich auch die interpretative Offenheit fast aller syntaktischer Muster illustrieren. Als primären Parameter, der die interpretative Offenheit bestimmt, werde ich die Art identifizieren, in der das Subjekt von *kriegen* in der Eventualität involviert ist und daraufhin eine Typologie der *kriegen*-Subjekte vorstellen. Daran anschließend werde ich die bedeutungskonstituierenden Elemente der *kriegen*-Ereignisse formalisieren, um alle Lesarten erfassen zu können. In Abschnitt 3 werde ich dann auf der Folie der Formalisierungen und der Subjekttypen den Instanzen der einzelnen syntaktischen Muster kriteriengeleitet formalisierte semantische Strukturen zuordnen, um Invarianten in den Hinweistypen herauszuarbeiten.

## 2. Die vorfindlichen syntaktischen Muster und ihre interpretative Offenheit

### 2.1 Die syntaktischen Muster

Tab. 1 enthält die aus den *Zwirner*-Belegen extrahierten syntaktischen Muster, in denen *kriegen* auftritt. Aufgeführt sind die Teilmuster, die zu *kriegen* und einem Subjekt hinzutreten.<sup>3</sup> Sie sind von links nach rechts (und von oben nach unten) nach ihrer Häufigkeit angeordnet.

---

<sup>3</sup> Das Muster *sich unterkriegen lassen* ist eine Ausnahme, da es sich hierbei um ein passivisches Muster handelt. Das Subjekt von *lassen* ist das Objekt von *unterkriegen*, während das Subjekt von *unterkriegen* hier passivtypisch demoviert ist.

Muster	+ NP <sub>Akk</sub>	+ NP <sub>Akk</sub> + PartII	+ NP <sub>Akk</sub> + PartP/ AdvP	+ NP <sub>Akk</sub> + PP	+ NP <sub>Akk</sub> + AdjP
n	255	54	44	23	8
Beispiel	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Muster	+ NP <sub>Akk</sub> + PartII + PP	+ (NP <sub>Akk</sub> ) zu Inf.	+ PartII	+ NP <sub>Akk</sub> + Reflexiv	+ Null- objekt
n	4	4	4	2	2
Beispiel	(6)	(7)	(8)	(9)	(10)
Muster	[ <i>sich un- terkriegen lassen</i> ]	+ <i>es mit NP zu tun</i>	+ PartII + PP + PP	+ Satz + PartP/AdvP	
n	2	1	1	1	
Beispiel	(11)	(12)	(13)	(14)	
Muster	+ Satz + PartII	+ Det. + subst. Inf. <sub>Akk</sub>	+ Part + PartII		
n	1	1	1		
Beispiel	(15)	(16)	(17)		

Tab. 1: Die syntaktischen Muster und ihre Vorkommenshäufigkeit

Offensichtlich sind die syntaktischen Muster im Korpus sehr ungleich verteilt. So macht das Muster aus *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> 62,5 Prozent der Gesamtbelege aus, während auf *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartII als zweithäufigste Variante nur noch 13,5 Prozent verfallen. Sechs syntaktische Muster sind sogar nur einmal vertreten (= 0,2 Prozent). Die Zahl in der untersten Zeile referiert jeweils auf ein Sprachbeispiel, das das jeweilige syntaktische Muster exemplifizieren soll. Bei Mehrfachinstanzierungen des Musters wurde das Beispiel zufällig ausgewählt.

- (1) *da kriegten wir ein Stück Brot.* ZW\_E\_03301 (Eiterfeld, OH<sup>4</sup>)
- (2) *die haben das jetzt zugeteilt gekriegt.* ZW\_E\_05113 (Heppenheim, RF)
- (3) *Hat er gar kein Stroh heimgekriegt.* ZW\_E\_04318 (Marburg, ZH/NH)
- (4) *Und dann kriegt sie draußen eine Kugel in den Kopf.*  
ZW\_E\_01080 (Oberaula, NH/OH)
- (5) *Wir kriegten das Vieh nicht mehr satt.* ZW\_E\_03262 (Schlüchtern, ZH/OH/OF)
- (6) *Da hat man sein Gäbelchen in die Hand gedrückt kriegt...*  
ZW\_E\_02736 (Modautal, RF)
- (7) *Dann kriegen die Kühe was zu fressen.* ZW\_E\_04308 (Gladenbach, ZH)
- (8) *Da kriegen sie aber nachher gescholten, ...* ZW\_E\_04316 (Marburg, ZH/NH)
- (9) *und da mußte man - sich das dicke Seil kriegen, ...* ZW\_E\_04216 (Dillenburg, ZH)
- (10) *Da kriegt die Nachbarschaft, die Bekanntschaft und die Verwandtschaft.* ZW\_E\_04277 (Wehrheim, ZH)
- (11) *Und trotzdem lassen wir uns doch nicht unterkriegen.*  
ZW\_E\_04238 (Aarbergen, MF/ZH/RF)
- (12) *allmählich da kriegte man's dann auch so'n bißchen mit der Angst zu tun...* ZW\_E\_03213 (Wetter, ZH/NH)
- (13) *Früher kriegten sie noch, kriegten sie mit der Axt wider den Kopf gehauen, ...* ZW\_E\_03284 (Alsfeld, NH)
- (14) *weil man nicht rauskriegt, wer es ist.* ZW\_E\_03273 (Fulda, OH)
- (15) *daß man gesagt gekriegt hat: Du hast rote Augen.* ZW\_E\_04297 (Heuchelheim, ZH)

---

<sup>4</sup> Die Abkürzungen referieren auf Dialektregionen nach WIESINGER (1983): OH: Osthessisch, RF: Rheinfränkisch, ZH: Zentralhessisch, NH: Nordhessisch, MF: Mittelfränkisch, OF: Ostfränkisch. Durch Schrägstriche getrennte Abkürzungen weisen Übergangsbereiche zwischen benachbarten Großräumen aus.

- (16) *Ob sie nun das Schwatzen kriegen...* ZW\_E\_03227 (Gilsberg, NH)
- (17) *und dann kriegen die Gäule vorgegeben.* ZW\_E\_03262 (Schlüchtern, ZH/OH/OF)

## 2.2 Bedeutungskonstituierende Elemente der *kriegen*-Ereignisse

An der häufigsten Variante mit NP<sub>Akk</sub> zeigen sich zwei Rollen, die in den meisten Form–Bedeutungs-Paaren auftreten: die Rolle eines **Rezipienten** (R) im weitesten Sinne und die Rolle eines **Themas** (T). Im Falle von Beispiel (1) (*Brot kriegen*) ändert sich die räumliche Lage des Themas (Brot) dergestalt, dass der R (1PL) das Brot in einem Vorzustand nicht hatte und es in einem Nachzustand hatte. Wenn man von der Lesart ausgeht, dass 1PL hier passiv das Brot erhält, zeigt sich an diesem Beispiel auch – denn das Brot bewegt sich nicht von allein –, dass noch eine weitere Rolle beteiligt ist, die in (1) nicht ausgedrückt ist, die aber implizit die Bewegung von T hervorgebracht haben muss. Hierbei handelt es sich normalerweise um einen Verursacher, der zusätzlich auch ein echtes, d. h. verantwortliches **Agens** sein kann (vgl. VAN VALIN/WILKINS 1996; KASPER 2015c). Diese meist implizite, manchmal auch durch eine PP<sub>von</sub> realisierte Rolle werde ich mit „X“ notieren. Wir hätten es in (1) also mit einem von X initiierten Transfer von T zu R zu tun, zu dem R nicht mehr „dazutut“, als in Empfangshaltung „die Hände aufzuhalten“. Die Verbalisierung dieser Eventualität mit *kriegen* entspricht dabei einer von mehreren möglichen Perspektivierungen des Transfers (vgl. FILLMORE 1977; 2006).

In Beispielen wie (4) (*Kugel in den Kopf kriegen*) wird das Ganze nun etwas komplexer, denn hier tritt nun auch noch eine direktionale Ortsangabe hinzu, die als **Lokationsrolle** (L) fassbar ist. X initiiert hier eine Bewegung von T (Kugel) zu L (Kopf). Gleichzeitig ist aber 3SGF (eine Sau) das Subjekt von *kriegen* und müsste daher die Rezipientin des Transfers sein. Hier ist also weniger ausgedrückt, als verstanden wird. Man kann nämlich inferieren, dass hier im **Vorzustand** des *kriegen*-Ereignisses bestimmte – und zwar possessive – Beziehungen zwischen R

(Sau) und L (Kopf) bestehen. Offenbar ist es so, dass zwischen R und L **implizit** eine Teil-Ganzes-Beziehung besteht. Und wenn in einer solchen Beziehung das Ganze belebt ist, wird es als Possessor interpretiert (vgl. KASPER 2015a; 2015b; 2017a). Das führt zu einem ebenfalls nur impliziten **Nachzustand** des *kriegen*-Ereignisses, in dem nämlich R T hat, weil R L als Körperteil besitzt. Dies wiederum eröffnet eine Inferenz, nach der R körperlich erfährt, dass T in L ist. Die Form der Äußerung suggeriert, aber erzwingt die Inferenz der Teil-Ganzes-Beziehung zwischen Sau und Kopf nicht. Wenn die Inferenz zum Vorzustand nicht getätigt wird, fallen die Inferenzen zum Nachzustand ganz anders aus und eine andere Lesart ergibt sich für die Äußerung.

An Beispiel (5) (*das Vieh nicht satt kriegen/sattkriegen*) zeigt sich, dass der Thema-Referent im Verlauf des Ereignisses nicht notwendigerweise seinen Ort wechselt, sondern dass eine bloße Zustandsänderung ebenfalls möglich ist, nämlich vom hungrig sein zum (hier negierten) satt sein. In Beispiel (8) (*gescholten kriegen*) kann von einem Transfer im eigentlichen Sinn ebenfalls kaum die Rede sein. Und ähnlich wie in (4) (*Kugel in den Kopf kriegen*) ist es nicht so, dass R im Laufe des Ereignisses etwas bekommt, was er vorher nicht hatte, sondern dass er etwas somatisch, vegetativ oder kognitiv erfährt, was er vorher nicht erfahren hat. Auch Beispiel (12) (*es mit der Angst zu tun kriegen*) drückt einen vegetativen, somatischen oder kognitiven Zustand aus. Die Thema-Rolle kann auch von (Teil)Sätzen eingenommen sein, wie die Beispiele (14) und (15) zeigen. In beiden Fällen hat das Thema selbst den Charakter einer Eventualität.

Syntaktische Muster mit *kriegen* drücken also perspektivierte Veränderungen in den Relationen zwischen R, T, L und X aus, die typischerweise in den weiteren Bereich der Possession fallen, die aber auch in den Bereich der körperlichen, geistigen und emotionalen Erfahrung sowie des bloßen Zustandswechsels ohne Bewegung fallen können. Von Bedeutung sind dabei auch die (impliziten) Vor- und Nachzustände des *kriegen*-Ereignisses.

### 2.3 Interpretative Offenheit

Selbst wenn man hier noch davon absieht, dass fast alle in Tab. 1 aufgeführten syntaktischen Muster potentiell mehrere Lesarten aufweisen, wird das interpretative Hauptproblem schon im Vergleich der verschiedenen syntaktischen Muster, die durch (1) bis (17) exemplifiziert sind, deutlich: zu entscheiden, ob das Subjekt von *kriegen*, d. h. der R (im weitesten Sinne) der Transferrelation (im weitesten Sinne), aktiv oder passiv an der Eventualität beteiligt ist. So würden Sprecher\*innen eines hessischen Dialekts ohne weiteres wahrscheinlich dazu tendieren, alle R-Instanzen außer diejenigen in den Beispielen (3) (*Stroh heimkriegen*), (9) (*sich das Seil kriegen*) und (14) (*rauskriegen, wer es ist*) als passiv Beteiligte zu interpretieren, in den genannten Ausnahmen aber eine aktivere, wenn nicht gar echt agentivische Rolle von R mindestens in Erwägung zu ziehen. Mit anderen Worten, sie würde annehmen, dass in den vier Beispielen R mit X zusammenfällt, in allen anderen R und X aber verschiedene Beteiligte des jeweiligen Ereignisses sind. Auch wenn die Hessischsprecher\*innen mit diesen Interpretationen richtigliegen sollten, ist dies keineswegs selbstverständlich, denn gerade die frequentesten syntaktischen Muster sind bezüglich ihrer Lesarten nicht festgelegt, wie die Beispiele (18) und (19) zeigen.

*kriegen* + NP<sub>Akk</sub>

(18) *auf einmal hatte er es entdeckt, und kein Wort geschwätzt, ein Lattenstück gekriegt, mir über die Schulter gehauen, ...*

ZW\_E\_04285 (Weilmünster, ZH)

(19) *Ei, der Wagner! Es ist ja kein Wagner mehr zu kriegen, der einem etwas macht.* ZW\_E\_04270 (Butzbach, ZH)

Im Gegensatz zu (1) scheint R in (18) ein echtes Agens zu sein; *ein Lattenstück kriegen* bedeutet hier in etwa ‘ein Lattenstück ergreifen’. In (19) scheint R eine Zwischenstellung einzunehmen; er ist weder völlig passiv, noch kann er durch eigene Aktivität einen Handlungserfolg herbeiführen, aber hat sich offenbar tatkräftig bemüht, ‘einen Wagner zu kriegen’.

*kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartII

- (20) *Dann müssen wir sehen, daß wir's Grummet gemacht kriegen.*  
 ZW\_E\_03208 (Battenberg, ZH/NH)

Im Gegensatz zu (2) ist hier keineswegs klar, dass R bloß passiv beteiligt ist. Vielmehr ist die agentivische Lesart ‘dass es uns gelingt, das Grummet (bis zu einem bestimmten Zeitpunkt) gemacht zu haben’ durchaus plausibel.

*kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartP/AdvP

- (21) *Na ja, die Jungen, die kriegten früher auch Röcke an bis sie zwei, drei Jahre alt waren.* ZW\_E\_04312 (Gladenbach, ZH)

Anders als in (3) wirkt die aktive Lesart (‘den Jungen gelang es, sich Röcke anzuziehen’) hier doch eher befremdlich und eine passivere Lesart erscheint plausibler (‘den Jungen wurden Röcke angezogen’).

*kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PP

- (22) *Ich konnte meine [ˈbetsbʌl]<sup>5</sup> nicht aus dem Brotbeutel kriegen, ...*  
 ZW\_E\_03311 (Neuenstein, NH/OH)

Auch hier erscheint eine agentivische Lesart, anders als in (4), durchaus plausibel, denn ein anderer agentivischer Verursacher des Transfers als 1SG selbst ist hier eher unwahrscheinlich.

*kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + AdjP

- (23) *Da kriegt man's mal wieder ein bißchen besser.* ZW\_E\_03206  
 (Battenberg, NH/ZH)

In (5) ist es unwahrscheinlich, dass der passive Rezipient unsattes Vieh bekommt. Eher ist anzunehmen, dass es ihm gelingt, das Vieh satt zu machen. In (23) scheint es eher umgekehrt so, dass *man* passiv die Erfahrung macht, dass es wieder ein bisschen besser wird.

<sup>5</sup> Im Transkript als „unverständlich“ notiert.

## 2.4 Der Rezipient: physische und interne (handlungstheoretische) Beteiligung

Bei dem Versuch, „aktiv“, „agentivisch“ und „passiv“ begrifflich zu präzisieren, ist zunächst darauf hinzuweisen, dass „passiv“ nicht bedeutet, dass R (im weitesten Sinne) am *kriegen*-Ereignis unbeteiligt wäre oder bloß „die Hände aufhält“. Selbst wenn man die R-Instanzen in den obigen Beispielen als physisch-passiv Beteiligte interpretiert, bleibt immer noch etwas übrig, das man als **handlungstheoretisches Interesse an der Eventualität** charakterisieren kann: Das Transferereignis (im weitesten Sinne) erfolgt im Interesse oder gegen das Interesse von R, unabhängig von seiner aktiven oder passiven physischen Beteiligung.<sup>6</sup> Ein solches Interesse kann sogar als eine Gebrauchsbedingung von *kriegen* gelten, denn die Perspektivierung eines Ereignis-Partizipanten – hier von R – ist stark von Empathieerwägungen abhängig. Sprachbenutzer\*innen perspektivieren eher einen Partizipanten, der Interesse an einer Eventualität hegt, als einen, der dies nicht tut (vgl. KUNO/KABURAKI 1977). R (im weitesten Sinne) kann also durchaus ein passiv empfangender sein, aber immer noch ein Interesse am Transfer haben. Bei aktiveren oder echt agentivischen Lesarten, wie sie etwa in (3) (*Stroh heimkriegen*) bzw. (18) (*Lattenstück kriegen*) möglich sind, ist dieses Interesse selbstverständlich auch vorhanden, aber dort geht es in der physischen Handlung von R (im weitesten Sinne) auf. Es fungiert lediglich als Motivation für die eigene verantwortliche Aktivität von R, um das Ziel zu erreichen, in Bezug auf das sein Interesse besteht (Stroh zu Hause haben bzw. Lattenstück haben) (vgl. KASPER 2015c). In diesem Fall ist R (im weitesten Sinne) ein **Agens**, fällt also mit X zusammen, und für Agenten ist es ohnehin üblich, perspektiviert und als Subjekte realisiert zu werden, weil sie intentional agieren und das vordere Ende eines Ereignisses markieren. Dass die beiden Rezeptionsparameter – physische und interne (handlungstheoretische) Beteiligung – tatsächlich unabhängig voneinander

<sup>6</sup> Zur handlungstheoretischen Einbettung des Konzepts „Interesse“ und zu deren Relevanz in Bezug auf Dativtypen vgl. KASPER (2015c). Zur Art der Beteiligung von R in *bekommen*-Passiven vgl. auch LEIRBUKT (1997).

sind, zeigt sich auch an Beispiel (3) (*Stroh heimkriegen*): Die Äußerung ist so interpretierbar, dass das Subjekt (3SGM) am Transferereignis gar nicht physisch beteiligt ist, – nicht einmal ‘die Hände aufhält’ –, sondern einzig und allein ein Interesse daran hat, dass es stattfindet.

Aber auch bloßes handlungstheoretisches Interesse ist interpretativ kein Muss, also nicht die Untergrenze der physischen und handlungstheoretischen Beteiligung, wie Beispiel (24) illustriert.

(24) *wenn die Apfelbäume weiße Spitzen kriegen...* ZW\_E\_05111  
(Lützelbach, RF)

Apfelbäume sind in der Regel keine Entitäten, denen man ein handlungstheoretisches Interesse zuschreiben würde. Agentivität ist damit ebenfalls ausgeschlossen. R (im weitesten Sinne) ist hier ein Patiens. Mit anderen Worten, neben der Frage nach (aktiver oder passiver) physischer Beteiligung stellt sich immer auch die Frage nach vorhandenem oder nicht vorhandenem handlungstheoretischen Interesse.

## 2.5 Versuch einer Typologie des *kriegen*-Subjekts

Ich werde nun die Rolle von R (im weitesten Sinne), die in der Regel mit dem Subjekt von *kriegen* assoziiert ist, ausdifferenzieren. Dieser Versuch ist in Abb. 1 dargestellt. Ich ignoriere fürs Erste die logischen Strukturen und konzentriere mich auf die Verzweigungen. Das Subjekt von *kriegen*, d. h. das, was bisher als „R(ezipient) im weitesten Sinne“ bezeichnet wurde, nimmt zunächst einmal immer eine Position auf der Empathiehierarchie in (25) ein.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Die Hierarchie ist eine solche der Ähnlichkeit zum Selbst, damit aber auch eine solche der absteigenden Fähigkeit zu zweckgerichtetem Handeln (vgl. KASPER 2015c). Ein Versuch, eine ähnliche Hierarchie hier nutzbar zu machen, stammt von DIEDRICHSSEN (2012). Ich meine aber, in KASPER (2015a; 2015b; 2015c; 2017a; 2017c) gezeigt zu haben und in Abschnitt 3.5 zeigen zu können, dass gerade die Einheiten zwischen [belebt] und [unbelebt] darauf hinweisen, dass der entscheidende Faktor Empathie bzw. Agenspotenzial ist.

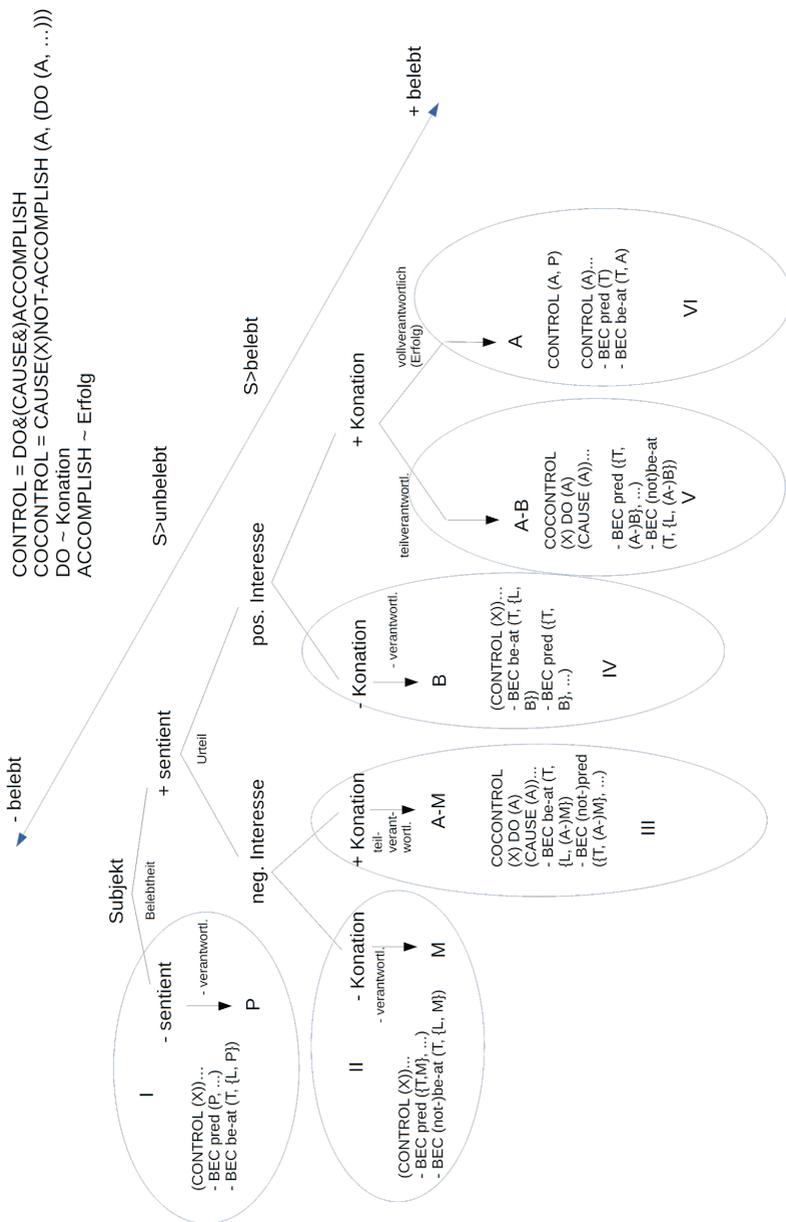


Abb. 1: Typologie des kriegen-Subjekts

(25) Selbst > verwandt > human > belebt > anthropomorph > Naturphänomen > tot > unbelebt > Ort > Masse > abstrakt

Ist das Subjekt unbelebt oder kleiner auf dieser Skala, wird es von Sprachbenutzer\*innen als nicht fähig zu mentalen Zuständen („**Sentienz**“), also auch nicht fähig zu handlungstheoretischem Interesse behandelt. Das Subjekt kann dann entweder als Patiens (P) (vgl. [24]) oder als (bloß physischer) Verursacher (C) fungieren wie im Falle von Naturgewalten. Ist es größer als unbelebt auf der Empathieskala, wird es so interpretiert, dass es ein handlungstheoretisches Interesse an der verbalisierten Eventualität hat. Dieses Interesse kann ein **negatives** ([4] [*Kugel in den Kopf kriegen*] ist so lesbar) oder ein **positives** ([1] [*Brot kriegen*] ist so lesbar) sein. Über das Interesse hinaus ist nun relevant, ob der Subjektreferent verantwortlich am Zustandekommen der Eventualität beteiligt ist (vgl. zur Verantwortlichkeit KASPER 2015c; 2017b). Eine solche Beteiligung hat zumeist die Form zweckgerichteten Tätigwerdens („**Konnotation**“). Bei negativem Interesse und Nichttätigwerden in Bezug auf die Eventualität ist der Subjektreferent ein **bloßer Malefizient** (M) (wie in [4] möglich). Bei positivem Interesse und Nichttätigwerden ist er ein **bloßer Benefizient** (B) (wie in [1] möglich). Wird der Subjektreferent tätig, ist er also (mit)verantwortlich für das Zustandekommen der Eventualität, stellt sich die Frage, ob sein zweckgerichtetes Tätigwerden dazu hinreicht, die Eventualität erfolgreich herzustellen, oder, ob der Handlungserfolg nicht vollständig in seiner Macht liegt, weil irgendetwas mit ihm interferieren kann. Ist Letzteres der Fall, ist er ein (nur) **koagentiver Benefizient** (A-B) („teilverantwortlich“; vgl. die aktivere Lesart von [20]) bzw. **koagentiver Malefizient** (A-M), jeweils in Abhängigkeit von der Art seines Interesses an der Eventualität.<sup>8</sup> Reicht sein zweckrationales

<sup>8</sup> In den *Zwirner*-Aufnahmen zu Hessen findet sich kein „echter“ solcher Beleg. Einen solchen führt LENZ (2013, 344) auf: *er hat die Hand in die Kreissäge gekriegt*. Was diesen Beleg auszeichnet, ist die Affirmation der Realisierung des negativen Interesses, d. h. des Scheiterns einer Handlung: 3SG führte wahrscheinlich eine zweckgerichtete Handlung aus, um eine Eventualität herbeizuführen, an der er positives Interesse hatte. Diese Handlung scheiterte aber und infolge dessen widerfuhr ihm die ausgesagte Eventualität,

Tätigwerden dazu hin, dass sich der Handlungserfolg einstellt, ist er ein **vollverantwortliches Agens** (A) (wie in [18] möglich).<sup>9</sup>

Zwischen den Prädikaten besteht dabei das in (26) dargestellte Implikationsverhältnis. Eine Einheit impliziert die rechtsbenachbarte Einheit, aber nicht umgekehrt.

(26) Verantwortlichkeit > Konation > Interesse

## 2.6 Formalisierung des *kriegen*-Ereignisses

Ich überführe nun die in den vorangegangenen Abschnitten vorgenommenen Differenzierungen in eine vereinfachte prädikatenlogische Notation, um Varianten und Invarianten in den Lesarten fixieren zu können (vgl. zu solchen logischen Strukturen etwa JACKENDOFF [2002; 2007] oder VAN VALIN [2005] und VAN VALIN/LAPOLLA [1997]). Ich werde die bereits eingeführten Rollen als Argumente annehmen. Dies ist in Tab. 2 dargestellt.

R (= {P, M, B, A-M, A-B, A})	Rezipient in seiner konkreten Ausprägung nach Abb. 1
X	meist impliziter, verursachender und/oder agentivischer Initiator der Transferrelation
T	transferierte Thema-Entität <sup>10</sup>
L	Ziel des Thema-Transfers

Tab. 2: Logische Argumente

an der er negatives Interesse hatte. Die hessischen *Zwirner*-Belege weisen stattdessen nur Belege auf, bei denen die Realisierung des positiven Interesses, d. h. des Handlungserfolgs negiert wird, wie in Beispiel (3) (*kein Stroh heimkriegen*). Ich werde in diesem Fall von „*unechten*“ koagentivischen Malefizienten (A-M) sprechen.

<sup>9</sup> Die theoretisch mögliche Option, vollverantwortlich eine Eventualität herzustellen, die dem eigenen Interesse entgegenläuft, habe ich hier außer Acht gelassen.

<sup>10</sup> Die Thema-Entität in (1) wäre das Stück Brot.

Die Unterscheidungen, die in Abb. 1 eingegangen sind, notiere ich wie in Tab. 3 angegeben.

CONTROL ( )	vollverantwortliches Handeln <sup>11</sup>
DO ( )	Konation
ACCOMPLISH ( )	Handlungserfolg
COCONTROL (X)	X interferiert mit [DO (A(-M)/A(-B=)...] <sup>12</sup>
CAUSE ( )	Verursachung
BECOME	Wandel/Wechsel
be-at ( , )	Lokale Relation
pred ( , )	Merkmalsrelation
exp ( , )	Erfahrungsrelation

Tab. 3: Logische Prädikate

Handlungstheoretisches Interesse wird nicht eigens logisch notiert. Sobald das Subjekt von *kriegen*, R im weitesten Sinne, größer als unbelebt ist, wird es als bestehend inferiert. Die logische Struktur des Beispiels in (1) (*Brot kriegen*), wobei das Subjekt (1PL) im Sinne von Abb. 1 als B interpretiert wird, wäre nun also diejenige in (1'):

(1') CONTROL (X) CAUSE (X) BECOME be-at (T, B)

Da B hier größer als unbelebt auf der Empathieskala ist, wird handlungstheoretisches Interesse für es inferiert. Die logische Struktur von (18), das das gleiche syntaktische Muster wie (1) instanziiert, aber mit einem als A interpretierten Subjekt, wäre die in (18'):

(18') CONTROL (A) CAUSE (A) BECOME be-at (T, A)

<sup>11</sup> CONTROL (A) impliziert dabei DO (A) & (CAUSE (A) &) ACCOMPLISH (A).

<sup>12</sup> COCONTROL (X) ist paraphrasierbar als CAUSE (X) NOT-ACCOMPLISH (A, (DO (A)) ...).

Auf Basis von (26) wird hier A ebenfalls als handlungstheoretisch interessiert am Zustandekommen von [be-at (T, A)] interpretiert. Dies ist ja sogar das Motiv für As Handlung.

Die logische Struktur von (5) (*Vieh nicht satt kriegen/sattkriegen*), mit der Interpretation des Subjekts als A-M, wäre die in (5'):

(5') COCONTROL (X) DO (A-M) CAUSE (A-M) BECOME  
(not-)pred (P)

A-B muss hier Widerstände überwinden, die durch [COCONTROL (X)] symbolisiert sind, damit es ihm gelingt zu verursachen, dass P eine Eigenschaft ([pred]) annimmt. Dies gelingt ihm hier nicht ([not-]). Die passive Komponente von R (= M) besteht im Ausgeliefertsein an X, die aktivere im eigenen zweckgerichteten Tätigwerden (= A), was darin resultiert, dass der Handlungserfolg nicht allein durch A-M sichergestellt werden kann.

Die logische Struktur von (24) (*weiße Spitzen kriegen*) wäre die in (24'):

(24') BECOME pred (T)

Hier ist zu beachten, dass ein Vorzustand des *kriegen*-Ereignisses dazu kommt, in dem der Apfelbaum bereits Spitzen hat, aber (noch) keine weißen. Mehr zu Vorzuständen folgt in den nächsten Abschnitten. Ohne Berücksichtigung des Vorzustands ist diese logische Struktur paraphrasierbar als 'Die Spitzen werden weiß'. Da P (*Apfelbäume*) hier unbelebt auf der Empathieskala ist, wird kein Interesse angenommen. Ich lasse hier offen, ob die Vorstellung eines solchen Ereignisses eine [CONTROL (X) CAUSE (X)]-Sequenz enthält.

## 2.7 Vor- und Nachzustände: Possession vs. Kontrolldomäne

In Bezug auf *kriegen*-Ereignisse, die neben X, R und T auch noch ein L enthalten, haben sich die (impliziten) Vor- und Nachzustände als

relevant herausgestellt. Dabei stellt die Domäne der Possession einen zentralen Faktor dar. Bevor auch diese (impliziten) Vor- und Nachzustände formalisiert werden können, ist noch eine basale Unterscheidung zu treffen: diejenige zwischen ‘etwas besitzen’ (Possession im engeren Sinne) und ‘über etwas verfügen’ (in seiner Kontrolldomäne haben). Es ist zwar richtig, dass etwa in (1) (*Brot kriegen*; in der Lesart mit dem Subjekt als B) X der Vorpossessor und B der Nachpossessor von T ist und dass dies auch damit einhergeht, dass T von der „Kontrolldomäne“ (LENZ 2013, 19 und passim) von X in diejenige von B übergeht. In vielen *kriegen*-Ereignissen und in fast allen, die mit dem hochfrequenten Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> ausgedrückt werden, fallen Possessor und Kontrolleur auf diese Weise zusammen, oder anders: Wer T in seiner Kontrolldomäne hat, ist der Possessor von T und wer der Possessor von T ist, hat T in seiner Kontrolldomäne. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese beiden Konzepte nicht koextensiv sind. Es ist möglich, dass jemand T besitzt, also **prinzipiell** Verfügungsgewalt darüber hat, aber T sich nicht in seiner Kontrolldomäne befindet, in der die Verfügungsgewalt eine **aktuelle** und nicht bloß eine prinzipielle ist. Das lässt sich gut an Äußerungen erkennen, die auch ein L enthalten, wie der folgenden:

(27) *da kriegte ich meine Rote herbei... ZW\_E\_04318* (Marburg, ZH/NH)

Hier ist (unter anderem am Possessivpronomen) erkennbar, dass im Vorzustand der Bauer prinzipielle Verfügungsgewalt über die Rote (höchstwahrscheinlich eine Kuh) hatte, d. h., dass er sie besaß, dass er aber gleichzeitig nicht aktuell über sie verfügte, dass sie sich also nicht in seiner Kontrolldomäne befand. Es ist also zu unterscheiden zwischen **prinzipieller** (‘besitzen’) und **aktueller** Verfügungsgewalt (‘haben’). Daraus, dass jemand etwas besitzt, könne man nicht schließen, dass er es auch hat. Umgekehrt scheint es so zu sein, dass daraus, dass jemand etwas hat, ohne gegenläufige Evidenz (!) inferiert wird, dass er es auch besitzt.

## 2.8 Formalisierung der Vor- und Nachzustände

In Erweiterung der Implikaturen, die KASPER (2015a; 2015b; 2017a) im Kontext der adnominalen Possession formuliert hat, möchte ich also die folgenden Implikaturen vorschlagen. Für den Kriegenden bzw. Habenden bzw. Besitzenden bzw. Erfahrenden setze ich hier (willkürlich) R ein.

- (28a) be-at (T, R[> unbelebt])  $\leftrightarrow$  have (R, T)  $\rightarrow$  poss (R, T)  
 ‘Aus einem Vorzustand, in dem T bei einem R ist, das größer als unbelebt ist, wird inferiert, dass R T aktuell in seiner Kontrolldomäne hat, und umgekehrt. Daraus, dass R T hat, wird inferiert, dass R die prinzipielle Verfügungsgewalt über T hat, aber nicht umgekehrt.’
- (28b) part-of (T, R[> unbelebt])  $\leftrightarrow$  have (R, T)  $\rightarrow$  poss (R, T)  
 ‘Aus einem Vorzustand, in dem T Teil eines R ist, das größer als unbelebt ist, wird inferiert, dass R T aktuell in seiner Kontrolldomäne hat, und umgekehrt. Daraus, dass R T hat, wird inferiert, dass R die prinzipielle Verfügungsgewalt über T hat, aber nicht umgekehrt.’

Von (28) gibt es Ausnahmen, die die Natur von T betreffen und die uns zu einer Typologie des Akkusativobjekts von *kriegen* führen würden. Ich möchte hier nur auf eine Ausnahme hinweisen: Wenn T abstrakt, also bspw. selbst eine Eventualität und kein Objekt ist, und wenn R größer als unbelebt ist, resultiert daraus, dass R T erfährt. Ein Beispiel dafür wäre (23) (*es wieder besser kriegen*).

- (29) Ausnahme: T = abstrakt be-at (T[= abstrakt], R[> unbelebt]  $\rightarrow$  exp (R, T)

Natürlich beschränken sich die möglichen Possessivrelationen (im weitesten Sinne) nicht auf die R- und T-Partizipanten. Es können auch (implizite) Beziehungen zwischen T und L bzw. R und L bestehen. Dies wird im Kontrast zwischen (27) (*Rote herbeikriegen*) und (30) deutlich:

(30) *daß man das Thomasmehl fortkriegt und das Korn, ...*  
 ZW\_E\_03206 (Battenberg, ZH/NH)

Im Vorzustand von (27) befindet sich R an L. Im Vorzustand von (30) befindet sich R dagegen nicht an L. Ich schlage auch hier eine Implikatur vor, derzufolge L die Kontrolldomäne von R ist, wenn R sich an L befindet und größer als unbelebt ist.

(31) be-at (R[> unbelebt], L[= Ort] → have (R, L)

Im Vorzustand von (27) befindet sich nun zwar R an L, aber T befindet sich nicht an L – genau deshalb muss R T ja zu L ‘kriegen’. Im Vorzustand von (30) dagegen befindet sich R nicht an L und T ebenfalls nicht. Stattdessen hat R T und L ist der Ort, zu dem T erst transferiert werden soll. Das führt hier zu der bemerkenswerten Situation, dass R T zu einem L ‘kriegt’, das nicht Rs Kontrolldomäne darstellt – ein höchst uneigentlicher Gebrauch von *kriegen*, denn hier ist der Transfer nicht auf R, sondern von R weg gerichtet.

Nun können Vor- und Nachzustände in die logischen Strukturen der *kriegen*-Ereignisse integriert werden. Den Übergang vom Vorzustand des *kriegen*-Ereignisses zum *kriegen*-Ereignis selbst notiere ich mit „→<sub>t</sub>“. Am Beispiel von (1) (*Brot kriegen*) sähe das folgendermaßen aus:

(1'') not-be-at (T, B) →<sub>t</sub> CONTROL (X) CAUSE (X) BECOME be-at (T, B)

Ein nur impliziter, zu inferierender Nachzustand besteht hier nicht. Da B hier aber größer als unbelebt ist, ist aus den beiden [... (not-)be-at (T, B)]-Sequenzen [... (not-)poss (T, B)] inferierbar.

Ein impliziter Nachzustand ist vorhanden, wenn ein L vorhanden ist, wie in Beispiel (27) (*die Rote herbeikriegen*). Den impliziten Nachzustand, der inferiert werden muss, notiere ich mit „→“:

- (3') be-at (A-B, L) & poss (A-B, T) & not-be-at (T, A-B)  $\rightarrow_t$  CO-CONTROL (X) DO (A-B) CAUSE (A-B) BECOME be-at (T, L)  $\rightarrow$  be-at (T, A-B)

Ich paraphrasiere: Im Vorzustand befindet sich A-B an L, das durch *herbei* bezeichnet wird. Dadurch wird L als die Kontrolldomäne von A-B interpretiert (vgl. [31]). A-B besitzt T, T ist aber nicht bei A-B. Dadurch wird inferiert, dass A-B T nicht hat (vgl. [28a]). Daraufhin gelingt es A-B gegen nicht näher bestimmte Widerstände, die Bewegung von T nach L zu bewirken. Da A-B sich an L befindet und L seine Kontrolldomäne ist, wird ein Nachzustand inferiert, in dem sich jetzt auch T bei A-B befindet. Da A-B größer als unbelebt ist, wird nun inferiert, dass A-B T hat. Am Besitz von T durch A-B ändert sich nichts.

Analog ergibt sich für Beispiel (30) (*Thomasmehl und Korn fortbringen*):

- (30') not-be-at (A-B, L) & be-at (T, A-B)  $\rightarrow_t$  COCONTROL (X) DO (A-B) CAUSE (A-B) BECOME be-at (T, L)  $\rightarrow$  not-be-at (T, A-B)

Im Vorzustand befindet sich A-B nicht an L, wodurch inferiert wird, dass A-B L nicht als Kontrolldomäne hat. T befindet sich bei A-B, wodurch der Besitz von T durch A-B inferiert wird. Daraufhin gelingt es A-B, gegen nicht näher bezeichnete Widerstände, die Bewegung von T nach L zu verursachen. Nun wird ein Nachzustand inferiert, in dem T nicht mehr bei A-B ist. Dies eröffnet die Implikatur, dass A-B nun T nicht mehr hat und nicht mehr besitzt.

### 3. *Kriegen* interpretiert kriegen

Mit dem bis hierhin erarbeiteten begrifflichen Werkzeug lassen sich nun die Bedeutungen der 408 *kriegen*-Belege inklusive ihrer (impliziten) Vor- und Nachzustände beschreiben. Die nächste Aufgabe wird es sein, zu bestimmen, welchem Beleg aufgrund welcher Kriterien welche

semantischen Strukturen zuzuordnen sind. Ich beginne mit dem frequentesten und schwierigsten der vorfindlichen Muster.

### 3.1 *kriegen* + NP<sub>Akk</sub>

Um für die Instanzen dieses syntaktischen Musters einen interpretativen Ansatzpunkt zu finden, ist eine weitere Annahme nötig, derzufolge die verstehbaren Äußerungen mit *kriegen* genau so viel Informationen enthalten, wie möglich und nötig sind, um verstanden zu werden (vgl. HORN 1984; LEVINSON 2000). Als Arbeitshypothese setze ich nun für das syntaktische Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> eine unmarkierte Lesart an und unterstelle, dass sie dieser Maxime entspricht. Dies ist die folgende Lesart, wie sie durch (1) oben repräsentiert werden kann:

- (32) not-be-at (T, {B, M}) →<sub>t</sub> CONTROL (X) CAUSE (X) BECOME  
be-at (T, {B, M})

Durch die Belebtheit von B in (1) (*Brot kriegen*) wird sein (positives) Interesse inferiert. Ansonsten ist B nur passiv beteiligt. Diese Lesart als die unmarkierte anzusetzen, lässt uns für jede Lesart dieses Musters, die davon abweicht, zusätzliche Informationen erwarten, die die B- bzw. M-Interpretation in Richtung einer P-, A-B-, A-M- oder A-Lesart annullieren. Eine erste solche Annullierung ist vorhanden, wenn R (im weitesten Sinne) unbelebt ist, wodurch bereits Interesse und damit auch jedes weitere Agentivitätskriterium ausgeschlossen ist (vgl. [26]). Dies ist lediglich sechs Mal der Fall. Für alle außer den sechs unbelebten R-Subjekten kann jetzt ein handlungstheoretisches Interesse inferiert werden. Im Umkehrschluss sind die sechs unbelebten R zu P hin annullierbar. Eine exemplarische Äußerung ist (24) (*Die Apfelbäume bekommen weiße Spitzen*), mit der logischen Struktur von (24').<sup>13</sup> Anders als in diesem Beispiel kann in einem der weiteren Belege ein X relativ sicher angenom-

<sup>13</sup> Unter Berücksichtigung des Vorzustands wäre die logische Struktur von (24) die folgende: [be-at (T, P) →<sub>t</sub> BECOME pred (T)].

men werden. (Wege sind Artefakte und kommen nur durch menschliches Handeln zustande.)

- (33) *Weil kein Weg über sechs Prozent Steigung gekriegt hat...*  
 ZW\_E\_05109 (Lützelbach, RF)
- (33') not-be-at ((pred (T)), P) →<sub>t</sub> CONTROL (X) CAUSE (X) BE-COME (not-)be-at ((pred (T)), P)

Auf alle anderen Belege kommen nun potentiell B-, M-, A-B-, A-M- oder A-Lesarten. Ein unbelebtes R annulliert die Lesart eines B bzw. M in Richtung eines P. Sind die entsprechenden referentiellen Informationen abwesend, ist also von einer B- bzw. M-Lesart auszugehen. Was die Differenzierung von B- und M-Lesarten angeht, so sind die M-Lesarten ziemlich klar anhand der Bedeutung der T-Ausdrücke und anhand enzyklopädischen Wissens darüber erkennbar, ob man in der natürlichen Einstellung in der Lebenswelt positives Interesse an der fraglichen Eventualität haben kann oder nicht. (Im Korpus finden sich an Negativem, das man kriegen kann, Lungenleiden, Magenschmerzen, das reinste Waschwasser, rote Hände, eine Gasvergiftung, eine Ohrfeige, Schmissee, eine Tracht Hiebe, ein Streifschuß, ein Armschuß).<sup>14</sup>

Was sind nun die zusätzlichen Informationen, die eine A-B- bzw. A-M-Lesart nahelegen? Es sind solche, die eine zweckgerichtete Tätigkeit implizieren oder explizieren, also den Versuch, die Eventualität, an der das handlungstheoretische Interesse besteht, durch eigenes Handeln erfolgreich herbeizuführen. Dafür kommen in den Belegen verschiedene Mittel zum Einsatz. Satzintern besonders häufig auftretende sind in den folgenden Beispielen unterstrichen (vgl. auch [19] oben).

- (34) *Manche, die dreschen erst mal einen halben Tag, daß sie Platz kriegen.* ZW\_E\_03195 (Bad Wildungen, NH) – positives Interesse + finaler Nebensatz
- (35) *Die Leute konnten Arbeit kriegen.* ZW\_E\_04219 (Breitscheid, MF/ZH) – positives Interesse + modales *können* mit Konation

<sup>14</sup> Zur natürlichen Einstellung vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN (2017).

- (36) *Da war dann hier wieder Arbeit zu kriegen.* ZW\_E\_04224 (Greifenstein, MF/ZH) – positives Interesse + *sein... zu*
- (37) *Ja, und der kriegt dann eben den Gickel dafür, nicht?*  
ZW\_E\_04282 (Waldems, MF/ZH/RF) – positives Interesse + erbrachte Gegenleistung
- (38) *Man konnte nichts dafür kriegen.* ZW\_E\_04219 (Breitscheid, MF/ZH) – positives Interesse + modales *können* mit Konation + erbrachte Gegenleistung

Die logische Struktur, die sich daraus ergibt, ist diejenige in (39):

- (39) not-be-at (T, ({A-B, A-M}) →<sub>t</sub> COCONTROL (X) DO ({A-B, A-M}) CAUSE ({A-B, A-M}) BECOME be-at (T, {A-B, A-M})

Ein A-M, also ein R mit negativem Interesse, ist hier nur in Beispiel (38) vorhanden, und hierbei handelt es sich um ein „unechtes“ M, da hier die Realisierung des positiven Interesses bloß negiert wird (vgl. Fußnote 7). „Echte“ A-M-Belege sind nicht vorhanden. Sie wären notwendigerweise auch befremdlich.<sup>15</sup>

Für die Belege, die solche zusätzlichen Informationen nicht aufweisen, ist also die unmarkierte Bedeutung in (32) (bloßes B bzw. M) anzusetzen. Bei einigen davon ist allerdings unklar, ob ein implizites X ([CONTROL (X) CAUSE (X)]) anzusetzen ist. Diese Belege sind überwiegend solche des Nachwuchsbekommens (*ein Kälbchen, ein Mädchen, zwei Töchter kriegen* usw.).

Es bleiben nun lediglich drei Belege übrig, und hier fällt es schwer, die Kriterien anzugeben, warum sie als echt agentivisch (vollverantwortliches A) zu interpretieren sind. Beispiel (18) (*ein Lattenstück kriegen*)

<sup>15</sup> In dem fiktiven und bezüglich seiner Akzeptabilität zweifelhaften *Da waren dann wieder Schmisse zu kriegen* annulliert das allgemein negative Interesse an Prügel den Konationsaspekt, das das *sein... zu*-Gefüge bei positivem Interesse aufweist. Gleiches gilt in *Die Leute konnten Magenschmerzen kriegen für können*.

weist wahrscheinlich folgende Bedeutung auf, die konkret eine des Er-greifens oder Packens ist:

(18'') not-be-at (T, A) →<sub>t</sub> CONTROL (A) CAUSE (A) BECOME be-at (T, A)

Keiner der satzinternen Hinweise, wie sie in (34) bis (38) exemplarisch aufgeführt sind, ist hier vorhanden, um eine B- bzw. M-Lesart zu einer agentivischen Lesart hin zu annullieren. Der einzige Hinweis ist, dass der *kriegen*-Teilsatz in eine Sequenz von agentivischen Tätigkeiten (*geschwätzt* →<sub>t</sub> *gekriegt* →<sub>t</sub> *gehauen*) eingebettet ist.

(18) ... *hatte er es entdeckt, und kein Wort geschwätzt, ein Lattenstück gekriegt, mir eine über die Schulter gehauen...* ZW\_E\_04285 (Weilmünster, ZH)

Die vollverantwortliche Lesart mit R als A ist hier plausibel, aber die Lesart mit einem bloßen B (vgl. [32]) scheint hier fast ebenso gut möglich. Die beiden anderen Belege sind (40) und (41). Sie können ebenfalls in der Bedeutung in (18''), hier des (Herein)Holens, gelesen werden. Sie stammen von ein und derselben Sprecherin (ZW\_E\_03213, Wetter, ZH/NH). Die NP<sub>Akk</sub> scheint jeweils diskontinuierlich zu sein (*sie... alle* bzw. *Die Hafer... alle* ‘die ganze[n Wagen mit] Hafer’).<sup>16</sup>

- (40) *Dann hat man doch noch ein bißchen Angst, wenn man irgendwo noch was draußen hat. Die Hafer haben wir gestern nämlich nicht alle gekriegt, da muß man warten, bis's wieder ein bißchen besseres Wetter gibt.*
- (41) *Und da mußte noch ein Wagen Hafer reingelangt werden. Wir haben sie natürlich nicht alle gekriegt gestern.*

<sup>16</sup> Die Bedeutung ‘leer/fertig kriegen’ für *alle* (Adj.) *kriegen* scheint auf Basis der Prosodie ausgeschlossen zu sein. Der Akzent liegt hier jeweils auf *krie-gen*, nicht auf *alle*.

Lediglich aus dem **satzexternen Kotext**, nicht aber aus der konkreten Äußerung mit *kriegen* geht hervor, dass 1PL beim Ernten der Hafer höchstwahrscheinlich keine Hilfe hatte – dass R also mit X zusammenfällt.

Die Angewiesenheit auf die oben genannten zusätzlichen Informationen sind damit verbunden, dass hier eine Übergangszone der relativen Ungewissheit entsteht. Manche Typen dieser zusätzlichen Informationen weisen klar auf eine Teilverantwortlichkeit von R hin, andere machen diese nur mehr oder weniger plausibel. Anders als in den Belegen in (34) bis (38) würde es sich bei denen in (18), (40) und (41) jeweils um ein vollverantwortliches Agens (A) handeln, bei dem kein X mit As Handeln interferiert oder den Transfer hervorbringt. Symptomatisch sollte sich dies daran zeigen, dass von allen Instanziierungen dieses Musters nur diese Sätze passivierbar sind.<sup>17</sup>

In Abb. 1 habe ich sieben Typen von Rezipienten (im weitesten Sinne) unterschieden. Wenn man diese als Lesarten von *kriegen*-Belegen ansetzt, ergibt sich nach dem Gesagten die in Tab. 4 dargestellte Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub>.

R-Subjekt	P	M	B	A-M (unecht)	A-B	A
Anzahl (n=255)	6 (2,4 %)	47 (18,4 %)	141 (55,3 %)	10 (3,9 %)	48 (18,8 %)	3 (1,2 %)
Beispiel	(24), (33)	s. Text	(1)	(38)	(34)	(18)

Tab. 4: Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub>

<sup>17</sup> Vgl. *ich bin auch schon mal beim diebstahl gekriegt worden* <[https://www.123recht.net/ladendiebstahl-und-nicht-wirklich-erwischt-wie-verhalte-ich-mich-jetzt-\\_\\_fl2027.html](https://www.123recht.net/ladendiebstahl-und-nicht-wirklich-erwischt-wie-verhalte-ich-mich-jetzt-__fl2027.html)> (Stand: 06.12.2017).

3.2 kriegen + NP<sub>Akk</sub> + AdjP

Dieses syntaktische Muster ist nicht nur hinsichtlich der konkreten Rolle des weit gefassten R, sondern auch hinsichtlich eines zweiten Aspekts interpretativ offen. So sind die beiden möglichen Lesarten von (5) (*das Vieh nicht satt kriegen/sattkriegen*) die folgenden:

- (5'') be-at (T, A-B) & not-pred (T) →<sub>t</sub> COCONTROL (X) DO (A-B)  
 CAUSE (A-B) BECOME (not-)pred (P)  
 ‘A-B besitzt Vieh. Das Vieh ist nicht satt. Es gelingt 1PL gegen nicht näher bestimmte Widerstände (nicht), es zu verursachen, dass T pred wird.’ (hier: ‘das Vieh [nicht] satt machen’)
- (5''') not-be-at (T, B) & pred (T) → CONTROL (X) CAUSE (X)  
 BECOME be-at (T, B)  
 ‘B hat T nicht. T ist pred. X führt nun herbei, dass T bei B ist.’  
 (hier: ‘das [un]satte Vieh bekommen’)

Aus dem Kontext der Erzählung wird klar, dass A-B im Vorzustand des *kriegen*-Ereignisses das Vieh bereits besitzt und (in seiner Kontrolldomäne) hat. Dies würde (5''') ausschließen. Nun erlauben es die Daten, die folgende Generalisierung vorzunehmen, die im Folgenden von großer Bedeutung sein wird:

- (42) be-at (T, B)<sub>Vorzustand</sub> → COCONTROL (X) DO (A-B) CAUSE (A-B)

Zur Erklärung: Die unmarkierte Lesart wäre wieder diejenige mit R als bloßem B, also diejenige in (5'''). Ist ein bloß als B vorangenommenes R nun aber Vorpossessor von T, wird es als A-B, also koagentivisch, interpretiert. Es gibt sogar jenseits des Kontexts einen recht – aber nicht absolut – zuverlässigen Indikator für den possessiven Vorzustand [be-at (T, B)]: die Definitheit des T-Ausdrucks. Ein definitiver T-Ausdruck weist darauf hin, dass sich T im Vorbesitz von R befindet: *daß er das satt kriegt, daß man ... die Molle und die Maschinen ... sauber kriegt, daß man das Feld ... sauber kriegt, kriegte man den Korb voll, das ... fertig kriegen*. Es

wird sich zeigen, dass diese Generalisierung in (42) auf andere Muster übertragbar ist.<sup>18</sup> Es gibt aber auch eine systematische Ausnahme von ihr. Sie besteht darin, dass die Implikatur geblockt wird, wenn sie von M (statt B) zu A-M (statt A-B) führen würde, d. h. wenn R ein negatives Interesse an der Eventualität hat und die Realisierung der Eventualität, an der negatives Interesse besteht, affirmiert wird (vgl. Fußnote 7). R darf also gar kein (echtes) M sein, was es im folgenden Beispiel (43) aber ist. Folglich entsteht keine (echte) Lesart mit teilverantwortlicher Beteiligung von A-M.

(43) *da kriegte ich schon den Ranzen voll.* (‘auf den Oberkörper geschlagen werden’) ZW\_E\_03269 (Hofbieber, OH)

Ein echtes M ist also von der Implikatur in (42) ausgeschlossen. Beispiel (5) (*das Vieh nicht satt kriegen*) ist dagegen ein solches mit unechtem M, da hier die Realisierung eines positiven Interesses bloß negiert wird. Hier wird die Implikatur aktiv.

Nur ein *kriegen* + NP<sub>Akk</sub>+ AdjP-Beleg bleibt nun noch übrig, nämlich (23) (*es wieder mal besser kriegen*). T ist hier abstrakt, kann also die Bedingungen des Vorzustands in (42) ebenfalls nicht erfüllen. Damit ist dem Muster aber die unmarkierte Struktur in (5'') zuzuordnen, nach der Regel (29) paraphrasierbar als ‘erfahren, dass ein besserer Gesamtzustand (*es*) eintritt’ und nicht als ‘einen Gesamtzustand besser machen’. Da zusätzliche Informationen wie in (34) bis (38) nicht auszumachen sind, bleibt hier die Promotion von B zu A-B aus. Es ergibt sich die in Tab. 5 dargestellte Zuordnung.

<sup>18</sup> Dass T beispielsweise in (6) (*sein Gäbelchen in die Hand gedrückt kriegen*) definit ist, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass B T im Vorzustand nicht hat. Das Possessivpronomen indiziert hier entweder, dass B T zwar besitzt, aber nicht hat, oder es ist proleptisch zu interpretieren: Das Gäbelchen ist dazu bestimmt, mit der Realisierung der Eventualität, also mit dem Ende der *kriegen*-Äußerung, diejenige von B zu werden.

R-Subjekt	M	B	A-M (unecht)	A-B
Anzahl (n = 8)	1	1	1	5
Beispiel	(43)	(23)	(5)	s. Text

Tab. 5: Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + AdjP

### 3.3 *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + AdvP/PartP

Auch bei diesem Muster wird die Lesart mit R als B bzw. M als unmarkiert vorausgesetzt. Diese ist in (23) (*die Jungen ... kriegten ... Röcke an*) instanziiert. Und auch hier gilt die Generalisierung in (42). Symptomatisch dafür, dass in (23) die Promotion von B zu A-B geblockt wird, ist, dass T (*Röcke*) indefinit ist, ein Indikator dafür, dass B im Vorzustand T nicht 'hat'. Auch ein (echtes) M zu sein, blockt hier wieder die Implikatur, wie Beispiel (44) illustriert:

- (44) *Fünfzehn eingezogen, Krieg mitgemacht, hab auch Drassel abgekriegt.* ZW\_E\_03261 (Schlüchtern, ZH/OH/OF)

Daneben degradieren Belege mit unbelebtem Subjekt die unmarkierte B- bzw. M-Lesart zu einer P-Lesart, analog zu (24) und (33).

Anders ist dies in den Beispielen, in denen ein positives Interesse bei R besteht und R Vorpossessor von T (und damit meistens definit) ist, denn hier greift nun die Implikatur in (42). Dies ist beispielsweise in (27) (*das Thomasmehl fortkriegen und das Korn*) und (30) (*die Rote herbeikriegen*) der Fall, so dass jeweils B bzw. M zu einem A-B bzw. (unechtem) A-M promoviert wird (A-M in *kein Stroh heimkriegen*).

Schwieriger sind die Fälle, in denen keine Vorpossession besteht, die aber dennoch eine koagentive Lesart von B bzw. M nahelegen. Hier gibt es zunächst Fälle, in denen im satzinternen bzw. satzexternen Kontext zusätzliche Hinweise auf koagentivische Beteiligung vorliegen:

- (45) *Ich mußte sehen, daß ich auch sonst noch eine Arbeit herbei kriegte.* ZW\_E\_04218 (Breitscheid, MF/ZH) – positives Interesse + modales *müssen* mit Konation
- (46) *und da muß man als sehen, wie man die Tage so rumkriegt.* ZW\_E\_04297 (Heuchelheim, ZH) – positives Interesse + modales *müssen* mit Konation
- (47) *Und nächsten Tag, da sollten wir in die Schule kommen, da hat er gesagt: „Wer war das?“ Wir haben natürlich nicht gesagt, paar [(PAUSE)] waren immer so ein paar Kleine dabei, die alles klat-schen taten, aber es war ja nicht schlimm, hat's aber doch nicht rausgekriegt.* ZW\_E\_04294 (Ablar, ZH) – Konation (Versuch, es herauszukriegen)
- (48) [Kontext: Drohende Überflutung; SK] *Na und jetzt war nun jetzt alles darauf gespannt, was da nun wohl passieren würde. Bis um zwölf. Kein Kind ging in die Schule, keiner war auch daran interessiert zu arbeiten, auch kein Arbeiter fuhr weg aus dem Dorfe, weil er Angst hatte, er könnte was versäumen, nicht, er könnte irgendwas nicht mitkriegen.* ZW\_E\_03172 (Fuldatal, NH) – Konation (Spannung und Unterlassenshandlungen)

Zu den schwierigen Fällen gehört auch das Sub-Muster *jmd. drankriegen*, wie in (49) und (50).

- (49) *wenn ich dir [dem Bürgermeister; SK] nein sagen werde, und ich habe es immer mit dem Bürgermeister zu tun, weil der Betrieb [von 1SG; SK] in der Eibacher Gemarkung ist, da kriegst du mich wieder dran!* ('dann wirst du es mir einmal heimzahlen') ZW\_E\_04216 (Dillenburger, ZH)
- (50) *Und so hat's [ein Gewitter; SK] uns ein paar Mal drangekriegt.* ZW\_E\_03250 (Büdingen, ZH)

Hier ist der Vorzustand schwierig zu beurteilen, weil das Muster so stark idiomatisiert ist, dass nicht mehr transparent ist, woran jemand 'gekriegt'

wird und ob AdvP lokal oder direktional zu verstehen ist.<sup>19</sup> Eine bloß passive Beteiligung von R im Sinne von B bzw. M ist unabhängig davon, dass nichts Sicheres über eine mögliche Implikatur gesagt werden kann, nicht plausibel, denn ein X, das von R verschieden wäre, ist bei einem Ereignis des jemanden Drankriegens schwer vorstellbar. Gäbe es ein solches X, müsste eine Ereignisperspektivierung möglich sein, nach der X als Subjekt realisiert wird. Es scheint aber kein aktives Prädikat zu geben, das einem passivischen *drankriegen* entsprechen würde (<sup>#</sup>*Dann gibt/bringt/etc. jemand mich dir wieder dran.*) R muss T also mittels eigener Bewegung ‘drankriegen’ bzw. selbst als X fungieren. R wäre demnach nicht nur teilverantwortlich beteiligt, sondern vollverantwortlich (A) oder als ungehinderter Verursacher (C). Ersteres ist in (49) der Fall, Letzteres in (50). Solche Strukturen sollten daher auch passivierbar sein.<sup>20</sup> Es ergibt sich die in Tab. 6 dargestellte Zuordnung.

R-Subjekt	P	C	M	B	A-M (un- echt)	A-B	A
Anzahl (n= 44)	1	1	6	12	3	19	2
Beispiel	-	(50)	(44)	(21)	(3)	(45)	(49)

Tab. 6: Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartP/AdvP

<sup>19</sup> Beispiel (50) legt nahe, dass im Vorzustand [be-at (P, L)] und [not-be-at (R, L)] gilt und dass AdvP hier, da P sich hier nicht im Raum bewegt, lokal zu interpretieren ist.

<sup>20</sup> Vgl. *Aber es ist gut, wenn Strahlemann fällt (dann ist wenigstens einer mal dran gekriegt worden)....* <<http://derstandard.at/1288659533421/Causa-Buwog-Justiz-oeffnet-alle-Konten-Grassers-in-Oesterreich>> (Stand: 6.12.2017).

3.4 *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PP

Setzt man auch hier die Lesart als unmarkiert voraus, nach der R als B bzw. M interpretiert wird, lassen sich davon abweichende Lesarten über die Belebtheit von R, die Implikatur in (42) und, falls diese nicht greift, über zusätzliche Informationen im Satz inferieren. Beispiel (51) zeigt die Degradierung von B bzw. M zu P, weil es unbelebt ist:

- (51) *und der [der Wecker; SK] kriegt jetzt eine auf den Kopf.*  
 ZW\_E\_03266 (Hofbieber, OH)

Die Implikatur in (42) ist in Beispiel (22) ([<sup>h</sup>betsbal] *nicht aus dem Brotbeutel kriegen*) exemplifiziert und zusätzliche Informationen helfen einige Male dabei, ein unechtes A-M zu inferieren, wie in den folgenden Beispielen:

- (52) *da wußten wir ja nichts vom [undeutlich] aus der Erde zu kriegen ...* ZW\_E\_03187 (Waldeck, WFL) – positives Interesse + *wissen, etwas zu tun*
- (53) *und wußten nichts in die Erde zu kriegen.* ZW\_E\_03187 (Waldeck, WFL) – positives Interesse + *wissen, etwas zu tun*
- (54) *Nicht ein Nagel in den Wagen ist rein zu kriegen ...* ZW\_E\_04270 (Butzbach, ZH) – positives Interesse + *sein ... zu*

Insgesamt ergeben sich die in Tab. 7 aufgelisteten Lesarten für dieses syntaktische Muster.

R-Subjekt	P	M	B	A-M (unecht)	A-B
Anzahl (n= 23)	1	10	7	4	2
Beispiel	(51)	(4)	-	(22), (52)	-

Tab. 7: Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PP

### 3.5 *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartII

Für dieses syntaktische Muster – das zweithäufigste im Korpus – gilt im Wesentlichen, was bereits für die drei vorangehenden galt: Hauptfaktor dabei, welche konkrete Rolle R im weitesten Sinne zugewiesen wird, ist der Vorzustand des *kriegen*-Ereignisses nach der Regel in (42). Hat R im Vorzustand T, wird er als A-B oder A impliziert. Wieder gilt die Ausnahme, dass dies nicht geschieht, wenn R negatives Interesse an der Realisierung der Eventualität hat, also ein (echtes) M ist. Darüber hinaus ist dieses Muster in ähnlicher Weise offen wie dasjenige mit Adjektiv. Es ist immer auch zu entscheiden, ob es sich um ein Passiv oder um eine Aktivkonstruktion mit Objektsprädikativ handelt. Aber auch diese Entscheidung ist ähnlich wie bei dem Muster mit Adjektiv durch die Vorpossession zu treffen. Wo R T schon ‘hat’, ist nicht zu erwarten, dass er es erst ‘kriegt’. Mittels der Generalisierung in (42) ist die Lesart von 47 Instanzen dieses Musters möglich, in denen diese Implikatur nicht zustande kommt, in denen R also als bloßes B bzw. M zu interpretieren ist.

Übrig bleiben neun Belege. In sieben von diesen gilt im Vorzustand [be-at (T, {B, M})] bzw. [part-of (T, {B, M})]. Bei belebtem B bzw. M sollte nun Vorbesitz inferiert werden, und daraufhin B zu A-B (aber nicht M zu einem echten A-M) promoviert werden. Schwierig zu entscheiden sind die drei Fälle, in denen eine kurz zuvor noch lebendige Sau jetzt tot ist und – hier exemplarisch – Folgendes mit ihr geschieht:

- (55) *dann wird sie geschabt und kriegt die Schuhe – kriegt sie ausgezogen.* ZW\_E\_03248 (Büdingen, ZH)

Einerseits ist das tote Tier „zu“ unbelebt“, um hier als agentivisch inferrierbar zu sein, andererseits aber anscheinend „belebt genug“, um ein Rezipientenpassiv zu lizenzieren. Die einzigen Rezipientenpassive im Korpus, die unbelebte Subjekte haben, sind (unlängst) getötete Tiere. Eine Überprüfung der *kriegen*-Belege aus Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen liefert auch keine abweichenden Beobachtungen. Es liegt also nahe, dass selbst eine tote Sau kognitiv so behandelt wird, dass sie noch Füße im technischen Sinne ‘hat’. Eine potentielle leibliche Integrität behält sie auch über den Tod hinaus, bis sie mittels poetischen Handelns modifiziert wird, und bis dahin behält sie in der Kognition der Sprecher\*innen auch ein negatives Interesse an der Zerstörung dieser leiblichen Integrität. ‘Tot’ rangiert auf der Empathiehierarchie zwischen belebt und unbelebt (vgl. die Empathiehierarchie in [25]).<sup>21</sup>

Unter den verbleibenden vier Belegen zeichnet sich ein und dieselbe Sprecherin für drei davon verantwortlich. Ich gebe die Sequenz ungekürzt wieder:

- (56) *Wir wollen noch eine Wiese morgen mähen. Und den Hafer haben wir dahinten noch stehen, die wollen wir gebindert [gebündelt und gebunden; SK] haben.*
- (56a) *Da wissen wir aber auch noch nicht, ob wir die morgen gebindert kriegen.*
- (56b) *Na, wollen mal abwarten, ob’s Wirts Wilhelm paßt, dann kriegen wir die auch morgen gebindert. Na, wenn man dann’s Korn schon mal daheim hat, dann geht’s als eins nach dem anderen.*
- (56c) *Dann müssen wir sehen, daß wir’s Grummet [das Produkt des zweiten und jedes weiteren Schnitts einer Wiese; SK] gemacht kriegen.* ZW\_E\_03208 (ZH/NH)

<sup>21</sup> Evidenz für solche „Zwischen“-kategorien liefert KASPER (2015a; 2015b; 2017a), speziell in Bezug auf *kriegen*-Passive KASPER (2017c).

Die unterstrichenen Passagen zum Bindern weisen darauf hin, dass jemand anderes als 1PL das Bindern übernimmt, also die Rolle X innehat. Die unterstrichene Passage zum Mähen weist darauf hin, dass 1PL dies offenbar selbst kann, dass R und X dabei also zusammenfallen. Eine Passivlesart ist damit aber nicht endgültig ausgeschlossen. Ähnlich wie bei anderen Mustern auch ist die konkrete Lesart von R immer dann besonders schwierig zu bestimmen ist, wenn die häufigen Hinweistypen – wie der possessive Vorzustand oder solche in (34) bis (38) – fehlen oder solchen, die im Diskurs verstreut sind, untergeordnet werden müssen. In (56a) und (b) muss die Vorzustandsinformation [poss (B, T)] den unterstrichenen, verstreuten Informationen zum Bindern untergeordnet werden.

Das folgende und letzte Beispiel ist ebenfalls aus dem Grund schwierig zu beurteilen, weil die Vorzustandsinformation einer anderen unterzuordnen ist.

(57) *Da wurde das Garn berechnet. Das wurde gewogen in der Spinnerei, und da wurde als Strang [(PAUSE)] da kriegten wir die Stränge bezahlt.* ZW\_E\_03311 (Neuenstein, NH/OH)

Charakteristisch für kommerzielle Transaktionen wie diese ist, dass zwar R, der Verkäufer, hier im Vorzustand T, die Ware, hat, was die Implikatur in (42) auslösen sollte, aber die Bezahlung, ein anderes, nur implizites T, nicht hat, was die Implikatur verhindern sollte. Andererseits ist der durch *bezahlt kriegen* ausgedrückte Transfer derjenige des Geldes, in Bezug auf das 1PL nicht Vorpossessor ist, so dass (42) nicht ausgelöst werden sollte. Welcher Vorbesitz hier darüber entscheidet, ob (42) ausgelöst wird, kann ich nicht beurteilen. Dennoch wird hier B zu A-B promoviert, aber nicht durch die Implikatur, sondern durch die zusätzliche Information, dass es sich bei der Bezahlung, in der R bloß ein B ist, um eine Gegenleistung handelt, die auf ein vorgängiges zweckgerichtetes Handeln von R – das Aushändigen der Stränge – folgt, wodurch R als A-B interpretiert wird. Es ergibt sich die Lesartenzuordnung in Tab. 8:

R-Subjekt	M	B	A-B
Anzahl (n = 54)	13	39	2
Beispiel	(55)	(2), (56a)	(56c)

Tab. 8: Zuordnung von Lesarten zum syntaktischen Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + PartII

### 3.6 Die verbleibenden Belege

Die verbleibenden Belege sind diejenigen in Tab. 1, die höchstens vier Mal auftreten. Die meisten von ihnen sind mittels der Kriterien interpretierbar, die bereits für die anderen syntaktischen Muster herauspräpariert wurden: Die unmarkierte Lesart ist die, R als B bzw. M zu interpretieren. Abweichungen entstehen, wenn R unbelebt ist ( $\rightarrow$  P), wenn über den Vorzustand die Implikatur in (42) aktiviert wird ( $\rightarrow$  A-B bzw. unechte A-M) oder wenn zusätzliche Informationen im Satz oder im weiteren Kontext eine agentivischere Lesart nahelegen ( $\rightarrow$  A-B bzw. unechte A-M). Dies trifft auf die durch (6) bis (10) und (12) bis (17) exemplifizierten syntaktischen Muster zu.

Für einige davon sind zusätzliche Anmerkungen angezeigt. So instanziiert das Muster *kriegen* + PartII, wie in (8) (*gescholten kriegen*), die unmarkierte Lesart, wie sie in (32) notiert ist – [not-be-at (T, {B, M})  $\rightarrow_t$  CONTROL (X) CAUSE (X) BECOME be-at (T, {B, M})] –, aber ungemünzt auf eine Erfahrungsrelation:

- (8') not-exp (M, (pred (X, M))  $\rightarrow_t$  CONTROL (X) BECOME exp (M, (pred (X, M)))  
 ‘M erfährt keine Schelte. X schilt M, so dass M Schelte erfährt.’

Daneben ist R aber auch deshalb als B bzw. M zu interpretieren, weil das R-Subjekt der einzige Partizipant ist, der im Aktiv als M- oder B-Objekt des betreffenden Verbs (*schelten* in [8]) in Frage kommt.

Dieselbe Struktur wie in (8') trifft auch auf das Muster *kriegen* + subst. Infinitiv<sub>AKK</sub> in (16) (*das Schwätzen kriegen*) zu. Der substantivierte Infinitiv drückt eine Erfahrung aus, die R überkommt.

Besonders interessant ist das Muster in (9) (*sich das Seil kriegen*) mit reflexiv gebrauchtem Pronomen. Die Beispiele (39) und (40) hatten bereits gezeigt, dass die echt agentivischen Lesarten bei *kriegen* + NP<sub>AKK</sub> ([CONTROL (A)...]) die am schwierigsten zu erkennenden sind, weil das Muster so frequent, dabei interpretativ so offen und für die Inferenz von vollverantwortlicher Agentivität auf im Diskurs verstreute Informationen angewiesen ist. Mit *sich* tritt uns nun ein grammatisches Hinweiszeichen entgegen, das die vollverantwortliche Lesart satzintern explizit machen kann. Mit der Anwesenheit des reflexiven Pronomens wird nämlich der rezeptive Aspekt des Ereignisses ausgedrückt (R = B), mit dem Subjekt der agentivische (R = A). Ein von R verschiedenes X kann somit ausgeschlossen werden.

Beim Muster *kriegen* + NP<sub>AKK</sub> + *zu*-Infinitiv, wie in (7) (*zu fressen kriegen*), ist aufgrund des Nicht-Vorbesitzes R als B zu interpretieren, darüber hinaus kann aber für eine andere bei diesem Muster systematisch auftretende Ambiguität nicht entschieden werden, ob B die durch den Infinitiv bezeichnete Tätigkeit (hier: *fressen*) ausführen kann oder muss.

In (10) (*Da kriegt die Nachbarschaft*), (12) (*es mit der Angst zu tun kriegen*) und (13) (*mit der Axt wider den Kopf kriegen*) gelten die bereits erwähnten Bedingungen. Bei den Inferenzen mithilfe des Vorzustands spielt nun T immer eine Rolle. In den drei Belegen ist T aber entweder gar nicht oder nicht als NP<sub>AKK</sub> realisiert. Der Vorzustand ist aber dennoch klar: Die Nachbarschaft hat T (Wurstsuppe; SK) nicht, man hat (es) nicht (mit der) Angst (zu tun) und die Sau hat nichts (am Kopf).

Anders als die bisher genannten Muster weist das verbleibende Muster in (11) (*Und trotzdem lassen wir uns doch nicht unterkriegen*) die Spezifika einer passivischen *lassen*-Konstruktion auf. Die Perspektivierung von R im *kriegen*-Ereignis ist hier überlagert von der Perspektivierung des Subjekt-Referenten (1PL) des *lassen*-Ereignisses. R ist daher demoviert und nicht ausgedrückt. Die Aktiv-Diathese der *kriegen*-Konstruktion müsste [*Subjekt*] 1PL *unterkriegen* lauten und wäre eine

Instanz des *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> + AdvP/PartP-Musters. Allein die Tatsache, dass dieses Muster in einem *lassen*-Passiv aufgehen kann, ist Hinweis genug auf die verursachende oder agentivische Rolle des *kriegen*-Subjekts. Von diesem Muster sollte daher auch ein *werden*-Passiv möglich sein.<sup>22</sup> Wenn man von der Einbettung in die *lassen*-Konstruktion absieht, die auch die Negation enthalten würde, wäre die Struktur die folgende, wobei ich A für das demovierte *kriegen*-Subjekt einsetze:

- (11') not-be-at (T, L) & be-at (A, L) →<sub>t</sub> COCONTROL (X) DO (A)  
 CAUSE (A) BECOME be-at (T, L) → be-at (T, A)

### 3.7 Diatopische Variation

Diatopische Variation kann in Hinsicht auf das Vorkommen oder Nichtvorkommen eines syntaktischen Musters in einem Dialekt bestehen. Hier zeigt sich, dass die vier insgesamt frequentesten Muster in allen Regionen Hessens auftreten, wenn auch in unterschiedlicher Häufigkeit. So nehmen von Norden zum Rheinfränkischen hin die relativen Anteile an *kriegen* + PP und *kriegen* + PartP/AdvP ab, dagegen ist das Muster mit NP<sub>Akk</sub> im Rheinfränkischen besonders stark vertreten. Keine Variation ist im Zustandekommen der oben genannten Implikaturen zu erwarten, wenn die betreffenden Belege die Bedingungen dafür erfüllen. Letzteres ist daher die eigentliche Quelle von Variation: Die Dialekte Hessens können sich darin unterscheiden, ob die Instanzen eines syntaktischen Musters die Bedingungen erfüllen, unter denen die Implikaturen aktiv werden, oder nicht. Wenn man das Muster *kriegen* + NP<sub>Akk</sub> außer Acht lässt, das überall – und auch überall in koagentivischen Lesarten – auftritt, können tatsächlich Unterschiede in der geographischen Verteilung festgestellt werden.

<sup>22</sup> Vgl. „Ich denke dabei natürlich nicht an das abgeschmackte Universitätsgeschwätz über den ‚guten‘ und ‚nationalen‘ Lassalle, der von dem ‚bösen‘ und ‚vaterlandslosen‘ Marx untergekrigt worden sei.“ (MEHRING 1902, XII).

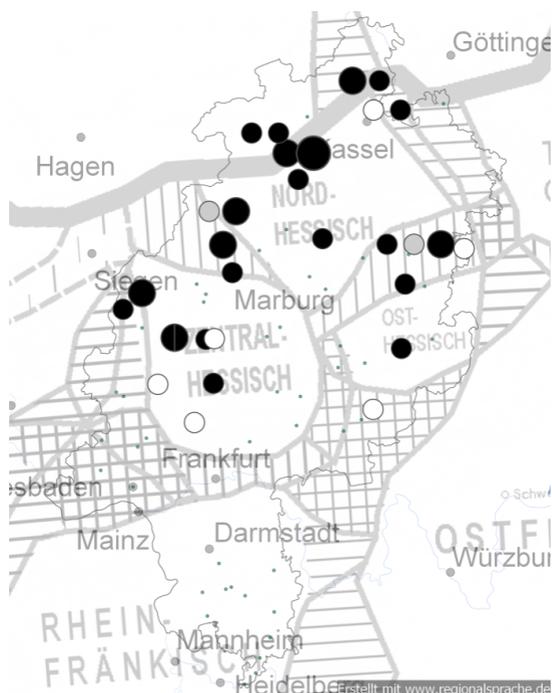


Abb. 2: Verteilung der agentivischen (schwarz) und koagentivischen (grau) Belege im Korpus in den Dialekten Hessens; Berücksichtigt wurden die zweit- bis fünfhäufigsten syntaktischen Muster nach Tab. 1

Abb. 2 enthält alle Belege mit koagentivischen (grau) und echt agentivischen (schwarz) Lesarten über die zweit- bis fünfhäufigsten syntaktischen Muster hinweg: *kriegen* + PartII, + PartP/AdvP, + PP und + AdjP. Die kleinen Punkte stellen Ortspunkte dar, an denen syntaktische Muster mit *kriegen* belegt sind. Da die Muster bis auf dasjenige mit Adjektiv – das im Rheinfränkischen fehlt – überall auftreten, bedeutet dies, dass die Hinweise, die eine agentivische oder koagentivische Lesart evozieren, nur vom Zentralhessischen nach Norden, Nordwesten und Nordosten hin vorhanden sind. Im Rheinfränkischen und den angrenzenden Übergangsbereichen fehlen sie. Primär ist dies bei diesen syntaktischen Mustern die

Implikatur in (42), die über den possessiven Vorzustand vorgenommen wird. Um zu beurteilen, ob diese Verteilungen der Lesarten tatsächlich vom Dialekt abhängig sind, sind Folgestudien nötig. Die hier analysierten Daten weisen aber in diese Richtung.

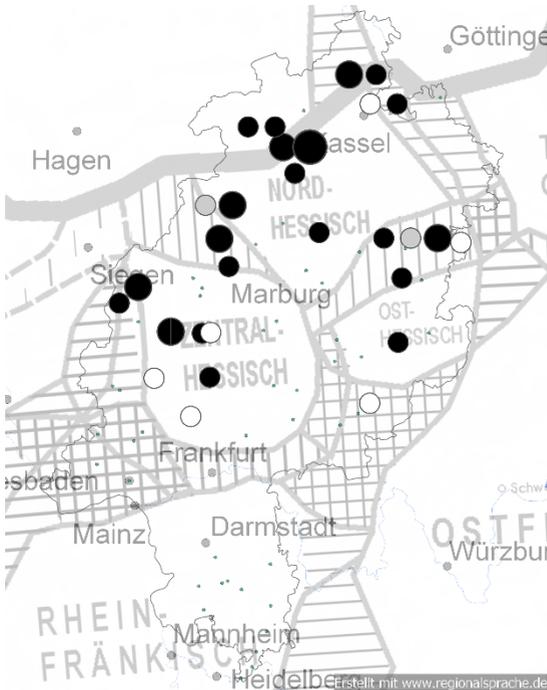


Abb. 3: Verbreitung der (ko-)agentivischen Lesarten beim Muster *kriegen* + PartP/AdvP/PP (schwarz), *kriegen* + PartII (grau) und *kriegen* + AdjP (weiß)

Überdies deutet sich eine Binnendifferenzierung an, nämlich bei der Frage, wie weit die (ko-)agentivischen Lesarten der einzelnen syntaktischen Muster nach Süden ragen. Dies zeigt sich in Abb. 3.

Am weitesten nach Süden reicht die Variante mit AdjP, gefolgt von derjenigen mit PartP/AdvP/PP und zuletzt diejenige mit PartII, die in den

vorliegenden Daten auch nicht in den zentral- und osthessischen Kernräumen in der (ko-)agentivischen Lesart auftritt. Ob diese Verteilung abhängig von der Dialektregion bzw. vom Grammatikalisierungsgrad der *kriegen*-Konstruktionen ist, kann hier aufgrund der geringen Belegzahlen nicht falsifiziert, sondern nur als Hypothese ins Spiel gebracht werden.

#### 4. Zusammenfassung

Ich habe durch eine Typisierung des Subjekts von *kriegen*-Konstruktionen, d. h. des Rezipienten im weitesten Sinne, sowie durch die Formalisierung der bedeutungskonstituierenden Elemente von *kriegen*-Konstruktionen die Faktoren herauspräpariert, die entscheidend dafür sind, welchem *kriegen*-Beleg welche konkrete Lesart zugeordnet werden kann.

Ausgehend von einer Quantitätsmaxime habe ich für alle *kriegen*-Belege zunächst eine B(enefizienten)- bzw. M(alefizienten)-Lesart angesetzt, aus der durch zusätzliche Informationen eine P(atiens)-, C(auser)-, koagentivische A(gens)-B(enefizienten)- bzw. A(gens)-M(alefizienten)-Lesart oder eine echt agentivische (A-)Lesart inferierbar wird. Als infragestehende Hinweistypen habe ich vorgeschlagen:

- den Belebtheitsstatus des Subjekt-Referenten auf der Empathiehierarchie,
- sein positives oder negatives Interesse am Ergebnis des *kriegen*-Ereignisses,
- den im weitesten Sinne possessiven Vorzustand des *kriegen*-Ereignisses,
- satzinterne Hinweise auf ko- oder echt agentivische Beteiligung,
- satzexterne, kotextuelle Hinweise auf ko- oder echt agentivische Beteiligung.

Lesarten tatsächlich auszuschließen, ist in den wenigsten Fällen möglich. In Kombination mit den verschiedenen Implikaturen, die ich vorgeschla-

gen habe und die sich aus dem Status von Referenten auf der Empathiehierarchie ergeben, erlauben diese Hinweistypen es Sprecher\*innen aber, *kriegen*-Belegen die plausibelste Lesart zuzuordnen. Es hat sich auch gezeigt, dass Vorzustandsinformationen mit satzinternen und satzexternen Hinweisen konfliktieren können. Hier sind sicher noch detailliertere Studien vonnöten. In den vorliegenden Fällen zeichnet sich die Tendenz ab, dass die kotextuellen Hinweise den Vorzustandsinformationen vorzuziehen sind.

## Literatur

- DGD: Datenbank Gesprochenes Deutsch. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de>
- Diedrichsen, Elke (2012): What you give is what you GET? On reanalysis, semantic extension and functional motivation with the German bekommen-passive construction. In: *Linguistics* 50(6), 1163–1204.
- Fillmore, Charles (1977): Topics in lexical semantics. In: Cole, Roger W. (Hrsg.): *Current issues in linguistic theory*. Bloomington/London, 76–138.
- Fillmore, Charles (2006): Frame semantics. In: Geeraerts, Dirk (Hrsg.): *Cognitive Linguistics. Basic readings*. Berlin/New York, 373–400.
- Horn, Laurence (1984): Toward a new taxonomy for pragmatic inference: Q-based and R-based implicature. In: Schiffrin, Deborah (Hrsg.): *Meaning, form, and use in context: Linguistic applications*. Washington, 11–42.
- Jackendoff, Ray (2002): *Foundations of language*. Oxford.
- Jackendoff, Ray (2007): *Language, Consciousness, Culture*. Cambridge.
- Kasper, Simon (2015a): Adnominale Possessivität in den hessischen Dialekten. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, 211–226, 505–506.
- Kasper, Simon (2015b): Linking syntax and semantics of adnominal possession in the history of German. In: Gianollo, Chiara/Jäger, Agnes/Penka, Doris (Hrsg.): *Language change at the syntax-semantics interface*. Berlin/New York, 57–99.
- Kasper, Simon (2015c): *Instruction Grammar. From perception via grammar to action*. Berlin/Boston.
- Kasper, Simon (2017a): Adnominale Possession. In: SyHD-atlas. <<http://www.syhd.info/apps/atlas/#adnominale-possession>> (Stand: 07.12.2017).

- Kasper, Simon (2017b): Agens–Patiens-Shift. In: SyHD-atlas. <<http://www.syhd.info/apps/atlas/#agens-patiens-shift>> (Stand: 07.12.2017).
- Kasper, Simon (2017c): Passiv, Possession und Belebtheit. In: SyHD-atlas. <<http://www.syhd.info/apps/atlas/#passiv-possession-und-belebtheit>> (Stand: 08.12.2017).
- Kuno, Susumu/Kaburaki, Etsuko (1977): Empathy and syntax. In: *Linguistic Inquiry* 8(4), 627–672.
- Leirbukt, Oddleif (1997): Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch. Tübingen.
- Lenz, Alexandra N. (2007a): The grammaticalization of geben ‘to give’ in German and Luxemburgish. In: Elspaß, Stephan/Langer, Nils/Scharloth, Joachim/Vandenbussche, Wim (Hrsg.): *Germanic language histories ‘from below’ (1700–2000)*. Berlin/New York, 163–178.
- Lenz, Alexandra N. (2007b): Zur Grammatikalisierung von geben im Deutschen und Letzebuergeschen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 35(1–2), 52–82.
- Lenz, Alexandra N. (2008): Wenn einer etwas gegeben bekommt. Ergebnisse eines Sprachproduktionstests zum Rezipientenpassiv. In: Patočka, Franz/Seiler, Guido (Hrsg.): *Morphologie und Syntax der Dialekte. Sammelband der Sektion „Morphologie und Syntax“ der IGDD-Jahrestagung 2006 in Wien*. Wien, 155–178.
- Lenz, Alexandra N. (2009a): On the Perspectivization of a Recipient Role – Crosslinguistic Results from a Speech Production Experiment on GET passives in German, Dutch and Luxembourgish. In: Fryd, Marc (Hrsg.): *The passive in Germanic Languages*. Groningen (Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik (GAGL). 49), 125–144.
- Lenz, Alexandra N. (2009b): Zur Syntax und Semantik von kriegen im Niederdeutschen in Syn- und Diachronie. In: Lenz, Alexandra N./Gooskens, Charlotte/Reker, Siemon (Hrsg.): *Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg*. Stuttgart, 61–87.
- Lenz, Alexandra N. (2011): Zum kriegen-Passiv und seinen „Konkurrenten“ im schriftlichen und mündlichen Luxemburgischen. In: Gilles, Peter/Wagner, Melanie (Hrsg.): *Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik*. Frankfurt am Main u. a., 1–23.
- Lenz, Alexandra N. (2012): On the genesis of the German recipient passive – Two competing hypotheses in the light of current dialect data. In: De Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (Hrsg.): *The dialect laboratory. Dialects as a testing ground for theories of language change*. Amsterdam/Philadelphia, 121–138.

- Lenz, Alexandra N. (2013): Vom >kriegen< und >bekommen<. Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven. Berlin/Boston.
- Lenz, Alexandra N. (2015): Niederdeutsche Resultativ-, Modal- und Kausativkonstruktionen. Panchronische Analysen. In: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 138, 77–97.
- Levinson, Stephen C. (2000): Presumptive meanings. The theory of generalized conversational implicature. Cambridge.
- Mehring, Franz (Hrsg.) (1902): Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Marx und Friedrich Engels. 1849 bis 1862. Stuttgart.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2017): Strukturen der Lebenswelt. Zweite, überarbeitete Auflage. München/Konstanz.
- Van Valin, Robert D. jr. (2005): Exploring the syntax-semantics interface. Cambridge.
- Van Valin, Robert D. jr./LaPolla, Randy J. (1997): Syntax. Structure, meaning and function. Cambridge.
- Van Valin, Robert D. jr./Wilkins, Wendy (1996): The case for ‘effector’. Case roles, agents and agency revisited. In: Shibatani, Masayoshi/Thompson, Sandra A. (Hrsg.): Grammatical constructions. Oxford, 289–322.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 2. Berlin/New York, 807–900.

## Internetquellen

- <[https://www.123recht.net/ladendiebstahl-und-nicht-wirklich-erwischt-wie-verhalte-ich-mich-jetzt-\\_f12027.html](https://www.123recht.net/ladendiebstahl-und-nicht-wirklich-erwischt-wie-verhalte-ich-mich-jetzt-_f12027.html)>
- <<http://derstandard.at/1288659533421/Causa-Buwog-Justiz-oeffnet-alle-Konten-Grassers-in-Oesterreich>>

ANDREA STRECKENBACH (GEB. MATHUSSEK)

## Zur Chronologisierung sprachlicher Daten am Beispiel der Realisierungsvarianten von *nichts* in Unterfranken und am Oberrhein

The study of linguistic change is usually based on the comparison of different data sets. Those collections of linguistic material may differ in the time when the survey was conducted, and may thus enable real-time comparisons. Or they may differ in one or more non-linguistic variables like the age of the informants. This allows to implement apparent time comparisons on the foundation of the hypothesis that those non-linguistic features of the corpora are influential on the time span the data is representative for. This article shows that considerations on the question whose speech in which time is reflected in different types of linguistic material is fundamental for the study of linguistic change. Conservative dialect translation data is compared to analogous spontaneous speech data.

### 1. Zum Begriff der Chronologisierung

Unter „Chronologisierung“ ist die Festlegung zu verstehen, welcher Sprachstand welcher Zeit (relativ zum Erhebungszeitpunkt und zu anderen genutzten Daten) durch eine bestimmte Gruppe von Daten repräsentiert wird.

Bei spontansprachlichen Daten scheinen Überlegungen hierzu trivial zu sein. Die Tonaufnahme eines Gesprächs in einer Gruppe von ProbandInnen ist ein Abbild dessen, wie diese ProbandInnen zum Aufnahmezeitpunkt (in der spezifischen Situation) sprechen. Doch schon bei *apparent-time*-Analysen, die das Alter der SprecherInnen für Sprachwandelanalysen in der scheinbaren Zeit nutzbar machen wollen (vgl. z. B. MATTHEIER 1980, 39–59), wird die Frage relevant. Für die Sprache welcher Zeit sind Sprachdaten älterer Personen im Vergleich zu zeitgleich erhobenen Sprachdaten von etwa 40 Jahre jüngeren Personen repräsentativ? Über welchen Zeitraum hinweg untersucht man Sprachwandel,

wenn man die Sprache einer Generation mit der der entsprechenden Elterngeneration vergleicht?

Ich möchte mich in diesem Artikel auf die zeitliche Einordnung eines speziellen und in der Dialektologie sehr häufigen Datentyps konzentrieren: Abfragedaten aus Dialektinterviews, die in vielen (Sprachatlas-)Projekten der letzten 150 Jahre erhoben wurden, indem geschulte ExploratorInnen mit DialektsprecherInnen Fragebücher abarbeiteten, in denen für vorgegebene Sätze oder Wörter im Standard die dialektale Übersetzung genannt werden sollte.

PETER AUER hat in seinem Artikel zum „Grunddialekt als Konstrukt“ festgestellt, dass das, was in diesen Interviewsituationen in den Fragebüchern festgehalten wurde, sich „keineswegs auf die ‚natürliche‘ Spontansprache der Informanten“ (AUER 2010, 24) bezieht und verweist auf die „erstaunlich konservativen Ergebnisse der deutschen Regionalatlanten“ (AUER 2010, 25). CHRISTIAN SCHWARZ und TOBIAS STRECK konnten dann in ihren Dissertationen für den *Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA)* zeigen, dass die in den Atlanten kartierten Interviewdaten tatsächlich etwas von der Spontansprache der gleichen Gewährspersonen (GPs) zum gleichen Zeitpunkt Verschiedenes sind und dass sich der Vergleich von Abfrage- und Spontanmaterial für *apparent-time*-Analysen fruchtbar machen lässt (vgl. STRECK 2012; SCHWARZ 2015). Auf diesen Beobachtungen und Ergebnissen möchte ich aufbauen und das Verhältnis zwischen Kompetenzdaten aus Interviews einerseits und Performanzdaten aus freieren Gesprächsanteilen andererseits betrachten. Die Performanzdaten wurden dabei während der meist primär als Dialekt-Übersetzungs-Interview angelegten Erhebungen in unterschiedlichen Projekten als Audioaufnahmen miterhoben.<sup>1</sup> Als Basis werden mehrere Korpora aus zwei Untersuchungsgebieten (USGs) dienen.

Um den Unterschied zwischen Erhebungszeitpunkt und abgebildetem Sprachstand auch terminologisch fassbar zu machen, nenne ich die Zeit, zu der Daten notiert oder aufgenommen wurden, „tatsächliche Zeit“ und die Zeit(spanne), für deren Sprache diese Daten beispielhaft stehen

---

<sup>1</sup> Zur genauen Einordnung und Definition von „Spontansprache“ siehe STRECKENBACH (2019).

sollen, „konstruierte Zeit“. Zeitachsen, die sich auf die tatsächliche Zeit beziehen, sind immer durchgängig, solche, die sich auf konstruierte Zeit beziehen, immer gestrichelt abgedruckt.

## 2. Beispielanalyse: Realisierungsformen von *nichts* in Unterfranken und am Oberrhein

### 2.1 Datengrundlage und Problematisierung

Um das Problem der Chronologisierung zu veranschaulichen und gleichzeitig eine mögliche Herangehensweise aufzuzeigen, soll im Folgenden die Variable nhd. *nichts* betrachtet werden.<sup>2</sup> Die Wahl fiel auf dieses Lexem, weil es in allen untersuchten Teilkorpora in ausreichender Zahl vorkommt und weil es in beiden Untersuchungsgebieten große Areale mit vom heutigen Standard abweichenden Realisierungsformen gibt.<sup>3</sup> Aufgrund der guten Datenlage wird die Entwicklung dieser Variable zum einen im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken und zum anderen im Oberrheingebiet (rechtsrheinisch) näher betrachtet. Abb. 1 (unten) zeigt die jeweils genutzten Korpora für die beiden Untersuchungsgebiete auf einem Zeitstrahl angeordnet nach dem Erhebungszeitraum und veranschaulicht außerdem die Lage der beiden Untersuchungsgebiete relativ zum Verlauf des Rheins.

---

<sup>2</sup> Siehe zum mhd. Ursprung des Lexems *nichts* STRECK (2012, 359–360).

<sup>3</sup> So bietet sich z. B. mhd. *ô* in Unterfranken für die Analyse mit der hier beschriebenen Methode nicht an, weil es bereits bei WENKER flächendeckend als [o:] vermerkt ist (siehe *Wenker*-Karte 419 zu *Brot*).

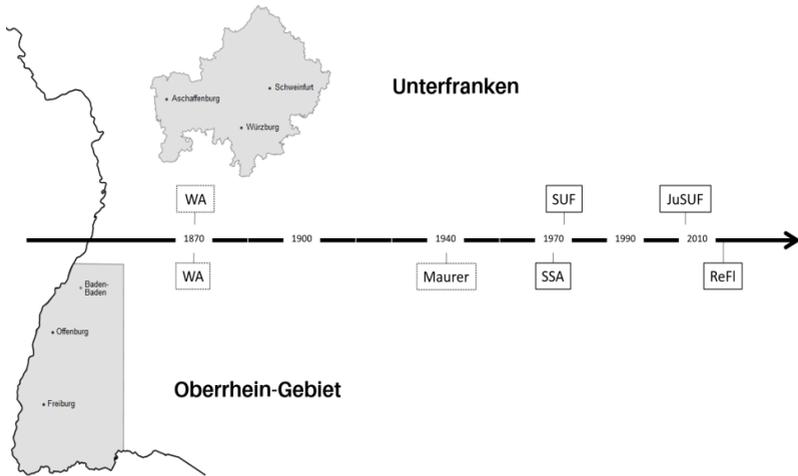


Abb. 1: Struktur der Korpora in der tatsächlichen Zeit<sup>4</sup>

Die genutzten Korpora werden im Folgenden näher beschrieben:

*Sprachatlas des Deutschen Reichs*, GEORG WENKERS handgezeichnetes Original (*WA*): Als Korpus mit dem am längsten zurückliegenden Erhebungszeitpunkt nutze ich die Karten des *Wenker-Atlas*. Die Daten hierfür wurden (für Süddeutschland) 1887 durch GEORG WENKER erhoben, der hierfür Fragebögen mit standarddeutschen Sätzen an die Schulen seines Erhebungsgebietes verschickte. Diese wurden dort mittels einer beigelegten Anleitung von den dortigen Lehrkräften (teils gemeinsam mit den Klassen oder einzelnen SchülerInnen) ausgefüllt, d. h. die Sätze wurden durch Laien in den örtlichen Dialekt übersetzt und niedergeschrieben. Es handelt sich also um Abfragedaten aus indirekten Erhebungen.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Alle Karten dieses Beitrags wurden mit dem *REDE-SprachGIS* (SCHMIDT u. a. 2008 ff.) gezeichnet [siehe <<https://www.regionalsprache.de/SprachGIS/Map.aspx>> (22.08.2020)].

<sup>5</sup> Siehe zum sog. *Wenker-Atlas* (WENKER 1888–1923): <<https://regionalsprache.de/wa.aspx>> (22.08.2020).

Die Karten des WENKER'schen Sprachatlas werden sowohl für Unterfranken als auch für das Oberrhein-Gebiet als historischer Vergleichspunkt genutzt (zwei Teilkorpora). Für die quantitativen Analysen wurde die Realisierung an 111 Ortspunkten am Oberrhein und an 180 Ortspunkten in Unterfranken über die Auswertung der Punktsymbole bei *Wenker* einbezogen.<sup>6</sup>

Freiburger Erhebungsbögen von FRIEDRICH MAURER (*Maurer*): 2017 fand PETER AUER in den Räumen der Freiburger Forschungsstelle für Sprachvariation in Baden-Württemberg mehrere verschnürte Pakete mit einer Vielzahl jeweils beidseitig bedruckter und in Handschrift ausgefüllten vierseitiger DIN-A-5-Fragebögen. Aufgrund von Eintragungen in den Fragebögen wurde der Fund auf das Jahr 1942 datiert und dem damaligen Leiter des Instituts für Germanische Philologie, FRIEDRICH MAURER, zugeschrieben. Neben Übersetzungssätzen (Standard in Dialekt) und Wörterlisten enthalten die Bögen auch soziolinguistisch interessante Fragen, z. B. nach der strukturellen Zusammensetzung des Erhebungsortes, dem Beruf der ausfüllenden GP, usw. Die Bögen decken ein größeres Gebiet entlang des Oberrheins inklusive des Elsass ab und weisen ein sehr enges Ortsnetz auf. Sie wurden offenbar noch nie ausgewertet und befinden sich im August 2019 in der Aufbereitungs- und Auswertungsphase. Von den sog. *Maurer*-Bögen nutze ich einen kleinen Teil, nämlich die Fragebögen, die innerhalb des Oberrhein-USG aus Orten kommen, die auch für den *Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA)* befragt wurden. Das sind aktuell 109 Ortspunkte, wobei das abgedeckte Areal etwas weniger weit nach Norden und Westen reicht als in den anderen Korpora. Für Unterfranken liegt keine vergleichbare Quelle vor. Die *Maurer*-Daten bilden also ein indirekt erhobenes Teilkorpus innerhalb der Gesamtanalysen zu *nichts*.

*Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA)*: Die Erhebungen für den *SSA* wurden zwischen 1974 und 1986 durchgeführt (vgl. STEGER/SCHUPP 1993, 5), indem geschulte ExploratorInnen an 579 Orten mit dialektkompetenten älteren (und oft in der Landwirtschaft tätigen) AnwohnerInnen

---

<sup>6</sup> Am Oberrhein entsprechen diese Punkte den *SSA*-Erhebungsorten; in Unterfranken denen des *Sprachatlas von Unterfranken (SUF)*.

ein 2.200 Fragen umfassendes Fragebuch abarbeiteten (vgl. STEGER/SCHUPP 1993, 4). Für die hier durchgeführten Untersuchungen wurde Original-Abfrage-Material aus 115 Erhebungsorten am Oberrhein genutzt ( $SSA_{\text{Abfrage}}$ ). Zusätzlich wurde Tonmaterial aus Audio-Aufnahmen ausgewertet, die damals während der Erhebungen zum *SSA* angefertigt wurden (vgl. STRECK 2012, 29). Ergänzt wurde dieses durch Aufnahmen zum *Badischen Wörterbuch* (OCHS 1925 ff.) aus den Siebzigerjahren und einige Aufnahmen aus dem *Zwirner-Korpus* (ZWIRNER 1955–1961) ( $SSA_{\text{spontan}}$ , siehe dazu auch STRECK 2012, 35).

*Sprachatlas von Unterfranken (SUF)*: Der *SUF* ist ein Teilprojekt des *Bayerischen Sprachatlas* (KRÄMER-NEUBERT/WOLF 2005–2009). Die Erhebungen fanden etwas später (1990–1996; vgl. BAYHA/WICHTERMANN 2005, 12; zitiert nach *REDE*), jedoch unter, im Vergleich zum *SSA*, sehr ähnlichen Bedingungen statt. Die ausgebildeten ExploratorInnen waren in 182 Erhebungsorten innerhalb des Regierungsbezirks direkt vor Ort und befragten die ortsgebundenen, über 60-Jährigen und meist in landwirtschaftlichen Berufen tätigen DialektsprecherInnen nach den Vorgaben eines etwa 2.800 Items umfassenden Fragebuchs. Für die Analysen der *SUF*-Abfragedaten im vorliegenden Beitrag werden alle Ortspunkte berücksichtigt. Zusätzlich wurden im Rahmen des Freiburger *ChroSMU*-Projekts<sup>7</sup> Transkripte zu spontansprachlichen Anteilen aus 43 ausgewählten Ortspunkten angefertigt.<sup>8</sup> Aus den Daten des *SUF* wurden für die vorliegende Analyse zwei Teilkorpora generiert:  $SUF_{\text{Abfrage}}$  und  $SUF_{\text{spontan}}$ .

*SSA* und *SUF* werden aufgrund der zeitlich relativ nah beisammen liegenden Erhebungszeiträume sowie der großen Ähnlichkeit in der Zusammensetzung der GPs-Gruppe und der Erhebungsmethode als repräsentativ für die gleiche Zeitspanne betrachtet.

<sup>7</sup> Das Projekt Chronologisierung von Sprachdaten in gemischten *real-* und *apparent-time*-Analysen zum Sprachwandel in Mittel- und Unterfranken (*ChroSMU*) wurde 2018 unter Leitung der Autorin in Freiburg durchgeführt und vom Innovationsfonds der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gefördert.

<sup>8</sup> Für die gewissenhaften Transkriptionen bedanke ich mich herzlich bei meinen Hilfskräften.

*Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF)*: Der *JuSUF* ist ein von ALMUT KÖNIG durchgeführtes Folgeprojekt des *SUF*, für das 2006 an 30 gleichmäßig über Unterfranken verteilten Orten (die bereits im *SSA* Erhebungsorte waren) eine 400 Items umfassende Teilmenge des *SUF*-Fragebuchs abgefragt wurde (vgl. KÖNIG 2014,13). Die Besonderheit des *JuSUF* liegt darin, dass als Gewährspersonen vor allem Personen zwischen 18 und 35 Jahren herangezogen wurden (vgl. KÖNIG 2014, 10). Für die hier durchgeführte Auswertung wurden außerdem Transkripte spontansprachlicher Anteile aus 27 *JuSUF*-Aufnahmen verwendet, die im Rahmen des *ChroSMU*-Projekts (vgl. Abschnitt 2.1 oben) angefertigt wurden. Das *JuSUF*-Abfrage-Korpus und das *JuSUF*-Spontansprache-Korpus bilden jeweils ein Teilkorpus der vorliegenden Analysen.

*Regionaldialekte im alemannischen Dreiländereck (ReDi) und Frontière linguistique au Rhine supérieure (FlaRs)*: Die Daten dieser beiden Freiburger Projekte wurden unter der Leitung von PETER AUER zwischen 2010 und 2015 vor allem im Rahmen von Dissertationsprojekten erhoben (vgl. AUER u. a. 2017; STÖCKLE 2014; HANSEN-MORATH i. Dr.). Ich nutze für die vorliegende Untersuchung nur jeweils eine Teilmenge des gesammelten Materials, da ich mich auf das deutsche Bundesgebiet beschränke.<sup>9</sup> Die Daten aus den beiden Projekten behandle ich wie ein Korpus. Obwohl einige Jahre zwischen den Erhebungen liegen, das Erhebungsinteresse etwas abweichend gelagert war und unterschiedliche Personen an den Erhebungen beteiligt waren, gilt das Material aus beiden Erhebungen gemeinsam für mich zunächst als repräsentativ für einen (dann eben längeren) Zeitraum.<sup>10</sup> Das so zusammengestellte Korpus nenne ich *ReFl*, nach den Anfangsbuchstaben der beteiligten Projekte, und unterteile es nach den Parametern Erhebungsmodus und Alter der Gewährspersonen in vier Teilkorpora: *ReFl<sub>alt</sub>Abfrage*, *ReFl<sub>alt</sub>spontan*,

---

<sup>9</sup> Im Rahmen der Projekte wurden auch Erhebungen im Elsass und in der Schweiz durchgeführt.

<sup>10</sup> Das ist vor allem in der großen Ähnlichkeit der Methoden begründet. Natürlich wird im Verlauf getestet, ob Projekt, ExploratorIn oder genaues Erhebungsjahr doch Einfluss auf die Daten haben.

ReFl<sub>jung</sub>Abfrage und ReFl<sub>jung</sub>spontan. Die Unterscheidung Abfrage vs. Spontansprache folgt dabei den gleichen Prinzipien wie beim *SSA* (vgl. Abschnitt 2.1 oben). Zur Gruppe der älteren GPs gehören alle über 58-Jährigen, die jüngeren GPs sind alle unter 44 Jahre alt.

Insgesamt werden also für die Analysen zu *nichts* 13 Teilkorpora aus zwei USGs ausgewertet. Diese sollen der Übersichtlichkeit halber noch einmal im Schaubild dargestellt werden:

	Oberrhein				Unterfranken			
	Abfrage		Spontansprache		Abfrage		Spontansprache	
1880 <sup>11</sup>	Wenker				Wenker			
1940	Maurer							
1980	SSA <sub>Abfrage</sub>		SSA <sub>spontan</sub>		SUF <sub>Abfrage</sub>		SUF <sub>spontan</sub>	
2010	alt	jung	alt	jung	alt	jung	alt	jung
	ReFl <sub>alt</sub> Abfrage	ReFl <sub>jung</sub> Abfrage	ReFl <sub>jung</sub> spontan	ReFl <sub>jung</sub> spontan		JuSUF Abfrage		JuSUF spontan

Abb. 2: Tabellarische Übersicht über alle 13 Subkorpora

Die Variable *nichts* wurde in diesen Subkorpora teilweise in unterschiedlichen syntaktischen Kontexten abgefragt: Für die Analyse der Verhältnisse bei *Wenker* wurde Karte 537 zu *nichts* im Satz *Geh nur, der braune Hund thut Dir nichts* zur Grundlage genommen. Die quantitative Analyse berücksichtigt jeweils die Ortspunkte aus *SSA* bzw. *SUF*. Bei *Maurer* erfolgte die Abfrage als Einzelwort-Item (Frage m). Bei der *SSA*-Abfrage ist *nichts* eingebettet in den Satz *Du weißt ja nichts* (Frage 322/9). Aus dem *SUF* wurden drei Kontexte ausgewertet: *Er sieht nichts* (Frage 2012<sup>12</sup>); *Du weißt ja nichts* (Frage 2575) und *Du sagst nichts* (3698). Für die *ReFl*-Daten wurde *nichts* im Satz *Du sagst nichts* (Frage 32a) abgefragt. ALMUT KÖNIG fragte für den *JuSUF* ebenfalls nach der Übersetzung von *Du weißt ja nichts* (Frage 282/05).

<sup>11</sup> Die Erhebungszeiträume werden hier nur anhand von Fixpunkten angedeutet.

<sup>12</sup> Die Nummerierung der Fragen richtet sich hier nach den Angaben auf der Plattform *BayDat* (2018 ff.), der auch die entsprechenden Daten entnommen sind <<https://baydat.badw.de/>> (22.08.2020)].

Um genug Belege für die Analyse der Spontansprache aus *SSA*, *SUF*, *ReFl* und *JuSUF* zur Verfügung zu haben, musste hier eine größere Bandbreite an Satzkontexten zugelassen werden. Beispiele sind *Da fällt mir jetzt nichts ein* aus Marktheidenfeld (*SUF*) oder *Ihr habt bestimmt noch nichts gegessen, oder?* aus Malsburg (*ReFl<sub>alt</sub>*).

Die kurze Beschreibung der Datengrundlage zeigt ein gängiges Problem von Sprachwandelanalysen auf Basis von *real-time*-Vergleichen verschiedener Korpora: Wo sich die Datensammlungen eigentlich bestenfalls nur im Erhebungszeitpunkt unterscheiden sollten, herrscht große Heterogenität hinsichtlich so unterschiedlicher Parameter wie

- dem Ortsnetz: Auch wenn die äußeren Grenzen eines USG identisch sind, variiert in verschiedenen Korpora oft die Auswahl und Menge an Ortspunkten, von denen dann zur Fläche hin generalisiert wird.
- dem (lautlichen, syntaktischen, u. a.) Kontext der Variable: So wird man z. B. für lautliche Phänomene selten ein durchgängiges Lemma in allen Korpora zur Verfügung haben.<sup>13</sup>
- der Belegzahl: Items, die in den Fragebüchern der Atlas-Projekte erscheinen, müssen nicht unbedingt auch frequent in der Spontansprache zu finden sein und umgekehrt. Um überhaupt Überschneidungen zu finden, muss oft akzeptiert werden, dass die Datenmenge in einigen Teilkorpora verhältnismäßig klein ausfällt.
- den Eigenschaften der GPs: Parameter, die sich eventuell auf die Sprache (bzw. hier die Dialektalität) der GPs auswirken, sind bspw. das (soziale) Alter, das (soziale) Geschlecht, der Bildungsgrad oder die Ortsloyalität. Nicht immer sind allerdings all diese Parameter überhaupt erfasst oder lässt sich am Ortspunkt jeder Beleg einer bestimmten Person zuordnen.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Das ist besonders problematisch, wenn man von wortspezifischem Lautwandel ausgehen muss.

<sup>14</sup> Das betrifft hier vor allem die Spontansprache. Bei mehreren GPs des gleichen Geschlechts in einer Aufnahme konnte bei *SSA*-Daten oft nicht zweifelsfrei bestimmt werden, wer welcher GP-Nummer und -Beschreibung im betreffenden Atlas entspricht. Die Auswertung erfolgt hier deswegen nicht in Abhängigkeit von der GP, sondern bezieht sich auf die Erhebungsorte.

- dem Erhebungsmodus: Oft müssen indirekte Erhebungen älteren Datums mit direkten Fragebuchehebungen neuerer Zeit verglichen werden. Dazu kommen bei neueren Erhebungen situationale Unterschiede wie Abfrage vs. Spontansprache (evtl. noch weiter unterscheidbar in Freundesgespräch oder formelles Interview) oder freies Gespräch vs. Vorleseausssprache.

Alle genannten und alle weiteren möglichen Dimensionen der Verschiedenheit von Vergleichskorpora müssen bei ihrer Gegenüberstellung mitbedacht werden. Auf einen Teil der Parameter trifft außerdem zu, dass sie sich erwartbar unterschiedlich darauf auswirken, ob die jeweilige Teilmenge der Daten eher einen konservativen Sprachstand (weiter links auf einer entsprechenden Zeitachse) oder einen Sprachstand nahe dem Erhebungszeitpunkt des Korpus (progressive Daten) abbilden. Diese Parameter müssen bei der Frage der Chronologisierung von Sprachdaten besondere Berücksichtigung finden. Gleichzeitig bieten sich Datensammlungen, die hinsichtlich einer solchen Eigenschaft Unterschiede aufweisen, für *apparent-time*-Vergleiche an. Hier sollen speziell das Alter der GP und der Unterschied zwischen Abfrage und spontansprachlichen Daten genauer betrachtet werden.

## 2.2 Alter der InformantInnen und Erhebungsmodus als chronologisierungsrelevante Faktoren

Bereits LABOV (1963) stellte die Hypothese auf, dass sprachliche Unterschiede zwischen Generationen einer Sprachgemeinschaft tatsächliche diachrone Veränderungen in der Sprache abbilden, wenn soziale und stilistische Parameter konstant gehalten werden (vgl. BAILEY 2002, 313). Dieser Idee liegt die Annahme zugrunde, dass die Sprache einer Person ab dem jungen Erwachsenenalter weitestgehend konstant bleibt (vgl. WAGNER 2012, 372). Damit würde also beispielsweise eine *SSA*-GP, die um 1940 geboren wurde, fortgesetzt so sprechen, wie es (für vergleichbare Personen) zwischen 1955 und 1960 Usus war – und das bis an ihr Lebensende. Eine GP, die 1980 geboren wurde (z. B. eine junge *ReFl*-Informantin), spräche bis ins Alter so, wie man etwa kurz vor der

Jahrtausendwende gesprochen hat. Auf dieser Basis kann mit sog. *apparent-time*-Vergleichen Sprachwandel untersucht werden, indem man aus synchron angestellten Beobachtungen Annahmen über diachrone Entwicklungen ableitet.

Die Ergebnisse aus *apparent-time*-Vergleichen zwischen SprecherInnen verschiedener Generationen lassen sich jedoch nicht vollkommen mit entsprechenden *real-time*-Analysen – also dem Vergleich von Daten aus Erhebungen, die zu unterschiedlichen Zeiten durchgeführt wurden – gleichsetzen. Neben einigen anderen Einschränkungen<sup>15</sup> ist hier vor allem das Phänomen des *age grading* zu nennen. Altersabhängige Variablen sind solche, die für eine bestimmte Lebensspanne charakteristisch sind bzw. dort z. B. gehäuft auftreten, wobei sich dies in aufeinanderfolgenden Generationen bei der gleichen Altersgruppe wiederholt (vgl. BAILEY 2002, 324)<sup>16</sup>. Studien legen hier nahe, dass vor allem junge Erwachsene eher zur Prestigevariante neigen, da sie sich – beim Eintritt und in der Phase des Berufslebens – den Normen der Sprachgemeinschaft und den beruflichen Anforderungen anpassen (siehe dazu BAILEY 2002, 324). Für die hier gezeigten Daten bedeutet dies, dass sich die niedrigen Anteile an basisdialektalen Varianten für die jungen *ReFl*-GPs am Oberrhein und die (noch jüngeren) *JuSUF*-GPs eventuell nicht ausschließlich mit diachronen Entwicklungen hin zum Standard erklären lassen. Es ist nicht auszuschließen, dass diese SprecherInnen-Gruppe in einer späteren Phase ihrer Lebensspanne wieder zu dialektaleren Formen zurückkehrt – dann nämlich, wenn die sozialen Anforderungen des Berufslebens wegfallen. Wie hoch allerdings der Anteil an der Veränderung zwischen älterer und jüngerer Generation ist, der sich über *age grading* erklären lässt, ließe sich nur über zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführte Panelstudien, in denen dieselben Personen noch einmal interviewt werden würden, wirklich klären (siehe z. B. BAILEY 2002, 328). Da solche Vergleichsdaten (noch) nicht vorliegen, muss einstweilen die Kombination aus *apparent-time*- und *real-time*-Vergleichen ausreichen, um eine

---

<sup>15</sup> Siehe dazu z. B. BAILEY (2002, 314–325) und BAILEY u. a. (1991, 243–244).

<sup>16</sup> Siehe ausführlicher und in Abgrenzung zu ähnlichen Phänomenen auch WAGNER (2012, 373–375).

gewisse Absicherung der Ergebnisse zu gewährleisten.<sup>17</sup> BAILEY u. a. (1991, 244) nennen hier vier Kriterien, die solche Vergleichsdatensätze erfüllen müssen:

- (1) Der zeitliche Abstand zu den *apparent-time*-Daten muss groß genug sein, sodass Sprachwandel überhaupt sichtbar wird.
- (2) Die Vergleichsstudie muss zumindest in Teilen dieselben Variablen testen.
- (3) Die Vergleichsstudie muss mindestens Überlappungen in der sozio-demografischen Zusammensetzung der GPs-Gruppe aufweisen.
- (4) Die Erhebungsmethode der Vergleichsstudie muss entweder gleich sein oder zu Vergleichszwecken uminterpretiert werden können.

Während die Daten für Unterfranken und für den Oberrhein die ersten beiden Kriterien erfüllen, sind die Aspekte (3) und (4) nicht immer gegeben. Die ausführliche Beschreibung der Korpora (siehe Abschnitt 2.1) sollte dies deutlich machen. So sind einige GP-Samples vorwiegend im landwirtschaftlichen Berufsumfeld angesiedelt und eher der älteren Generation zuzurechnen (*SUF*, *SSA*), andere sind bezüglich des Alters und der Berufsgruppe sehr heterogen (*Maurer*, *ReFl*), und in wieder anderen sind vor allem oder ausschließlich junge Menschen als GPs herangezogen worden (*Wenker*, *JuSUF*). Auch die Erhebungsmethode variiert innerhalb der Daten von indirekten Erhebungen per Fragebogen über Dialekt-Übersetzungs-Interviews mit geschulten ExploratorInnen hin zu spontansprachlichen Äußerungen, die zwar im Interview-Kontext, nicht aber als Teil der eigentlichen Abfrage geäußert wurden.

In der vorliegenden Untersuchung wurde diesen Umständen begegnet, indem die Korpora aus jeweils einer Erhebung dann in Subkorpora aufgeteilt wurden, wenn sich hinsichtlich des Alters oder der

---

<sup>17</sup> „In the best of circumstances, of course, researchers will be able to combine apparent-time-data with real-time-evidence, with the relative strengths of one approach offsetting the weaknesses of the other.“ (BAILEY 2002, 330)

Erhebungsmethode eindeutige Gruppen bilden ließen. Konkret bedeutet das, dass für *SUF*-, die *SSA*- und die *JuSUF*-Korpora jeweils zwei Subkorpora getrennt analysiert wurden (Abfrage-Daten und Spontansprache) und aus den *ReFl*-Daten auf Basis unterschiedlicher Altersstufen und Erhebungstypen vier Subkorpora gebildet wurden: *ReFl<sub>alt</sub>Abfrage*, *ReFl<sub>alt</sub>spontan*, *ReFl<sub>jung</sub>Abfrage* und *ReFl<sub>jung</sub>spontan*.

Diese Vorgehensweise wirft bei der Analyse allerdings ein neues Problem auf: Da die *real-time*-Vergleichskorpora entweder intern oder bezogen auf die jeweils anderen Datensammlungen in Parametern Unterschiede aufweisen, die für *apparent-time*-Analysen verwendbar, also für die zeitliche Einordnung der Sprachdaten relevant sind, müssen vor der Auswertung der Daten Überlegungen zu ihrer Chronologisierung angestellt werden.

Dabei haben Studien inzwischen gezeigt, dass es sich nicht nur beim Alter der GPs, sondern auch beim Unterschied Abfrage vs. Spontansprache um einen Parameter handelt, der für die Chronologisierung relevant ist und für *apparent-time*-Vergleiche genutzt werden kann (vgl. AUER u. a. 2008). Voraussetzung hierfür ist, dass es sich bei den Unterschieden, die GPs bei einer Variable zwischen Abfrage-Daten und Spontansprache zeigen, nicht einfach um situationale Variation bzw. Unterschiede im Formalitätsgrad handelt, sondern dass durch Spezifika der Erhebungssituation in der Abfrage dort tatsächlich ein „Was ich darüber weiß<sup>18</sup>, wie man früher gesprochen hat“ erhoben wird, das im Kontrast zu einem „Wie ich jetzt spreche“ steht. AUER (2010) hat am Beispiel des *SSA* gezeigt, wie die sequenzielle Grundstruktur und die soziale Beziehung zwischen ExploratorIn und GP dazu beitragen, dass zum einen sehr konservative und zum anderen den Erwartungen der Exploratorin bzw. des Explorators entsprechende Belege gesammelt werden.<sup>19</sup> Auf dieser

---

<sup>18</sup> Ich deute hiermit an, dass es sich bei Abfrage-Daten um metasprachliches Wissen – um Kompetenz – handelt. Spontansprache dagegen sehe ich als Teil der Performanz, des tatsächlich sprachlichen Handels der InformantInnen in der gegebenen Situation.

<sup>19</sup> Siehe zu den Spezifika der Erhebungssituation in der „Atlasdialektologie“ ausführlich AUER (2010). Hier wird auch die Frage aufgeworfen, ob sich die Kompetenz-Erhebung zu früher verwendeten Formen tatsächlich mit der Per-

Basis gehe ich davon aus, dass die Abfragedaten meiner Korpora jeweils einen älteren Sprachstand abbilden als die spontansprachlichen Daten, die von der gleichen GPs-Gruppe erhoben wurden. Zusammenfassend können der Chronologisierung der fünf (Teil)Korpora aus Unterfranken und der acht (Teil)Korpora aus der Oberrhein-Region also folgende Annahmen zugrunde gelegt werden:

- (1) Früher erhobene Daten spiegeln einen älteren Sprachstand wider.
- (2) Daten von älteren GP-Gruppen spiegeln einen älteren Sprachstand wider als von entsprechenden jüngeren GP-Gruppen.
- (3) Abfrage-Daten spiegeln einen älteren Sprachstand wider als entsprechende spontansprachliche Daten.

Im nächsten Schritt soll gezeigt werden, wie auf dieser Basis eine vorläufige Chronologisierung vorgenommen werden kann, und welche Fragen dabei noch offenbleiben.

### 2.3 Vorläufige Chronologisierungsmodelle

Auf Basis der Prämissen zur Chronologisierung am Ende des vorangehenden Abschnitts wurde zunächst eine separate Reihung für die unterfränkischen und oberrheinischen Subkorpora für die Abfrage einerseits und die Spontansprache andererseits vorgenommen.

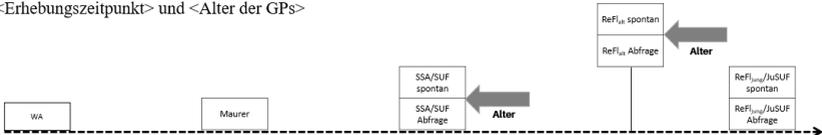
---

formanz früherer Zeiten gleichsetzen lässt: „Es sei dahin gestellt, ob dieses Konstrukt es tatsächlich erlaubt, die Beziehung zwischen Sprache und Raum (in Vergangenheit oder Gegenwart) angemessen zu analysieren (für die Gegenwart muss man diese Frage wohl eher negativ beantworten.“ (AUER 2010, 24)

Vorläufige Chronologisierung der Teilkorpora auf Basis des Parameters  
<Erhebungszeitpunkt>

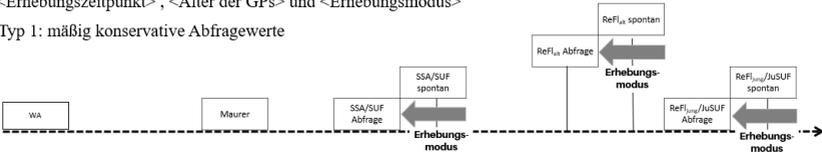


Vorläufige Chronologisierung der Teilkorpora auf Basis der Parameter  
<Erhebungszeitpunkt> und <Alter der GPs>



Vorläufige Chronologisierung der Teilkorpora auf Basis der Parameter  
<Erhebungszeitpunkt>, <Alter der GPs> und <Erhebungsmodus>

Typ 1: mäßig konservative Abfragewerte



Typ 2: stark konservative Abfragewerte

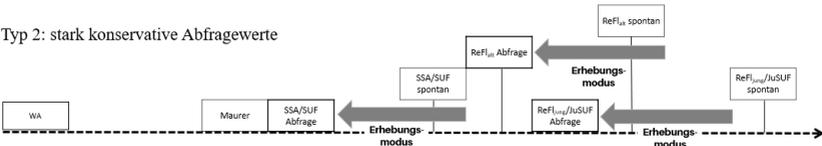


Abb. 3: Ergebnisse einzelner Chronologisierungsschritte im Schema

*SSA* und *SUF* wurden auf einen Punkt auf der so konstruierten Zeitachse gesetzt, weil ihr Erhebungszeitpunkt und ihre Altersstruktur ihrer InformantInnen vergleichbar sind. Gleiches gilt für *ReFl*<sub>18</sub> und *JuSUF*. Der oberste Zeitstrahl in Abb. 3 zeigt die Chronologisierung der Subkorpora, wenn lediglich der Erhebungszeitpunkt einbezogen wird (entspricht Prämisse 1; vgl. Abschnitt 2.2).<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Die Abstände sind hier nur noch relativ zu lesen und spiegeln nicht die zeitliche Entfernung der Erhebungszeitpunkte voneinander wider. Dies stellt eine

Bei der dritten Zeitleiste der Abb. 3 liegen nun die Datenpunkte für  $ReFl_{alt}$  aufgrund von Hypothese (2.) (vgl. Abschnitt 2.2) weiter entfernt von der Gegenwart als  $ReFl_{jung}/JuSUF$ . Die so entstandene Reihung entspricht der Anordnung der Teilkorpora auf der Zeitachse des Diagramms in Abb. 4 (vgl. Abschnitt 2.4 unten) und kann als ein vorläufiges Chronologisierungsmo­dell unter Einbeziehung der Parameter Erhebungszeitpunkt und Alter der GPs betrachtet werden. Da der Parameter Erhebungsmodus hier noch nicht für die Chronologisierung berücksichtigt wurde, erscheinen zur gleichen Zeit erhobene Abfrage- und Spontansprache-Daten in der Grafik auf einer Position auf der x-Achse bzw. auf der Zeitachse.

Die Zeitachse in Abb. 5 (vgl. Abschnitt 2.4) sowie die beiden unteren Darstellungen in Abb. 3 zeigen dann die zusätzliche Einbeziehung des Parameters *Erhebungsmodus* in das Chronologisierungsmo­dell. Grundlage bildet Prämisse (3) (vgl. Abschnitt 2.2), d. h. Abfrage-Daten werden im Modell weiter links angeordnet als zur gleichen Zeit erhobene spontansprachliche Daten. Weil hier nicht per se klar ist, wie stark sich dieser Parameter auf die Chronologisierung auswirkt, d. h. wie sehr der Abfragemodus *Abfrage* zu konservativen Daten beiträgt, ergeben sich aus der Einbeziehung dieses Parameters (mindestens) zwei mögliche Reihungen, je nachdem, ob die Abfrage-Daten einer GPs-Gruppe als konservativer einzuschätzen sind als die Spontansprache der vorangehenden Erhebung bzw. der älteren Generation. Bei stark konservativen Abfragewerten (vgl. Typ 2 in Abb. 3) würden so z. B. die jüngeren *ReFl*-InformantInnen in der Kompetenz-Abfrage konservativer agieren als die älteren InformantInnen aus dem gleichen Korpus spontansprachlich sprechen. Dies ist für hochsaliente Formen erwartbar. Bei Typ 1 (vgl. Abb. 3) dagegen wirkt sich der Faktor Erhebungsmodus *Abfrage* weniger stark auf die Chronologisierung aus. Die Kompetenz einer Generation reicht hier nicht an die Performanz der gleichzeitig erhobenen (und gesprochenen) Spontansprache einer älteren Generation bzw. Erhebung heran.

---

Vereinfachung meiner Überlegungen zur Chronologisierung dar, die ich an anderer Stelle noch genauer darlegen werde.

Im Anschluss an die beschriebene Erstellung von vorläufigen Chronologisierungsmodellen unter Berücksichtigung und mit unterschiedlicher Gewichtung der Prämissen wurden auf der *Wenker*-Karte 537 diejenigen Areale innerhalb der beiden Untersuchungsgebiete identifiziert, die die größte räumliche Ausdehnung einer WENKER'schen Leitform aufwiesen, wobei diese weder der Standardvariante *nichts* noch der heute weit verbreiteten Form des Typs *nix* (auch in lautlicher Variante *nex*) entsprechen sollte. Für das Oberrhein-Gebiet wurde auf diese Weise ein südliches *nit/nüt*-Gebiet, für Unterfranken ein zentral im Regierungsbezirk gelegenes *nias*-Gebiet ausgemacht. In einem nächsten Schritt wurde dann für alle acht oberrheinischen Teilkorpora der Anteil an basisdialektalen Varianten im *nit/nüt*- bzw. im *nias*-Gebiet ermittelt, und die areale Verteilung der verschiedenen Realisierungsformen wurde für das jeweilige Gesamt-USG mit dem *REDE-SprachGIS* kartiert (siehe Karten in Abb. 8 und Abb. 9 am Ende von Abschnitt 2.4).

Die Ergebnisse sowohl der quantitativen Analysen als auch der Kartierung werden im Abschnitt 2.4 besprochen.

## 2.4 Auswertung: Quantitative Analysen und Kartenbilder

Die Analysen in den einzelnen Subkorpora basieren auf sehr unterschiedlich großen und teils nur sehr kleinen Datenmengen, die in der folgenden Tabelle transparent gemacht werden sollen. Angegeben ist die Belegzahl im *nit/nüt*- bzw. im *ni(a)s*-Areal:

	Oberrhein	Unterfranken
Wenker	75	69
Maurer	79	-
SSA/SUF Abfrage	62	136
SSA/SUF spontan	127	65
ReFl <sub>alt</sub> Abfrage	115	-
ReFl <sub>alt</sub> Spontan	193	-
ReFl <sub>jung</sub> /JuSUF Abfrage	73	14 (!)
ReFl <sub>jung</sub> /JuSUF spontan	105	11 (!)

Tab. 1: Belegzahlen für die quantitativen Analysen pro Subkorpora

Trotz der Einschränkungen durch die Datenlage sollen nun die Ergebnisse der quantitativen Analysen vorgestellt werden.<sup>21</sup> Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über den jeweiligen Anteil an standardfernen Formen für *nhd. nichts* in den beiden Arealen in Unterfranken bzw. am Oberrhein in den jeweiligen Subkorpora.<sup>22</sup>

	Wenker	Maurer	SSA/SUF	ReFl <sub>alt</sub>	ReFl <sub>jung</sub> / JuSUF
Abfrage Oberrhein	100 %	86 %	95 %	71 %	51 %
Abfrage Unterfranken	100 %		81 %		50 %
Spontansprache Oberrhein			59 %	13 %	4 %
Spontansprache Unterfranken			11 %		0 %

Tab. 2: Anteil an standardfernen Formen (ungleich Typ *nix/nex*) in den einzelnen Subkorpora innerhalb des unterfränkischen *nias*-Gebiets und des südwestdeutschen *nit/nüt*-Gebiets in %

Diese Werte werden nun mit unterschiedlichen Methoden in Diagrammen dargestellt und zur arealen Entwicklung der Variable, wie sie in Abb. 8 und 9 (unten, siehe Ende des Abschnitts 2.4) kartografisch dargestellt ist, in Beziehung gesetzt. In Abb. 4 werden Abfrage und Spontansprache als getrennte Kurven dargestellt. Die Anordnung der Teilkorpora auf der Zeitachse folgt dabei zunächst den Ergebnissen aus dem zweiten Chronologisierungsmodell in Abb. 3 (siehe Abschnitt 2.3 oben).

Im folgenden Diagramm wurde der Faktor „Erhebungsmodus“ für die Chronologisierung noch nicht relevant gesetzt. Die getrennte Abbildung von Abfrage und Spontansprache weist auf die diskussionswürdige Frage hin, ob eine gemeinsame Chronologisierung auf einer Zeitachse überhaupt zulässig ist.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Zu *nichts* bei *Wenker* und in den Abfrage- und Spontansprache-Daten des *SSA* siehe ausführlich *STRECK* (2012, 359–377).

<sup>22</sup> Für die leeren Zellen lagen keine Daten vor.

<sup>23</sup> Dieser Frage gehe ich ausführlich im Rahmen meiner Habilitationsschrift nach, die gerade in Vorbereitung ist.

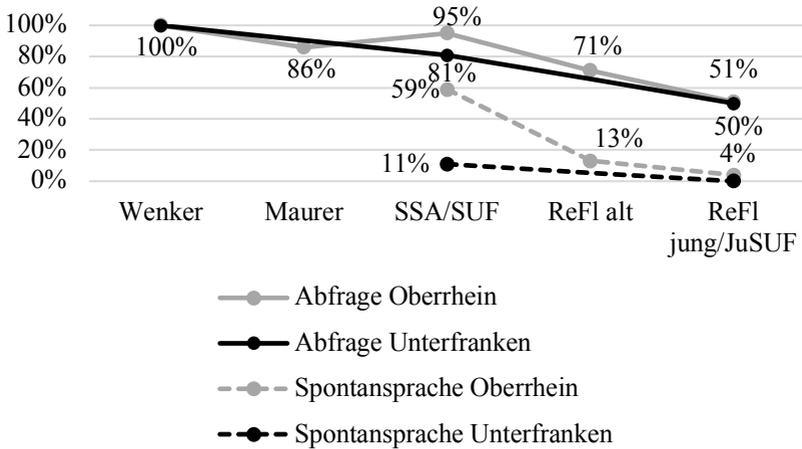


Abb. 4: Anteil an standardfernen Formen (ungleich Typ *nix/nex*) in den einzelnen Subkorpora innerhalb des unterfränkischen *nias*-Gebiets und des südwestdeutschen *nit/nüt*-Gebiets in % (Chronologisierung der Korpora auf Basis des Parameters *Alter der GPs*)

In Abb. 4 ist zunächst erkennbar, dass die Anteile an basisdialektalen Belegen, die der WENKER'schen Leitform entsprechen, tendenziell sowohl in der Abfrage als auch in der Spontansprache im Lauf der konstruierten Zeit weniger werden. Die Werte für die Spontansprache sind dabei für beide Untersuchungsgebiete durchgängig niedriger als die jeweils entsprechenden Werte für die Abfrage.

Während sich die Werte für alle anderen Korpora zwischen Unterfranken und dem Oberrhein fast schon überraschend ähnlich sind, unterscheiden sich *SSA* und *SUF* erheblich. Sowohl die Anteile an basisdialektalen Belegen in der Abfrage als auch in der Spontansprache sind im *SSA* deutlich höher als im *SUF*. Ob das am etwas höheren Alter der *SUF*-Daten, an der basisdialektalen Variante und ihren phonetischen Eigenschaften oder an der Salienz der Variable liegt, kann auf dieser Basis nicht entschieden werden. Dabei macht der Unterschied zwischen den beiden Atlanten in der Abfrage 14 % und in der Spontansprache sogar 49 % aus, wobei dies vor allem an dem mit 11 % sehr niedrigen Wert für

die basisdialektalen Anteile in der Spontansprache der *SUF*-GPs liegt. Der große Unterschied zwischen Kompetenz und Performanz (70 %) macht hier deutlich, wie wenig beides gleichzusetzen ist und wie sehr die auf die Erhebung möglichst alter Formen abzielende Fragetechnik (vgl. z. B. MUNSKE 2013, 13–14) Auswirkungen auf die Chronologisierung der Abfrage-Korpora hat. Ebenfalls nicht zweifelsfrei zu deuten ist der Anstieg an basisdialektalen Formen zwischen den *Maurer*-Erhebungen und der Abfrage im *SSA*. Da sich dieses Bild regelmäßig auch bei anderen Variablen zeigt,<sup>24</sup> ist nicht davon auszugehen, dass es sich hier tatsächlich um Sprachwandel mit kurzzeitigem Erstarken der alten Form in der Kompetenz der GPs handelt, sondern dass hier erneut die Abfragemethode eine Rolle spielt.

In den Kartenbildern zum Oberrhein-Gebiet (vgl. Abb. 9 am Ende von Abschnitt 2.4) ist außerdem zu erkennen, wie sich bei *Maurer* und in der Spontansprache des *SSA* die Belege des Typs *nix* vom nördlicheren historischen *nix*-Areal aus nach Süden in das traditionelle *nit/nüt*-Gebiet hinein ausbreiten, während ganz im Süden des USG im historischen *nüt*-Gebiet bis hin zur Abfrage der jungen *ReFl*-GPs große Stabilität herrscht.

In Abb. 5 werden nun Abfrage und Spontansprache gemeinsam in jeweils einer Linie für das Oberrhein-Gebiet und einer für die unterfränkischen Korpora dargestellt. Die Anordnung der Korpora auf der Zeitachse richtet sich dabei nach dem Chronologierungsmodell, bei dem auch der Erhebungsmodus berücksichtigt wird, und zeigt hier eine Reihung des Typs 2 (vgl. Abb. 3 in Abschnitt 2.3), bei der von verhältnismäßig konservativen Abfragewerten ausgegangen wird.<sup>25</sup>

<sup>24</sup> So beim Anteil an Diphthongen im oberrheinischen Diphthong-Gebiet für mhd. *î*, beim Anteil an *hen(t)*-Formen im entsprechenden Areal für die Formen von *(ihr) habt* und beim Anteil an Diphthongen im *uo*-Gebiet am Oberrhein. In allen Fällen kommen in der *SSA*-Abfrage mehr konservative Formen vor als bei *Maurer*.

<sup>25</sup> Einer solchen Darstellung liegt nun die Hypothese zugrunde, dass auf Basis des Unterschieds zwischen Abfrage-Daten und spontansprachlichen Daten ein *apparent-time*-Vergleich angestellt werden kann. Dabei wird für die Sprachatlanten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und für Projekte, die mit darauf aufbauenden Methoden arbeiten, für den oberdeutschen Raum

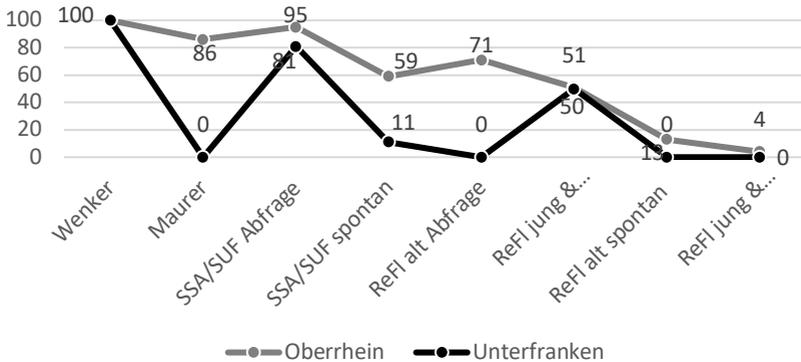


Abb. 5: Anteil an standardfernen Formen (ungleich Typ *nix/nex*) in den einzelnen Subkorpora innerhalb des unterfränkischen *nias*-Gebiets und des südwestdeutschen *nit/nüt*-Gebiets in % (Chronologisierung der Korpora auf Basis der Parameter *Alter* und *Erhebungsmodus*)

Auch bei dieser Art der Darstellung werden die im Vergleich mit den Abfrage-Daten sehr niedrigen Werte für die Spontansprache (in allen Teilkorpora) sichtbar. Bei der Anordnung auf der Zeitachse in Abb. 5 führt das zu einem unruhigen Kurvenverlauf. Ein Grund für die hohen Werte für basisdialektale Realisierungen in den Abfragen wird bei der Analyse von Aussagen von InformantInnen deutlich, die während der Erhebung auf den salienten Charakter des Lemmas *nichts* bzw. seiner mundartlichen Realisierungsformen hinweisen. Als Beispiel soll der folgende kurze Ausschnitt aus der *JuSUF*-Erhebung in Eibelstadt dienen:

- 01 EX: du weißt ja nichts  
 02 GP: du weißt nix [...] oder näs  
 03 EX: wie jetzt? nix oder näs?  
 04 GP: wenn man es allgemein so sagt nix  
 und wenn man es ein bisschen

---

üblicherweise angenommen, dass Abfrage-Daten einen älteren Sprachstand abbilden als Spontansprache-Daten (vgl. z. B. STRECK 2012; SCHWARZ 2015).

raushängen lassen will dann näs  
 05 EX: okay  
 06 GP: ein wenig tu ich es schon noch

Wie die metasprachlichen Kommentare der SprecherInnen vermuten lassen, ist die alte Form im Bewusstsein der InformantInnen sehr gut verankert und kann bei Bedarf abgerufen werden. Im Bereich der Performanz nimmt sie allerdings in der Spontansprache aller unterfränkischen GPs nur noch eine absolute Randstellung ein und fällt auch am Oberrhein zwischen *SSA* und *ReFl* rapide ab.

Nimmt man also die sprachliche Entwicklung – statt allein außersprachliche Parameter – als Basis für die Chronologisierung wäre das Chronologisierungsmodell für die Varianten von *nhd. nichts* insofern zu modifizieren, als dass die Abfrage-Daten aus der *SSA*-Erhebung weiter links auf dem konstruierten Zeitstrahl zu verorten sind als die *Maurer*-Daten. Die Schemadarstellung in Abb. 6 veranschaulicht dies:

Vorläufige Chronologisierung der Teilkorpora auf Basis der Parameter  
 <Erhebungszeitpunkt>, <Alter der GPs> und <Erhebungsmodus>

Typ 3: sehr stark konservative  
 Abfragewerte

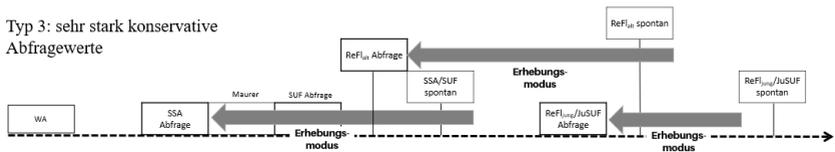


Abb. 6: Modifiziertes Chronologisierungsmodell zu *nhd. nichts* auf Basis der Anteile an basisdialektalen Varianten in den einzelnen Teilkorpora

Wenn die Chronologisierung der Teilkorpora nun ein realistisches Bild ihrer zeitlichen Einordnung bezogen auf die Variable vermitteln würde und gleichzeitig von einem kontinuierlichen Abbau der basisdialektalen Variante auszugehen ist, müsste sich auch im Diagramm bei der gegebenen Anordnung der Korpora auf der Zeitachse ein kontinuierlicher Kurvenverlauf ergeben (siehe Abb. 5). Das ist allerdings nicht der Fall, denn wie bereits beschrieben, erweisen sich die Abfrage-Korpora um einiges konservativer als erwartet.

In Abb. 7 wird diese Reihenfolge nun auf die Zeitachse übertragen. Durch die Interpolation der fehlenden Werte wird deutlich, wie ähnlich sich die Kurven in ihrem Verlauf wirklich sind. Geht man von einem kontinuierlichen Abbau der alten *nias*-, *nit*- und *nüt*-Formen aus, kann nur diese Chronologisierung der Teilkorpora als sinnvoll angesehen werden. Sie bildet dann die außersprachlichen Unterschiede ab, die als ursächlich dafür angesehen werden, dass Korpora zueinander auf eine bestimmte Weise chronologisch verortet werden.

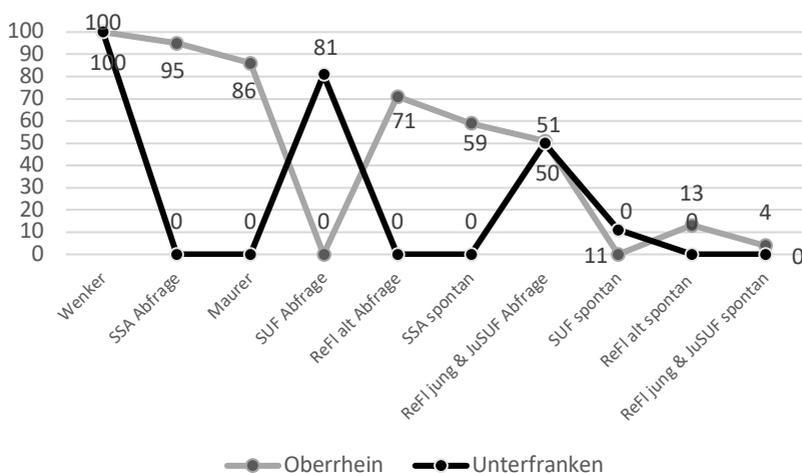


Abb. 7: Anteil an standardfernen Formen (ungleich Typ *nix/nex*) in den einzelnen Subkorpora innerhalb des unterfränkischen *nias*-Gebiets und des südwestdeutschen *nit/nüt*-Gebiets in % (modifizierte Anordnung nach Chronologisierungstyp 3 auf Basis der quantitativen Analyse)

Es hat sich gezeigt, dass sich *SSA* und *SUF* viel weniger ähnlich verhalten als erwartet. Vor allem aber wurde deutlich, wie konservativ die Abfragewerte für die Realisierungsformen von nhd. *nichts* wirklich sind. Die Großelterngeneration der jungen *JuSUF*-InformantInnen (*SUF*<sub>spontan</sub>-Korpus) verwendet nur noch etwa ein Fünftel so oft die alten Formen wie sie die jungen *JuSUF*-GPs selbst in der Kompetenzabfrage nennen (*JuSUF*-Abfrage). Während die Enkel also die alten Formen im authenti-

schen Gespräch von den Großeltern kaum mehr hören, geben sie sie überraschend trotzdem sehr häufig als am Ort gesprochenen Dialekt an, wenn sie in ihren Dialekt übersetzen sollen. Spontansprachlich nutzen sie die alten Formen praktisch nie.

Die Kartenbilder in Abb. 8 und Abb. 9 können hier nicht ausführlich besprochen werden. Generell sind aber areale Veränderungen zwischen den Teilkorpora für Überlegungen zur Chronologisierung mit zu berücksichtigen.

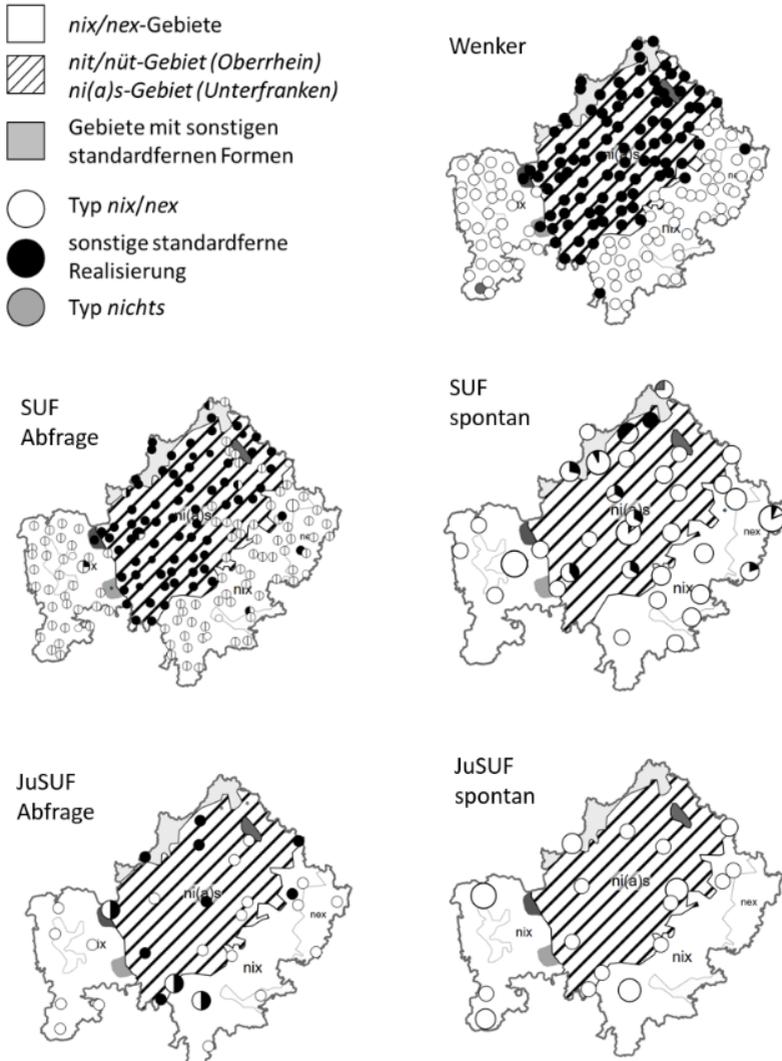


Abb. 8: Realisierungsformen von *nichts* in Unterfranken: kartografische Darstellung

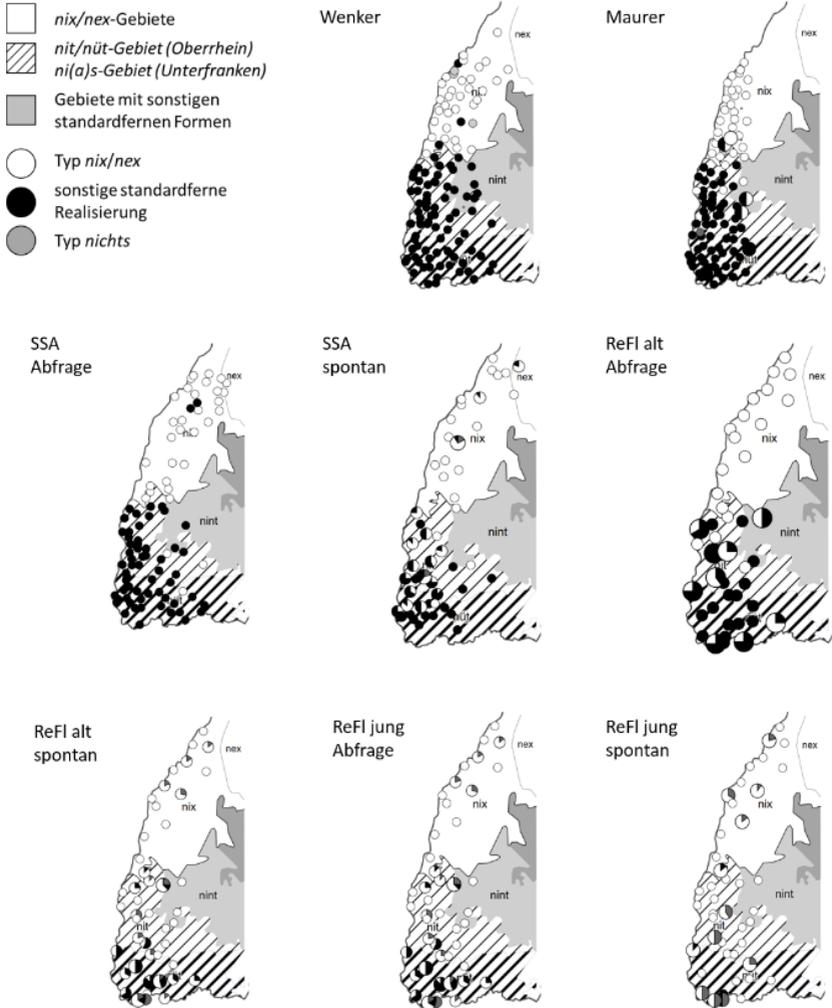


Abb. 9: Realisierungsformen von *nichts* am Oberrhein: kartografische Darstellung

### 3. Implikationen für die Interpretation von kompetenzbasierten Untersuchungen zum Sprachwandel

Im Auswertungskapitel wurde beispielhaft auf das Verhältnis von Abfrage zu Spontansprache für die Variable *nhd. nichts* in zwei Arealen am Oberrhein und in Unterfranken eingegangen. Bisher nicht publizierte Analysen weiterer Variablen – auf die hier nicht näher eingegangen werden kann – haben gezeigt, dass sich die Chronologisierung von Teilkorpora nicht absolut vornehmen lässt, sondern dass sich die Verhältnisse in Abhängigkeit von der untersuchten Variable jeweils anders darstellen. Bisher ist vor allem davon auszugehen, dass die Präsenz der Variable im metasprachlichen Bewusstsein der SprecherInnengruppe Einfluss auf den Grad an Konservativität der Daten hat. Ob die Darstellung aller Teilkorpora unter Einbeziehung des Parameters *Erhebungsmodus* wie in den Abb. 7 (vgl. Abschnitt 2.4) und 9 (vgl. am Ende des Abschnitts 2.4) wirklich legitim ist oder ob eine Darstellung wie in Abb. 4 (vgl. Abschnitt 2.4) die Gegebenheiten angemessener abbildet, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

Die hier vorgelegten Analysen haben außerdem deutlich gemacht, dass sich aus Interviewdaten nur bedingt Rückschlüsse auf die Entwicklungen in der Spontansprache ziehen lassen, weil Abfrage-Daten im betrachteten Fall konservativer sind und der Abstand zwischen spontansprachlichen Daten und Abfrage zusätzlich von Korpus zu Korpus stark variieren kann.<sup>26</sup> Dazu kommt, dass die Abfrage-Daten je nach sprachlicher Variable unterschiedlich konservativ sind.<sup>27</sup> Sicherlich wäre es eine Hilfe bei der Interpretation von Atlaskarten und kompetenzbasierten Daten, wenn Eigenschaften sprachlicher Variablen ermittelt werden könn-

---

<sup>26</sup> Das gilt nicht generell, aber in den hier untersuchten Fällen und wahrscheinlich bei allen Regionalatlanten mit vergleichbarer Abfragetechnik und ähnlich gelagerter Verteilung von Prestige zwischen mundartlicher und standardnaher Form.

<sup>27</sup> Das haben weitere Analysen zu Unter- und Mittelfranken sowie dem Oberrhein-Gebiet gezeigt (vgl. STRECKENBACH 2019).

ten, die deren Zuordnung zu einem bestimmten Chronologisierungstyp<sup>28</sup> determinieren. Da sich die Chronologisierungstypen vor allem im Grad der Konservativität der Abfrage-Daten unterscheiden, liegt es nahe, den Grund in der kognitiven Abrufbarkeit der älteren Formen einzelner Variablen zu suchen. Denkbar wären also Einflussfaktoren wie Saliienz, Frequenz des Phänomens in der Spontansprache der SprecherInnen, Vorkommen in hochfrequenten Lexemen und generell der Grad der Lexikalisierung einer lautlichen Variable. Um hier genauere Aussagen machen zu können, wird allerdings noch die Analyse weiterer Variablen und auch die Untersuchung anderer Regionen und anderer Korpora notwendig sein. Einstweilen schlage ich für ähnliche Fälle, in denen *real-* und *apparent-time*-Analysen kombiniert werden sollen, folgendes Vorgehen vor, das im vorliegenden Artikel auch schon Anwendung gefunden hat:

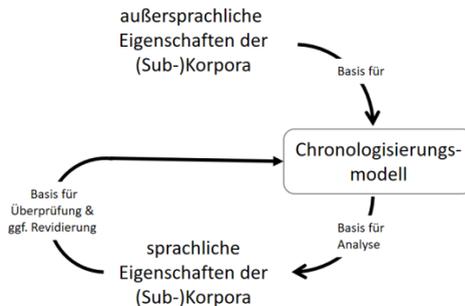


Abb. 10: Schemadarstellung zum Vorgehen bei der Chronologisierung in gemischten *real-* und *apparent-time*-Analysen

Am praktikabelsten hat es sich erwiesen, wenn zunächst auf Basis außersprachlicher Eigenschaften der Teilkorpora eine Sortierung auf der konstruierten Zeitachse vorgenommen wird. Meist werden hier das Erhebungsjahr und das Alter der GPs herangezogen werden. Auf dieser Basis nimmt man die sprachlichen Analysen vor und prüft aufgrund der dort

<sup>28</sup> Zwischen diesen Typen bestehen in der Praxis fließende Übergänge. Sie sind eher als Prototypen bestimmter Chronologisierungsvarianten gedacht.

beobachtbaren Entwicklungen die Plausibilität der zuvor vorgenommenen Reihung, bevor man ggf. Anpassungen vornimmt.<sup>29</sup>

In Zukunft können hoffentlich mit einiger Sicherheit Voraussagen über die Chronologisierung bestimmter Variablen in verschiedenen Datensammlungen getroffen werden, die verlässlich von den außersprachlichen Eigenschaften der Korpora und den sprachlichen Eigenschaften der Variable auf die Verortung der Teilkorpora in der Zeit schließen lassen, um im nächsten Schritt valide Aussagen über die Richtung von Sprachwandel zu ermöglichen.

## Literatur

- Auer, Peter (2010): Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren. In: Huck, Dominique/Choremi, Thiresia (Hrsg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps. Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Straßburg, 23–36.
- Auer, Peter/Schwarz, Christian/Streck, Tobias (2008): Phonologischer Dialektwandel in Südwestdeutschland. Erste Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Dialektdaten des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): *Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006*. Stuttgart, 115–130. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte*. 135).
- Auer, Peter/Breuninger, Julia/Pfeiffer, Martin (2017): Neuere Entwicklungen des Alemannischen an der französisch-deutschen Sprachgrenze im Oberrheingebiet. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hrsg.): *Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, 27–44. (*Zeitschrift für Dialektologie. Beihefte*. 171).
- Bailey, Guy (2002): Real and Apparent Time. In: Chambers, Jack K./Trudgill, Peter/Schilling-Estes, Natalie (Hrsg.): *The handbook of language variation and change*. Malden, Massachusetts, 312–332.
- Bailey, Guy/Wilke, Tom/Tillery, Jan/Sand, Lori (1991): The apparent time construct. In: *Language Variation and Change* 3(3), 241–264.

---

<sup>29</sup> Achtung: Hier besteht die Gefahr von Zirkelschlüssen!

- BayDat (2018 ff.): BayDat – Die bayerische Dialektdatenbank. Betreut durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften. München. <<https://bay-dat.badw.de/>> (22.08.2020).
- Bayha, Karin/Wichtermann, Jens (2005): Sprachatlas von Unterfranken. Band 5: Wortgeographie III/IV. Der menschliche Körper, körperliche und seelische Äußerungen, die menschliche Gemeinschaft, Kleidung. Zeiteinteilung und Grußformeln, Spielen und Spielzeug, Essen und Trinken, Kochen, Backen; Hausarbeit, Indefinita und Adverbien. Heidelberg. (Bayerischer Sprachatlas, Regionalteil 3).
- Hansen-Morath, Sandra (i. Dr.): Regionale und soziolinguistische Variation im alemannischen Dreiländereck. Quantitative Studien zum Dialektwandel. Mannheim. (Arbeiten und Materialien zur deutschen Sprache).
- König, Almut (2014): Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF). Heidelberg. (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 10).
- Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (2005–2009): Sprachatlas von Unterfranken. (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 3). Heidelberg.
- Labov, William (1963): The Social Motivation of a Sound Change. In: WORD 3(19), 273–309.
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg. (Uni-Taschenbücher Linguistik. 994).
- Munske, Horst Haider (2013): Zur Geschichte des Sprachatlas von Mittelfranken. In: Munske, Horst Haider/Mathussek, Andrea (Hrsg.): Handbuch zum Sprachatlas von Mittelfranken. Dokumentation und Auswertung. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 9), 11–18.
- Ochs, Ernst (1925 ff.): Badisches Wörterbuch. Bde. 1 ff. Begonnen von Ernst Ochs. Fortgeführt von Gerhard W. Baur und Karl Friedrich Müller. Berlin/Boston.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008 ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Teil 6: REDE SprachGIS – Das forschungszentrierte sprachgeographische Informationssystem von Regionalsprache.de. Bearbeitet von Dennis Bock, Robert Engsterhold und Slawomir Messner. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer, Brigitte Ganswindt, Simon Kasper, Juliane Limper, Mark Pennay, Jeffrey Pheiff, Tillmann Pistor, Christoph Purschke, Philipp Spang und Anna Wolańska. Marburg. <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (22.08.2020).

- Schwarz, Christian (2015): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 159).
- Steger, Hugo/Gabriel, Eugen/Schupp, Volker (Hrsg.) (1989ff.): Südwestdeutscher Sprachatlas. Lieferung 1ff. Marburg.
- Steger, Hugo/Schupp, Volker/Gabriel, Eugen (1993): Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas. Teil 1. Marburg.
- Stöckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 112).
- Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 148).
- Streckenbach, Andrea (2019): Real- und Apparent-Time-Analysen: Theoretische Überlegungen und Beispiele aus den (spontansprachlichen) Daten des Sprachatlas von Mittelfranken. In: Kürschner, Sebastian/Habermann, Mechthild/Müller, Peter O. (Hrsg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen. Hildesheim u. a., 45–77.
- Wagner, Suzanne Evans (2012): Age grading in sociolinguistic theory. *Language and Linguistics Compass* 6(6), 371–382. Nachdruck 2014: Robert Bayley, Robert/Cameron, Richard Cameron (Hrsg.): *Language Variation and Change: Critical Concepts in Linguistics*. Volume 3. New York/London.
- Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs (WA). Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (22.08.2020).
- Zwirner, Eberhard (1955–1961): *Korpus Deutsche Mundarten* [Zwirner Korpus]. Mannheim.



MATTHIAS HAHN

## Zwischen Prozess und Produkt. Zur Lenisierung velarer Plosive im Deutschen

This article derives a terminological distinction for lenition that describes the historical-dialectal part as the product of lenition and distinguishes it from the recent phonetic part as the actual process. The data used here are part of the two-tempo reading material from the *Deutsch heute*-Corpus of the IDS Mannheim. Thereby, duration measurements for the bursts of the velar stops /k/ and /g/ are performed in initial syllable position. These measurements are visualized in ge-phonetic maps to illustrate the spatial dimension of the tempo contrasts between fortis and lenis and the acceleration effects within these categories.

Results:

- (1) The speakers store phonetic residues of the categorical fortis-lenis-distinction of their regional variety also in their standard intended variety.
- (2) Acceleration effects differ both between fortis and lenis as well as spatially.

### 1. Hinführung

Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit oder Abschwächung des ‚Antriebs‘ (d. h. subglottalen Luftdrucks) können, wenn sie nicht kompensiert werden, zu einem *undershoot*-Phänomen [Herv. i. O.] und damit zu einer ‚Parallelverschiebung‘ des Kontrastes führen, d. h. unter normalen Umständen als Fortes artikulierte Laute werden zu Lenes, die sonst als Lenes artikulierte Phoneme werden spirantisiert oder entfallen ganz. Dieser Prozess ist nach K. Kohler sowohl synchron als auch diachron wirksam. (BRAUN 1988, 95)

Diese *undershoot*-Hypothese von BRAUN (1988), welche die schon vorher von LINDBLOM (1963) formulierte These präzisiert, kann gemeinsam mit der KOHLER'schen (1984) Ausweitung auf die Zeitebene als die Grundhypothese dieser Arbeit betrachtet werden. Dabei wird Lenisierung als tempoabhängiges *undershoot*- bzw. Reduktionsphänomen

gefasst, welches in seiner historischen wie rezenten Dimension und darüber hinaus in seiner arealen Verbreitung im Deutschen erfasst werden soll.

Die in diesem Artikel vorgestellten Daten, anhand derer das oben genannte Phänomen untersucht wird, entstammen dem Forschungsprojekt *Sprechtempo und Reduktion im Deutschen (SpuRD)*<sup>1</sup>. Dieses Projekt (vgl. Abschnitt 3) widmet sich im Allgemeinen (vermeintlich) tempoabhängigen Reduktionserscheinungen und deren regionaler Distribution im Gebrauchsstandard des Deutschen. Um diese Verhältnisse zu umreißen, wird im *SpuRD*-Projekt standardorientiertes Lesematerial aus dem *Deutsch heute*-Korpus ausgewertet, das in zwei Tempi (*normal* und *schnell*) erhoben wurde. Hieran kann über das normale Tempo die Grundverteilung verschiedener phonetischer Messwerte (hier v. a. Dauernwerte und -kontraste) im Untersuchungsraum ermittelt werden. Über das schnell gelesene Material können dann im Vergleich reduzierende Tempoeffekte auf die standardnahe Aussprache der Sprecher im Allgemeinen sowie hier im Speziellen die Verschiebung der temporalen Kontraste zwischen Fortis und Lenis nachvollzogen werden.

In diesem Beitrag werden die Realisierungen und Dauern der anlautenden Velarplosive /k/ und /g/ in der Stellung vor Vokal in den verschiedenen angeführten Kontexten *normal* vs. *schnell* untersucht und die statistischen sowie arealen Ergebnisse vorgestellt. Die Datendichte (vgl. Abschnitt 3) ist hier ortsweise noch gering und das Ortsnetz zeigt noch einzelne Lücken (z. B. im rheinfränkischen Gebiet und der Deutschschweiz). Die Ergebnisse müssen also als vorläufige bezeichnet werden. Dennoch genügen sie, um deutliche Tendenzen aufzuzeigen und theoretische Strukturtypen aus den hier zu besprechenden Entwicklungen abzuleiten.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Das *SpuRD*-Projekt (SI 1656/5-1) wird mit Entscheid vom 08.11.2017 für drei Jahre von der DFG gefördert und unter der Leitung von Beat Siebenhaar an der Universität Leipzig durchgeführt.

<sup>2</sup> Mein Dank gilt hier besonders Marvin Bazanova, Verena Russlies, Simon Oppermann, Henrik Achten und Hanna Bazanova für die fleißige Transkriptionsarbeit im *SpuRD*-Projekt.

## 2. Lenisierung

Der Begriff der *Lenisierung* ist einigermaßen äquivok und bedarf daher einer Präzisierung, die die verschiedenen Bedeutungsdimensionen und Verwendungsweisen voneinander abhebt.

### 2.1 Lenisierung als phonologischer/phonetischer Prozess

GUREVICH (2011, 1559) listet eine Menge an in den Sprachen der Welt frequenten phonologischen Phänomenen auf, für die zwar ein Forschungskonsens darüber bestünde, dass sie prinzipiell zur Gruppe der Lenisierungen gehörten. Allerdings liege dabei keine konsensorische, trennscharfe und kriterienbasierte Begründung für diese Zuordnung vor. Zu den Lenisierungen zählt sie *degemination*, *deaspiration*, *voicing* sowie *devoicing*, *spirantization*, *flapping*, *gliding*, *debuccalization* und *loss* (= Elision). Damit beschreibt sie letztlich – mit Ausnahme von *devoicing* und *voicing*, die fast immer assimilatorisch bedingt sind, – einen über Zwischenkategorien verlaufenden, schrittweisen Abbau der Artikulationskomplexität der betreffenden Laute in Richtung Elision, welche aber allesamt als Abschwächungsprozesse gesehen werden können (vgl. auch HOCK 1991, 80–86). Eine umfassende Besprechung aller hierunter verstandenen und oben genannten Prozesse kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Hier sollen vornehmlich solche Veränderungen im Fokus stehen, bei denen sich der Artikulationsmodus ‚Plosiv‘ nicht ändert. Die oben genannten kategorialen Prozesse werden entsprechend nur z. T. berücksichtigt.

Allgemein gefasst handelt es sich bei der Lenisierung von Plosivlauten zunächst um eine Abschwächung ihrer Artikulationsstärke (vgl. KOHLER 1984; 1995), die dazu führt, dass distinktive Merkmale wie [±fortis], [±stimmhaft] bzw. [±aspiriert] in bestimmten Kontexten verschoben werden oder zusammenfallen (Neutralisierung). Der phonologische Lenisierungsprozess zeichnet sich nun dadurch aus, dass er kategorial verstanden wird und die Systemoppositionen zwischen den Plosivreihen /p, t, k/ und /b, d, g/ betrifft. Dieser Prozesstyp ist durch den

Vergleich von idealisierten Referenzsystemen beobachtbar: synchron z. B. durch einen Vergleich von dialektalem und standarddeutschem Phonemsystem bzw. diachron durch einen Vergleich von standardisiertem Mittelhochdeutsch und rezenten Dialekten (vgl. GUREVICH 2011, 1564). Im Gegensatz zu diesem theoretisch-formalisierten, eben phonologischen Prozess ist der phonetisch-kontinuierliche Prozess, der an irgendeiner Stelle zu diesem Kategorienwechsel führt, physikalisch messbar und dessen empirische Beobachtbarkeit ein zentrales Anliegen dieser Arbeit. Der nun für diese Arbeit relevante Fall der Lenisierung der Plosivreihe /p, t, k/ zu /b, d, g/ hält schon in phonetischer Hinsicht viele Schwierigkeiten bereit, wird aber noch einmal besonders durch regionale Variation unterschiedlicher beteiligter Parameter verkompliziert (vgl. Abschnitt 2.2 und 2.3). Zum einen ist unklar, wann der hier zu besprechende Übergang von Fortes zu Lenes stattfindet. Und auch die Frage danach, welche artikulatorischen, akustischen oder auditiven Parameter konkret den phonetischen Kontrast erzeugen, der die phonologische Distinktion ‚fortis-lenis‘ verursacht, ist in der Literatur oft besprochen und selten geklärt worden.

BRAUN (1988, 98–99) betont, dass Messergebnisse der Korrelate für die [±fortis]-Unterscheidung oft zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führten und dieses „den Forderungen nach Invarianz und Universalität der distinktiven Merkmale [widerspricht].“

KOHLER (1984; 1995) sieht in verschiedenen Sprachen jeweils unterschiedliche phonetische Parameter bei der Bildung des [±fortis]-Kontrastes beteiligt, die er als „power“ bzw. als ‚artikulatorische Stärke‘ zu einem Merkmal bündelt. Hierzu zählen der intraorale Luftdruck, die Aspirationsdauer, die Schallintensität, die Stimmbeteiligung, die *voice onset time (VOT)*, die Schwingungsfrequenz der Stimmlippen, die Artikulatorengeschwindigkeit bei Verschlussbildung und -sprengung sowie die Verschlussstärke (vgl. KOHLER 1995, 59–60).

WILLI (1996, 188) jedoch kann anhand Zürichdeutscher Beispiele zeigen, dass gerade die absolute Segmentdauer (= Okklusion und *Burst*) mit der Beurteilung von Stimuli als Fortis oder Lenis korreliert und folglich einen entscheidenden Einfluss auf die Perzeption zu haben scheint.

BARRY/PÜTZER (1997) argumentieren hingegen anhand mosel- und rheinfränkischer Daten dafür, dass gerade die Dauer der Verschlussprengung (*Burst*) und nicht die Verschlussphase (Okklusion) den Wahrnehmungsunterschied ausmachen.

In diesem Beitrag soll nun zwischen einem historisch-phonologischen (makroskopischen) und einem rezent-phonetischen (mikroskopischen) Prozess der Lenisierung unterschieden werden. Ersterer führt als historischer, kumulativer Lautwandel dazu, dass in den deutschen Regionalsprachen (vgl. HERRGEN/SCHMIDT 2011) unterschiedliche Grundverteilungen der Produkte von Lenisierungsprozessen als **Lenisate** vorliegen, deren phonetische Residuen wiederum auch in aussprachlicher Standardannäherung nachweisbar bleiben. Dabei liegen den regional-sprachlichen Lenisaten natürlich jeweils eigenständige Entwicklungen zugrunde, die dann lediglich im Vergleich zur Standardaussprache als lenisierte Formen erscheinen und so beschrieben werden, ohne dass sie sich aber historisch davon ableiteten. **Lenisierung** als rezent-phonetischer Prozess hingegen beschreibt hier den in der Artikulation ablaufenden Hintergrundprozess, der als Einzelereignis aufgefasst wird. Die diesem Prozess zugrundeliegende verminderte Sprechspannung und das beschleunigte Sprechen bilden die Grundfaktoren, welche als Ursache für aktuelle Variation gelten können (vgl. TROUVAIN 2004). In Folge unterschiedlicher Rhythmisierung und der Möglichkeit, das Sprechtempo zu verändern, variiert auch die lautliche Gestalt von Sprache, ohne aber dass innerhalb dieser Varianz bereits das phonologische System schon betroffen sein muss.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Hier sind sicherlich unterschiedliche Wahrnehmungsaspekte zu berücksichtigen, die z. B. dazu führen, dass ein möglicher Unterschied zwischen [p] und [b] bei Sprechern unterschiedlicher regionaler Herkunft auch unterschiedlich bewertet werden kann.

## 2.2 Lenis und Fortis im deutschen Aussprachestandard

Da dieser Arbeit der kodifizierte Aussprachestandard des Deutschen (gemäß der 6. Auflage des Aussprache-Dudens; vgl. MANGOLD 2005) als genormte Referenz zugrunde gelegt wird, muss jener Teil seiner Genese beachtet werden, der u. a. auch den Fortis-Lenis-Gegensatz betrifft: nämlich die Applizierung norddeutscher Lautverhältnisse auf die hochdeutsche Schriftsprache. „Die Bühnensprache hat sich hier für die norddeutsche Weise erklärt, die auch sonst in der Aussprache der Gebildeten immer weiter nach Süden vordringt.“ (VIËTOR 1890, 12). Schon bei Viëtors erster Auflage seiner späteren *Die Aussprache des Schriftdeutschen* (= *Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Wörter*) (VIËTOR 1885, 7; zit. n. HIRSCHFELD/STOCK 2016, 1) findet sich die Unterscheidung in Fortes und Lenes als an Stimmtön und Intensität gebundene Aussprache. Demzufolge sind *p, t, k* als stark gespannte, stimmlose und je nach Stellung auch aspirierte Plosive zu artikulieren und *b, d, g* entsprechend als schwach gespannte, stimmhafte und nicht aspirierte (vgl. auch HIRSCHFELD/STOCK 2016). Diese Empfehlung bleibt auch bis in die gegenwärtigen Aussprachekodizes erhalten (vgl. KRECH u. a. 2009, 76). Auch der jüngste Aussprache-Duden (KLEINER u. a. 2015, 53) setzt für die Konsonantenpaare „[b – p, d – t, g – k, v – f, z – s, ʒ – ʃ]“ jeweils einen Unterschied in Stimmtönbeteiligung, Intensität und Dauer, wobei die letzten beiden phonetischen Parameter in Anlehnung an KOHLER (1995, 59–60) als Merkmal der „konsonantischen Stärke“ zusammengefasst werden. Allerdings wird hier zumindest in einer Fußnote angemerkt, dass der Stimmtönunterschied im Süden des deutschen Sprachraums keine phonologische Relevanz besitzt (vgl. KLEINER u. a. 2015, 53, Fußnote 1). Positionsbedingt kann jedoch die Stimmbeteiligung in Folge von Assimilationsprozessen auch aufgegeben werden, so z. B. im Anlaut nach Pause bzw. nach stimmloser Konsonanz. Im Auslaut sollen Lenislaute generell entstimmt werden. Die idealisierte Zielnorm norddeutscher Provenienz sieht also eine Opposition aus konsonantischem Stärkegrad und Stimmbeteiligung vor. Eine stimmhafte Realisierung der Lenisplosive entsprechend diesem Standard ist im deutschsprachigen

Süden aber auch bei standardorientierter Vorleseausprache kaum zu finden.

Lenisierungen können laut *Deutschem Aussprachewörterbuch (DAWB)* bei verminderter Artikulationspräzision positionsbedingt auftreten (vgl. KRECH u. a. 2009, 107). Der Aussprache-Duden betont aber auch, dass Lenisierungen im Inlaut einen regionalen Schwerpunkt in der „gesamten südlichen Mitte und dem Südwesten Deutschlands“ sowie auch in Teilen Norddeutschlands und Österreichs haben (KLEINER u. a. 2015, 69). Im Anlaut – der Position, die auch in dieser Arbeit im Fokus steht – kämen Lenisierungen aber nur in „Franken, Thüringen und Sachsen, teilweise in Österreich“ (KLEINER u. a. 2015, 69) vor. Darüber hinaus seien diese Formen aber selbst in den betreffenden Regionen nicht als standardsprachlich anerkannt.

Unter Lenisierung wird in diesem Zusammenhang ein artikulatorischer Reduktionsprozess verstanden, der in Abhängigkeit von Sprechspannung und -geschwindigkeit und z. T. in regional unterschiedlicher Ausprägung eine Entfernung vom kodifizierten Standard bedeutet. Hierbei werden allerdings die oben aufgeführten Prozessdimensionen miteinander vermengt, nämlich auf der einen Seite der rezente phonetische Reduktionsprozess, der von der gegebenen Sprechsituation und deren Faktoren abhängt und der eine Entfernung vom kodifizierten Standard zur Folge hat. Auf der anderen Seite der historische Prozess (bzw. dessen Produkt), der als regionalsprachliche Grundierung der Aussprache nicht für eine Entfernung vom Standard sorgt, sondern lediglich für eine geringere Annäherung an denselben.

Im Folgenden werden nun die in der Literatur berichteten Lenisierungsverhältnisse in den deutschen Dialekten und regionalen Aussprachen des Standards zusammengetragen, um eine Erwartung für die regionalsprachliche Grundverteilung zu gewinnen.

## 2.3 Lenisate in den Regionalsprachen

### 2.3.1 In den Dialekten: binnen(hoch)deutsche Konsonantenschwächung

Die grundlegenden Arbeiten zur sogenannten binnen(hoch)deutschen Konsonantenschwächung stammen von LESSIAK (1933), MITZKA (1954; 1967) sowie KRANZMAYER (1956) und beschreiben – abgeleitet aus rezent-dialektologischen oder historisch-vergleichenden Arbeiten – Phänomene der Fortis- und Lenisschwächung, die die zentralen Teile des hochdeutschen Sprachgebiets betreffen und unter anderen etymologischen Voraussetzungen auch in Teilen des Niederdeutschen vorkommen.

Die z. T. positionsbedingten und lautabhängigen Differenzierungen im Einzelnen nachzuzeichnen, ist hier nicht der Platz. Es sei auf die genannten einschlägigen Arbeiten sowie auf SIMMLER (1983) verwiesen, der eine überblicksartige Zusammenfassung zur Thematik gibt.

An dieser Stelle sollen vielmehr die Areale interessieren, für die Plosivlenisate berichtet werden. Abb. 1 gibt – angelehnt an die Darstellung bei KÖNIG u. a. (2015, 148) – einen schematischen Überblick über die berichteten Verbreitungsareale. Ein in dieser Darstellung fehlendes Phänomen ist jenes der Spirantisierung, das zumindest intervokalisch für den gesamten Sprachraum berichtet wird und ebenso zu den Lenisaten zu rechnen ist (vgl. SCHIRMUNSKI 2010, 357–375). Die Anlautspirantisierung von /g/ hingegen ist ein typischerweise im Niederdeutschen verorteter Prozess. Abb. 1 beschränkt sich allerdings auf die „innerplosivischen“ Entwicklungen der Fortislenisierung.

Nach LESSIAK (1933, 13) sind hier der mitteldeutsche Raum (ohne das Schlesische, Nordthüringische, westliche Moselfränkische und Ripuarische) von der binnendeutschen Konsonantenabschwächung betroffen sowie der oberdeutsche Raum ohne die hochalemannischen – hier im Allgemeinen schweizerischen – und südbairischen Gebiete (= grau hinterlegtes Areal in Abb. 1).

Im Norden der Karte weisen die gestrichelten Linien auf Gebiete hin, für die ebenfalls zumindest verstreut und meist für die intervokalische Position Lenisate in Ortsgrammatiken bzw. als schriftliche Reflexe in den Wenkerbogen berichtet werden (vgl. MITZKA 1954, 74).



Abb.1: Lenisate in den Dialekten des Deutschen; Erstellt mit dem *REDE SprachGIS*, <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (SCHMIDT u. a. 2008ff.)

Als etwas uneinheitlich sind die Aussagen für die Alemannia zu bewerten. Die Karte bei KÖNIG u. a. (2015, 148) zeigt für die Anlautposition für das Schwäbische sowie für das Mittel- und Niederalemannische

(nach WIESINGER 1983) Schwächung an. Das Hoch- und Höchstalemannische ist hier ausgenommen, da die Karten „den gleichen geographischen Umfang [haben] wie die Quellen, aus denen geschöpft wurde“ und jene Quellen keine Daten für die Deutschschweiz lieferten (KÖNIG u. a. 2015, Vorwort). Die Auswertungen zum *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) von SCHRAMBKE (1994, 315) deuten aber darauf hin, dass im Mittelalemannischen „der Stärkegradgegensatz zwischen Fortis- und Leniskonsonanten“ noch realisiert wird und nicht beseitigt wurde wie im Schwäbischen und Niederalemannischen. HINDERLING (1980, 47) betont, dass sich für die Deutschschweiz auch im *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS) keine Hinweise auf Fortislenisate bei den Plosiven finden ließen. Laut KRANZMAYER (1956, 94–95) wiederum besteht die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung mit „ihrer Ausnahmslosigkeit“ nur im Nord- nicht mehr aber im Südschwäbischen. Bei SIMMLER (1983) wird das Alemannische in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnt. SCHIRMUNSKI (2010, 399) hält entsprechend fest, dass die „Südgrenze der Verschlusslautschwächung [...] nicht genau ermittelt“ ist. Dieser Situation Rechnung tragend ist in Abb. 1 das betreffende südwestliche Gebiet als Übergangsareal kartiert.

Für das Nord- und Mittelbairische gelten postvokalisch die sogenannten bairischen Quantitätsverhältnisse, d. h. hier besteht ein Zusammenhang zwischen den Dauern von Vokal und nachfolgendem Konsonanten (vgl. KRANZMAYER 1954, 95; BACHMANN 2003, 35–38; auch KLEBER 2017). Diese bairische Besonderheit wirkt sich aber nicht auf die hier zu besprechenden Plosive im Anlaut aus. In dieser Position „erreichte die Abschwächung nur Halbfortes und Halbblenes“ (KRANZMAYER 1954, 95).

In den beschriebenen zentralen und südlichen Teilen des deutschen Sprachraumes – d. h. den Lenisatsgebieten – sind also die Plosivreihen in den Dialekten mehr oder weniger zusammengefallen bzw. verschoben. SCHIRMUNSKI (2010, 389) hebt hervor, dass der phonologische Unterschied hier – abgesehen vom nördlichen Obersächsischen und nordöstlichen Thüringischen, wo die Plosivreihen vollständig zusammenge-

fallen sind – nur noch vor betontem Vokal besteht, wo die Behauchung/Aspiration den Kontrast erzeuge.

Die Fortislenisierung im Anlaut ist hierbei allerdings asymmetrisch umgesetzt. D. h. sie erreichte nicht alle Fortisplosive in gleicher Weise, sondern ist stärker bei /p/ und /t/ zu finden als bei /k/. Dies ist letztlich eine Spätfolge der 2. Lautverschiebung, bei der /k/ im Anlaut außer in den südlichsten Gebieten des Hochdeutschen und im Gegensatz zu /p/ und /t/ unverschoben blieb. Somit verschoben sich die Oppositionen im Schwächungsgebiet von /b/ : /p/ und /d/ : /t/ nach /b/ : /pf/ und /d/ : /ts/, während /g/ : /k/ weitgehend erhalten blieb.

### 2.3.2 Im Gebrauchsstandard: Annäherungsversuche

Standardnahe Ausspracheformen werden, wenn die SprecherInnen nicht speziell ausgebildet sind, stets in einem gewissen Ausmaß regional-sprachliche Merkmale enthalten. Dementsprechend ist bei Annäherung an den Standard auch mit regional verschiedenen Annäherungserfolgen an die als norddeutsch geprägt beschriebene Zielnorm zu rechnen. Wie sich diese Annäherung im konkreten Fall im Sprachraum ausgestaltet, zeigt zuerst KÖNIG (1989) im *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland* und aktuell KLEINER (2011ff.) im online verfügbaren *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Bei KÖNIG (1989 Bd. I, 99, 106) finden sich für die Position Fortisplosiv im Anlaut vor Vokal fast ausschließlich starke und behauchte Formen, lediglich bei /p/ und /t/ gibt es vereinzelt schwächer behauchte Realisierungen. In anderen Positionen aber zeigen sich lenisierte und nicht-behauchte Formen häufiger im Süden, der östlichen Mitte und dem östlichen Norden der alten BRD (vgl. KÖNIG 1989 Bd. I, 131–134). Für den Lenisplosiv /g/ vor Vokal (vgl. KÖNIG 1989 Bd. I, 113) zeigen sich hier nur sporadisch einzelne Fortisierungen in der Mitte und im südwestlichen Teil des Untersuchungsraumes. KLEINER (2011ff.) kann in prä vokaler Anlautposition für /p/ (*pensionierte, Puppe, Punkt*) und /t/ (*Tag, Teufel, Tiere, Titel, Töchter, Gelatine*) darstellen, dass sich schwache und unbehauchte Formen im Bundesgebiet nur vereinzelt in der Mitte und im Süden finden und etwas häufiger in der Deutsch-

schweiz, hingegen in stärkerem Ausmaß in Österreich (v. a. südbairische Gebiete und Vorarlberg) und Südtirol. Die Karten für /k/ (*kalt*, *Kot*) zeigen zu 95 % „den Lauttyp [k<sup>h</sup>], einen mehr oder weniger deutlich aspirierten Velarplosiv“ (KLEINER 2011ff.). Lediglich im südbairischen Raum und in der Deutschschweiz finden sich vereinzelt affrizierte Formen. Für die Lenisplosive stehen bislang noch keine neuen Karten im *AADG* zur Verfügung.

In schweizerdeutschem, „verständnisorientiertem Hochdeutsch“ von Polizisten registrieren CHRISTEN/RECI (2010, 179) keine einzige lenisierte Form für den „k-Laut“ für die Position im Anlaut (z. B. *kommen*). Lediglich in sonorem Inlaut wird vereinzelt lenisiert.

Diese Resultate zur standardorientierten Aussprache im deutschsprachigen Raum lassen sich gut mit jenen zur binnendeutschen Konsonantenschwächung (vgl. MITZKA 1954, 86) zusammenbringen und deuten auf einigermaßen kongruente Areale. D. h. die schwachen oder unaspirierten Formen der Fortisplosive der standardintendierten Aussprachen treten für gewöhnlich dort auf, wo auch in den Dialekten Lenisate vorkommen. Dennoch deuten die Untersuchungen darauf hin, dass im Allgemeinen die Fortis-Lenis-Opposition der Zielnorm umgesetzt wird. Allerdings muss bedacht werden, dass die in den jeweiligen Studien ausgewerteten Materialien jeweils sehr verschieden sind und Vergleiche daher nur unter Berücksichtigung dieser Verschiedenheiten gezogen werden können. Die Dialektdaten sind recht heterogen, da sie auf Dialektverschriftungen der Wenkerbögen (*WA*, *DSA*)<sup>4</sup>, Transkriptionen von Sprachaufnahmen (*SDS*, *SSA*)<sup>5</sup> und Auswertungen von Ortsgrammatiken beruhen. Außerdem liegen die Erhebungszeiträume z. T. bis zu 100 Jahre auseinander. Die Daten für die genannten Atlanten zum Gebrauchsstandard hingegen sind einigermaßen homogen, da vorwiegend Vorleseausprache (Wortlisten, Minimalpaare) ausgewertet wird (vgl. KÖNIG 1989

<sup>4</sup> *WA* = *Wenkeratlas*, *DSA* = *Deutscher Sprachatlas* (auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker).

<sup>5</sup> *SDS* = *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, *SSA* = *Südwestdeutscher Sprachatlas*. Vgl. die Einführungen zu den einzelnen Sprachatlanten unter <<https://regionalsprache.de/atlanten-und-karten.aspx>> (Stand: 19.03.2019).

Bd. I, 17–18; KLEINER 2015, 493–494). Bei CHRISTEN/RECI (2010) sind es wiederum spontane Gesprächsdaten aus schweizerischen Notrufaufzeichnungen.

#### 2.4 Anmerkungen zur Kategorisierung und Zwischenfazit

Die bisher genannten arealen Strukturen sollen im Weiteren als Vergleichsgrundlage dienen. Die Grundannahme, dass sich die dialektalen Gegebenheiten in Annäherung an den Standard als kongruente Areale wiederfinden, lässt sich an dieser Stelle noch nicht überzeugend bestätigen. Zwar finden sich lenisierte und unaspirierte Formen in standardnaher Aussprache vorwiegend da, wo auch in den Dialekten Lenisate vorliegen. Jedoch sind die berichteten oder kartierten Ausprägungen gerade in den zentralen Teilen der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung eher gering. Ein Grund hierfür könnte sein, dass den besprochenen Arbeiten zur standardintendierten Aussprache jeweils kategoriale Entscheidungen in Form von Transkriptionen darüber zugrunde liegen, ob ein Plosiv als Lenis oder als Fortis realisiert bzw. anderweitig segmental reduziert wurde. Graduelle Feinheiten, die den regionalsprachlichen Kontrast als phonetische Residuen bewahren, können so natürlich nicht festgehalten werden, zumal auch die Gefahr besteht, dass man sich bei der Transkription eines Sprechers/einer Sprecherin „einhört“ und sich auf geringere Kontraste einstellt, ohne stets die stärkeren Kontraste anderer SprecherInnen aus anderen Regionen „im Ohr“ zu haben. Aus diesen Gründen sollen im Folgenden auch nur die Segmentdauern der kanonisch-phonologischen Fortis- bzw. Lenisplosive betrachtet werden, ohne für die Segmente eine kategoriale (Vor)Entscheidung über die tatsächliche Realisierung als Lenis oder Fortis zu fällen.

#### 2.5 Lenisierung und temporale Kontraste

HAHN/SIEBENHAAR (2019) können anhand einer Untersuchung zur Realisierung von internasalem Schwa in Nebensilben zeigen, dass bei beschleunigtem Sprechen wohl regional variierende „Knautschzonen“

bestehen. Damit ist gemeint, dass unterschiedliche Strategien dahingehend bestehen, welcher Teil der Lautsubstanz in welcher Weise bei Beschleunigung des Sprechens reduziert wird. Hierbei wird zunächst die Grundverteilung einer sprachlichen Variable bei normalem Sprechtempo betrachtet und nachher jene, die sich bei höherem Tempo einstellt. Die Verschiebungen, die sich zwischen den beiden Tempostufen ergeben, werden – vereinfachend – als Tempoeffekte angenommen. Der Tempoeffekt, der im Hinblick auf Lenisierung von zentraler Bedeutung ist, betrifft die Segmentdauer der einzelnen Plosive. Diese Dauer setzt sich aus verschiedenen für die Plosivartikulation typischen Dauern der Artikulationsphasen zusammen: der Verschlussdauer und der *Burst*-Dauer sowie – je nach Laut, Position und Region – der Aspirations- bzw. Affrikationsdauer. Die Verschlussphase wird im Weiteren nicht berücksichtigt, da ausschließlich anlautende Plosive untersucht werden, bei denen diese Phasen kaum sinnvoll segmentierbar sind. Für die Unterscheidung der Plosivreihen (lenis vs. fortis) spielt die absolute Segmentdauer perzeptiv eine entscheidende Rolle. WILLI (1996, 147) zeigt für intervokalische, Zürichdeutsche Plosive, dass die zeitliche Relation zwischen den beiden Reihen im Mittel 1 : 1,67 beträgt, was bedeutet, dass intervokalische Fortisplosive im Zürichdeutschen durchschnittlich um 2/3 länger sind als intervokalische Lenisplosive. Diese Zeitrelation zwischen den Reihen soll im Weiteren dazu dienen, den realisierten temporalen Kontrast zwischen den *Bursts* der kanonischen Lenes und Fortes zu messen und dadurch den Grad des Zusammenfalls der Reihen in standardintendierter Aussprache im Raum sichtbar zu machen. Über die temporalen Kontraste zwischen den Plosivreihen wird also die regionalsprachliche Grundierung graduell mess- und darstellbar.

### 3. Korpus, Daten und Methode

#### 3.1 Korpus

Die Aufnahmen der Fabel „Der Nordwind und die Sonne“ stammen aus dem *Deutsch heute*-Korpus des *Instituts für Deutsche Sprache (IDS)*

(vgl. KLEINER 2015) und liefern das Grundkorpus für das von der DFG geförderte Projekt *Sprechtempo und Reduktion im Deutschen (SpuRD)*<sup>6</sup>. Die Lesetexte liegen für jede/n SprecherIn in zwei Versionen vor: einer in normalem Lesetempo und in einer weiteren, bei der die SprecherInnen möglichst schnell lesen sollten.

Wie besonders TROUVAIN (2004) und auch WILLI (1996, 115) betonen, gibt es eine große Anzahl an inner-, extra- und paralinguistischen Faktoren wie Sprechplanung, Alter und Emotion, die die temporale Gestalt einer Äußerung beeinflussen können. Das Material dieses Projektes und damit dieser Studie beschränkt sich nicht zuletzt deshalb auch auf die Vorleseaussprache eines für alle LeserInnen gleichen Textes, da hier die innersprachlichen Variationsfaktoren für alle SprecherInnen weitgehend eliminiert sind. Ebenso sind die extralinguistischen Faktoren Alter, Geschlecht, Kommunikationssituation, Bildung, Sprachbeherrschung und Herkunft kontrolliert. Welche Auswirkung die Kommunikationssituation, in der die SprecherInnen jeweils mit einem/einer ExploratorIn vom IDS sprachen, auf die einzelnen Individuen hatte, welche emotionale Grundstimmung sie mitbrachten, wie hoch in der Situation ihr Stresslevel war bzw. wie dieser über die Interviewzeit hin selbst variierte, kann realistischerweise kaum je kontrolliert und in die Auswertung einbezogen werden.

### 3.2 Daten

In dieser Arbeit werden von 103 männlichen Sprechern (Abiturienten, 17–20 Jahre) aus 98 Orten des deutschen Sprachraums je beide Aufnahmen ausgewertet.<sup>7</sup> Die Aufnahmen wurden mit *WebMAUS* (KISLER u. a.

---

<sup>6</sup> Siehe auch die Projekthomepage <<http://home.uni-leipzig.de/siebenh/projekt/spurd/index.html>> (Stand: 19.03.2019).

<sup>7</sup> Für manche Orte liegen bereits die Transkripte von zwei Sprechern dieser Kohorte (männlich, jung) vor, die jeweils auch in die Berechnungen einbezogen wurden: Annaberg/Buchholz, Bozen (nur schnelles Lesetempo), Frankfurt/Oder, Gera und Koblenz. Für normales Lesetempo liegen 103 und das schnelle Lesetempo 102 Transkripte zugrunde.

2017) auf Segmentebene automatisch vorsegmentiert und nachher manuell in *Praat* (BOERSMA/WEENINK 2017) korrigiert.

Um die Diskussion über regionale Quantitätsverhältnisse (vgl. BACHMANN 2003, 35–38) nicht noch zusätzlich einzubringen, konzentriert sich dieser Beitrag auf die prominente Position des Anlauts vor Vokal. Hierbei werden wiederum ausschließlich die Verschlussprengungen (*Bursts*) einbezogen. Zum einen lassen sich diese im Material zuverlässiger bestimmen als die Verschlussphasen – vor allem wenn eine Pause vorausgeht – und zum anderen zeigen BARRY/PÜTZER (1997, 63) anhand von Perzeptionstests, dass die Dauer der Plosivlösung das perceptiv relevantere Signal zur Unterscheidung von Plosiven in Dialekten zu sein scheint, während den Verschlussdauern in dieser Position kein signifikanter Einfluss zugeschrieben werden kann.

Anzahl (LT1/LT2)	Phonem	
	/g/	/k/
kanonisch	820 (410/410)	410 (205/205)
realisiert	792 (404/388)	404 (202/201)
Davon:		
plosivisch	699 (368/331)	392 (197/195)
modusreduziert	93, (= 11,7 %) (36/57), (= 8,8 %/= 14, 4 %)	12, (= 3 %) (6/6), (= 3 %/= 3 %)
Davon:		
approximiert	85 (35/50)	1 (0/1)
spirantisiert	8 (1/7)	11 (6/5)

Tab. 1: Übersicht zu den einbezogenen Phonem-Realisierungen; LT1 = Lesetempo 1, d. h. normales Lesetempo und LT2 = Lesetempo 2, d. h. schnelles Lesetempo

Obwohl z. T. unterschiedliche Akzentuierungsverhältnisse und ein leicht variierendes phonetisches Umfeld vorliegt, werden in dieser Arbeit die (morphem-)anlautenden und vor Vokal stehenden Velarplosive in den Wörtern *gab*, *gelten*, *gehüllt* und *zugeben* für /g/ sowie *Kampf* und *daherkam* für /k/ je gemeinsam ausgewertet. Tab. 1 gibt einen Überblick über die verwendeten Plosivrealisierungen. Für den Fortisplosiv werden in den Transkripten zwar verschiedene plosivische Realisierungen unterschieden ([k], [k<sup>h</sup>] und [kx]), sie werden aber hier zusammengenommen betrachtet, da Aspiration und Affrizierung sich stark auf die Lautdauer und folglich auch auf die Kontrastbildung zwischen Fortis- und Leniskategorie auswirken. Weiterhin wurden bei den Lenisplosiven plosivische, approximierte und spirantisierte Realisierungen unterschieden, wobei die beiden letzteren Kategorien jeweils den Verlust der Sprengung markieren. Diese Veränderungen des Artikulationsmodus sind in Tab. 1 unter „modusreduziert“ zusammengefasst.

### 3.3 Methoden

Das methodische Zentrum des *SpuRD*-Projektes ist die Nutzung des „Material[s] der zwei Tempi“ (NIEBAUM/MACHA 2014, 180). Die beiden unterschiedlichen Tempostufen ermöglichen verschiedene Zugänge. Zum einen kann über das normale Lesetempo (= Lesetempo 1, im Folgenden LT1) die areale Grunddistribution der jeweils betrachteten Phänomene ermittelt werden (z. B. diverse Variantenrealisierungen, Dauer-, Intensitäts- oder Stimmbeteiligungswerte etc.). Der Vergleich zum schnellen Lesetempo (= Lesetempo 2, im Folgenden LT2) ermöglicht dann die Einordnung der Grunddistribution als stabil oder labil. Dabei müssen aber nicht für den gesamten Sprachraum identische (Reduktions-)Verhältnisse herrschen, vielmehr ist mit unterschiedlichen Strukturtypen zu rechnen (vgl. HAHN/SIEBENHAAR 2019). Die labilen Areale, also solche Gebiete, die nach Temposteigerung deutliche Verschiebungen der Verhältnisse zeigen, können auch als aktive Areale betrachtet werden, wobei diese Aktivität unterschiedlich interpretiert werden kann: Es kann sich um freie, d. h. nicht-systematische Variation handeln oder

um eine der Region inhärente, systematische Reduktionsstrategie zur Beschleunigung des Sprechens. Das in den labilen Arealen gefundene Ausmaß an Variation stellt ein gutes Indiz für aktive Wandelprozesse dar. Die Erhöhung des Sprechtempos dient hier entsprechend als Prozesskatalysator, der die tempoinduzierten Veränderungen zwischen den „Lento-“ und „Allegroformen“ erst beobachtbar macht.

Voraussetzung für dieses Vorgehen sind die auf Segmentebene annotierten und segmentierten *Praat*-Transkripte, aus denen per Praatscript die Dauerwerte der hier besprochenen *Bursts* von anlautenden /g/ und /k/ ausgelesen werden. Aus diesen Daten wurden Versprecher und solche Realisierungen entfernt, bei denen zu starke Hintergrundgeräusche auftraten.

Mit den so erhobenen Segmentdauern werden folgende Berechnungen ermöglicht: die durchschnittliche **Segmentdauer** der /g/- bzw. /k/-Realisierungen für LT1 und LT2, die **temporalen Kontraste** zwischen /k/- und /g/-Realisierungen in LT1 und LT2 sowie die **temporale Verschiebung** (Kürzung/Längung) innerhalb der Kategorien (/g/ und /k/) nach Beschleunigung. Dabei ergeben die Werte für den temporalen Kontrast zwischen Fortis und Lenis ein Maß für den regionalspezifischen Neutralisierungsgrad der Lenisate, welcher es erlaubt, den regional-sprachlichen Einfluss auf die Daten einzuschätzen. Die eigentliche und vom Tempo verursachte Lenisierung als Reduktion der Segmentdauer wird über die temporale Verschiebung gemessen. Der Begriff der Verschiebung räumt dabei sowohl die Möglichkeit der Kürzung (Lenisierung) als auch der kompensatorischen Längung (Fortisierung) ein.

Diese Werte werden schließlich mit *ArcGIS* (ESRI 2017) kartiert, um die Verteilungen zu visualisieren und interpretieren zu können. Bei der Kartierung werden die absoluten Dauern (vgl. WILLI 1996) verwendet. Um den Einfluss individueller Variation zu minimieren, wird ein in *ArcGIS* integriertes Tool zur Glättung (*local smoothing*) eingesetzt. Hierbei wird zunächst für eine Flächendarstellung aus den Ortspunkten ein Netz aus Voronoi-Polygonen erstellt, in die jeweils die Mittelwerte der Messungen für den Ortspunkt geschrieben werden. Die Glättung erfolgt, indem zu jedem Polygon die direkte Nachbarschaft an Polygonen

ermittelt und aus den Werten des zentralen und der benachbarten Polygone der (Nachbarschafts-)Mittelwert (*mean*) gebildet wird, welcher letztlich in das zentrale Polygon geschrieben wird. Die Klassenbildung dieser Werte erfolgt über den Jenks-Algorithmus in sog. *natural breaks*, welcher die Klassenbreiten so bestimmt, dass die Varianzen innerhalb der Klassen minimiert und jene zwischen den Klassen maximiert werden. Hierdurch können letztlich Strukturen aus den Daten und Wertverteilungen selbst herausgehoben werden, ohne künstliche Grenzen von außen aufzuzwängen (vgl. LAMELI 2013, 87, Fußnote 107). Letztlich kann so auch beobachtet werden, ob die Wertverteilungen auch beim schnellen Sprechen konstant bleiben oder ob sich Verschiebungen hinsichtlich der Arealzuordnungen ergeben.

#### 4. Auswertung

Tab. 1 (vgl. Abschnitt 3.1) gibt bereits einen guten Einblick in das je unterschiedliche Reduktionsverhalten der kanonischen Lenis- bzw. Fortisplative. Bei kanonischen /g/ finden sich mit 11,7 % gegenüber 3 % bei /k/-Realisierungen deutlich häufiger Modusreduktionen wie Approximierungen oder Spirantisierungen. Ebenso zeigt sich der Einfluss des Tempos bei /g/ viel deutlicher, da der Anteil der Modusreduktionen von 8,8 % bei normalem Tempo auf 14,4 % bei schnellem Tempo stark ansteigt, während er bei /k/ von 2,9 % auf 3 % nur marginal steigt und damit auf nur geringe, jedenfalls nicht tempoinduzierte Variation hindeutet. Tab. 2 gibt nun einen Überblick über die mittleren Dauerverhältnisse in den Daten. Zwar finden sich signifikante, wortweise Unterschiede (die Wertstreuung beträgt bei Fortis wie Lenis je rund 7–9 ms), allerdings ist der Kontrast zwischen den Kategorien so groß (40,6 ms und 32,4 ms), dass diese interne Varianz hier vernachlässigt werden kann. Über die Gesamtdaten gemittelt, ergibt sich also ein relativer Kontrast von 1 : 1,62 zwischen den *Bursts* von Lenis und Fortis bei normalem Tempo, der sich bei schnellem Sprechen auf 1 : 1,57 verkleinert.

	kanonisches Phonem	
	/g/	/k/
Dauerwerte (LT1/LT2):		
<i>Burst</i> -Dauern	24 ms/22,8 ms	64,6 ms/55,2 ms
Absoluter Kontrast, K - G	40,6 ms/32,4 ms	
Relativer Kontrast, G : K	1 : 1,62/1 : 1,57	
Verschiebung ( $G_{LT2}-G_{LT1}$ ; $K_{LT2}-K_{LT1}$ )	-1,2 ms	-9,4 ms

Tab. 2: *Burst*-Dauern, temporale Kontraste und Differenzen plosivisch realisierter /g/ und /k/ nach Sprechtempo. *Burst*-Dauer /g/:  $F(1, 194) = 1,48$ ,  $p = 0,23$  (nicht signifikant); *Burst*-Dauer /k/:  $F(1, 194) = 24,57$ ,  $p < 0,0001^{**}$ ; relativer Kontrast (G:K):  $F(1, 192) = 5,58$ ,  $p = 0,0182^*$ . Statistik ermittelt über die Mittelwerte pro Ort

Darüber hinaus zeigt sich bei der Dauer wiederum ein Unterschied im Reduktionsverhalten zwischen Fortis und Lenis. Während die /g/-*Bursts* bei schnellem Sprechen nur ca. um 1,2 ms kürzer sind als bei normalem, ist bei den /k/-*Bursts* eine Verkürzung um 9,4 ms festzustellen. Letzteres erklärt sich weitgehend aus dem banalen Umstand, dass Laute eine physisch-akustische Präsenz benötigen, um überhaupt wahrgenommen werden zu können. Lenislaute können also kaum gekürzt werden, da sie ohnehin schon kurz sind. Fortisplosive hingegen verfügen über mehr zeitliche Reduktionsmasse, an der bei schnellerem Sprechen etwas eingespart werden kann, ohne die Wahrnehmbarkeit zu sehr zu gefährden.

Die Auswirkung von Approximierung und Spirantisierung auf die temporale Gestaltung ist bei Anlautplosiven nicht sinnvoll abschätzbar. Hierfür müssten die Dauern von Verschluss- und *Burst*-Phase inlautender Plosive zusammengenommen werden, um zu prüfen, ob eine Modusreduktion auch mit einer zeitlichen Reduktion einhergeht. Ohne genauere Untersuchung sei hier lediglich angedeutet, dass die spirantiserten bzw. approximierten Realisierungen von /g/ in diesen Daten jedenfalls im Mittel etwa doppelt so lang sind wie die *Bursts*.

#### 4.1 *Burst*-Dauern<sup>8</sup>

Abb. 2 zeigt die Grundverteilungen der *Burst*-Dauern für /k/- und /g/-Realisierungen nach Lesetempo im Untersuchungsgebiet. Abgebildet sind jeweils die Nachbarschaftsmittelwerte der absoluten Segmentdauern in Millisekunden. Direkt aus dem Kartenbild ablesbar ist dreierlei:

- (1) Die mittleren Lautdauern variieren regional stark<sup>9</sup>,
- (2) es sind für /k/-Realisierungen größere Unterschiede zwischen normalem und schnellem Tempo im Kartenbild festzustellen, wohingegen für die /g/-*Bursts* die Raummuster für beide Tempi fast identisch sind, sowie
- (3) die Raummuster für /k/- und /g/-*Bursts* sind nicht kongruent.

Aus Abb. 3 wird weiterhin deutlich, dass die Mittelwerte für /g/-*Bursts* in beiden Tempostufen relativ konstant um 23 ms liegen, dass für /k/-*Bursts* der Mittelwert bei LT2 stärker absinkt und auch, dass Lenis und Fortis im Mittel deutlich unterschiedliche *Burst*-Dauern aufweisen.

---

<sup>8</sup> Für die Kartierung wurden zwei Ortspunkte (Höxter und Braunau am Inn) ausgeschlossen, da hier für LT2 nur jeweils eine plosivische /k/-Realisierung vorliegt, die zudem deutlich kürzer ist als die umliegenden Werte und dadurch trotz Glättung auch merklich auf das Raummuster einwirkte.

<sup>9</sup> Die Wertebereiche für die einzelnen Karten nach Glättung betragen: /k/\_LT1: 54,4–76,1 ms (= Spannweite von 21,2 ms); /k/\_LT2: 44,2–67,4 ms (= 23,2 ms); /g/\_LT1: 18,8–30,8 ms (= 12 ms); /g/\_LT2: 16,7–31,6 ms (= 14,9 ms).

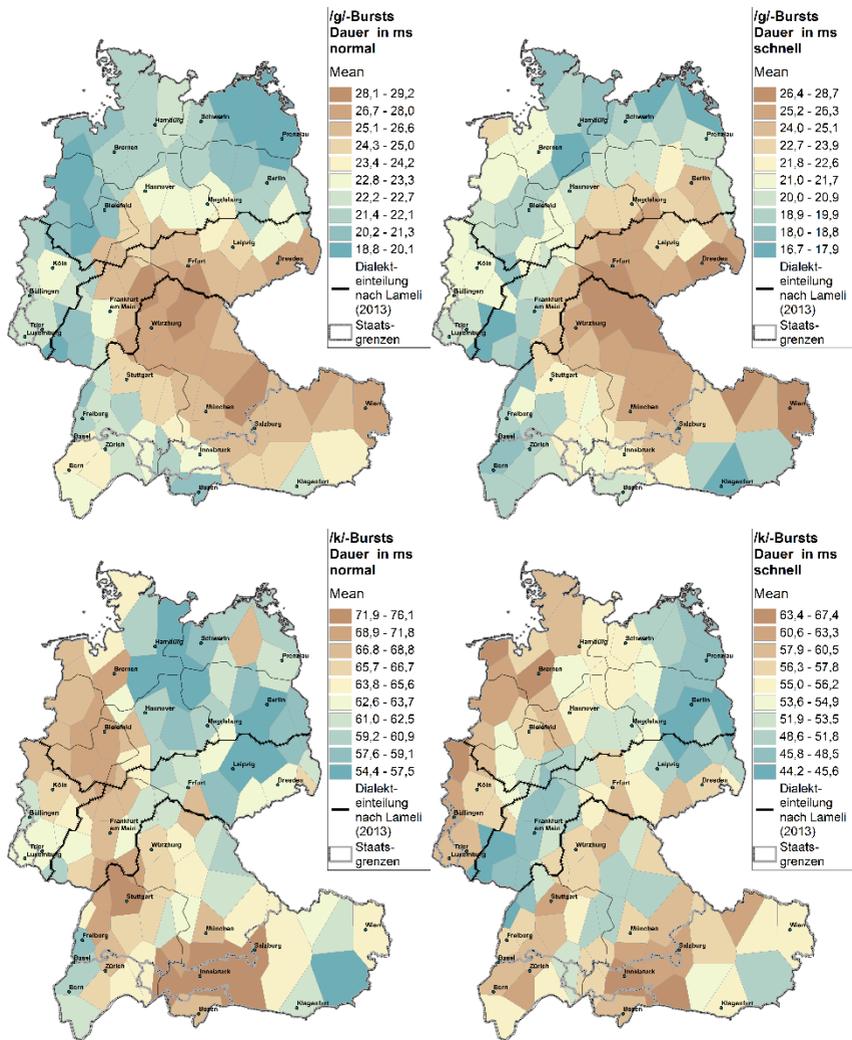


Abb. 2: *Burst*-Dauern der plosivisch realisierten /g/ (oben) und /k/ (unten) für normales (links) und schnelles Lesetempo (rechts)

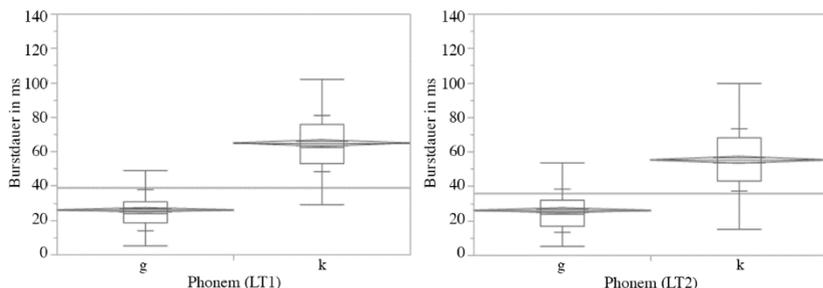


Abb. 3: *Burst*-Dauern nach kanonischem Phonem und Lesetempo

Abb. 3 zeigt zudem klarer als die Karten, dass, obwohl die *Burst*-Dauern bei schnellerem Lesen im Mittel erwartungsgemäß zurückgehen (vgl. Tab. 2, Abschnitt 4), die Streuung der Werte sogar noch etwas zunimmt. D. h. es bleibt zum einen zu prüfen, ob die Beschleunigung regional oder individuell (un-)gleichmäßig ist und zum anderen, ob die untersuchte Lautsubstanz jeweils gleichmäßig betroffen ist (vgl. Abschnitt 4.3). Denn es kann auch bedeuten, dass der Einfluss des erhöhten Sprechtempo<sup>10</sup> regional oder individuell nicht notwendigerweise nur in Richtung Reduktion wirkt, sondern möglicherweise auch in die Gegenrichtung hin zur Kontrastverstärkung.

Die Raummuster in Abb. 2 zeigen, wie bereits angesprochen, keine Kongruenz zwischen Fortis und Lenis. Vielmehr ergeben sich auch hier regional sehr unterschiedliche Settings. Dabei ist für Fortis ein deutliches Zentrum der hohen *Burst*-Dauern im Süden im Übergangsgebiet Alemannisch-Mittelbairisch-Südbairisch zu finden. Weitere hohe bis mittlere Werte zeigen sich im West- und gesamten Südteil des Untersuchungsraumes. Dass der Süden hier auffällig hohe Werte zeigt, hängt hierbei klar damit zusammen, dass hier stärkere Aspiration und z. T. auch affrizierte Realisierungen auftreten (vgl. auch KLEINER u. a. 2015, 55). Die kürzesten *Bursts* hingegen werden im Osten und östlichen

<sup>10</sup> Alle Sprecher erhöhten in zweiter Lesung das Sprechtempo. Die Kürzung der Artikulationszeit für den gesamten Lesetext beträgt im Mittel:  $M= 5,62$  s,  $SD= 2,19$  s.

Norden gemessen. Beim schnelleren Lesen verschiebt sich dieses Kartenbild allerdings etwas und wird unspezifischer, was sicherlich auch auf die geringe Datendichte zurückzuführen ist. Dennoch findet sich das Raumbild von LT1 auch noch tendenziell in LT2 wieder. Die Situation ist bei den *Lenis-Bursts* eine andere. Hier zeigt sich ein über beide Tempostufen konstantes Raummuster, das stark an jenes der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung (vgl. Abb. 1) anschließt, allerdings in der Form, dass im Kerngebiet jener Schwächung hier für die /g/-Realisierungen die längsten *Burst*-Dauern (bis ca. 30 ms) gemessen werden können.<sup>11</sup> Auffallen muss an dieser Stelle, dass nicht die Dauern der Fortis-, sondern eben die der Lenisplosive hinsichtlich ihrer arealen Verteilung deutlicher mit dem benannten Gebiet der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung zusammenfallen. Der sich aus diesen Verteilungen ergebende temporale Kontrast zwischen den Kategorien konserviert allerdings dieses regionalsprachliche Raummuster noch klarer als die jeweiligen Grundverteilungen der Werte für Fortis oder Lenis (vgl. Abschnitt 4.2).

Der gesamte niederdeutsche Sprachraum zeigt – mit Ausnahme seiner südlichsten Gebiete, die sich eher den mitteldeutschen Verhältnissen anzunähern scheinen – sehr geringe *Burst*-Dauern für Lenis um 18–20 ms. Für LT1 findet sich zwar vom Mitteldeutschen über das Ostfälische hin nach Norden ein Korridor mit leicht höher liegenden Werten, der an die von MITZKA (1954) beschriebenen Lenisierungsgebiete im Niederdeutschen erinnert, allerdings verliert sich dieser im Raummuster für LT2 gänzlich. Im mittelfränkischen Gebiet im Westen, das die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung nicht durchgeführt hat, finden sich niedrige bis mittlere *Burst*-Dauern. Die alemannischen Gebiete

---

<sup>11</sup> Die Grenzen der beobachtbaren Areale sind wegen der recht groben Voronoi-polygone bei derzeitiger Ortsnetzdichte nur als Annäherungen zu begreifen und lassen im Detail noch keine belastbaren Aussagen zu. Das gilt hier insbesondere für das Gebiet des Rheinfränkischen, das manche AutorInnen auch als Ursprungsgebiet der binnendeutschen Konsonantenschwächung sehen (vgl. MITZKA 1954), was sich aber bisher nicht im Kartenbild zeigt. Hier liegen bisher nur Daten aus umliegenden Dialektgebieten transkribiert vor, aber noch keine aus dem eigentlichen rheinfränkischen Gebiet.

zeigen auch eher mittlere Werte um die 20–23 ms und heben sich ebenso wie die mittelfränkischen Gebiete vom mitteldeutschen und südoberdeutschen Areal mit langen *Lenis-Bursts* ab. Auch am östlichen Südrand des Untersuchungsgebietes zeigen sich bereits areale Parallelen zu Abb. 1, wonach mittlere und geringe *Burst*-Dauern mit den nicht von der binnendeutschen Konsonantenschwächung betroffenen Arealen in Deckung gebracht werden können.

#### 4.2 Neutralisierungsgrad: der temporale Kontrast Fortis-Lenis

Die allgemeine Auswertung der *Burst*-Dauern ergab, dass diese für Fortis und Lenis jeweils stark räumlich variieren, jedoch nicht kongruente Raumbilder ausprägen. Abb. 4 illustriert nun den relativen temporalen Kontrast zwischen Fortis- und Lenis-*Bursts*. Dieses zeitliche Verhältnis zeigt quasi den messbaren Neutralisierungsgrad zwischen beiden

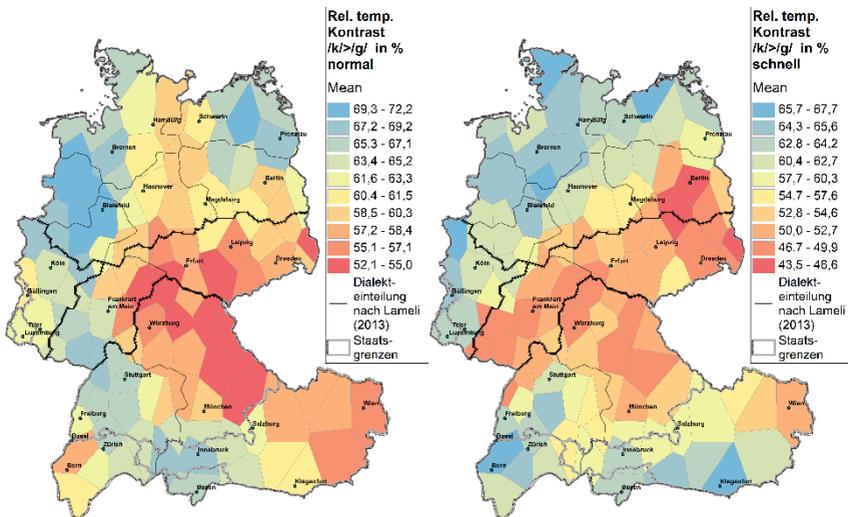


Abb. 4: Relativer temporaler Kontrast zwischen Fortis- und Lenis-*Bursts* für LT1 und LT2

Kategorien an, der jedoch nicht notwendigerweise wahrnehmbar sein muss. Die Mittelwerte für den relativen temporalen Kontrast von Fortis gegenüber Lenis-*Burst* betragen für LT1 +61,8 % (oder anders ausgedrückt: zwischen Lenis und Fortis besteht ein Dauerverhältnis von 1 : 1,618) und für LT2 +57,8 % (bzw. 1 : 1,578), der Kontrast in den Gesamtdaten nimmt also bei schnellem Lesen um 4 Prozentpunkte ab.<sup>12</sup> Die Standardabweichungen hingegen nehmen von LT1 mit 10,6 Prozentpunkten auf LT2 mit 17,8 Prozentpunkten zu. D. h. wiederum, dass trotz zeitlicher Reduktion die Varianz zwischen den Sprechern und Regionen steigt. Die Regionalität des Kontrastes verschärft sich also, wie es sich auch in Abb. 4 erkennen lässt. Für LT1 erscheint noch deutlich ein Korridor im niederdeutschen Raum mit mittleren bis schwachen Kontrastwerten, der sich bei schnellem Lesetempo aber schließt und dadurch einen einheitlichen niederdeutsch-westdeutschen Raum mit großem temporalen Kontrast zwischen Fortis- und Lenisplosiv bildet. Auch im südlichen Bereich v. a. im alemannischen, im süd- und ostösterreichischen und südbairischen Gebiet vereinheitlichen sich die starken Kontraste. Im zentralen Gebiet der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung verschiebt sich das Kartenbild auch insofern, dass die Sprecher der Orte, die sich rings um den rheinfränkischen Raum<sup>13</sup> befinden, sich mehr dem Schwächungs- bzw. hier dem kontrastärmeren Gebiet annähern.

Die kartierten temporalen Kontraste korrelieren, gerade beim schnellen Lesen, areal stark mit der binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung und können somit als messbares phonetisches Residuum der dialektalen Verhältnisse in standardintendierter Sprechweise gelten. D. h., dass dort, wo diese durchgeführt wurde, sich geringere Kontraste zwischen anlautenden velaren Fortis- und Lenisplosiven messen lassen, während dort, wo sie nicht durchgeführt wurde, stärkere temporale Kontraste zwischen den betrachteten Lauten gebildet werden. Dieses Verhältnis markiert aber nicht eine phonetische **Lenisierung** der Plosive in Folge areal unterschiedlicher Sprechgeschwindigkeiten, sondern es

<sup>12</sup> Einfaktorielle Anova für rel. temp. Kontrast nach Lesetempo:  $F(1,192) = 5,58, p = .0182^*$ .

<sup>13</sup> Vgl. Anmerkung 11.

handelt sich um regionalsprachliche **Lenisate** als Produkte des historisch-dialektalen Lenisierungsprozesses, der in diesen Strukturen fortzuwirken scheint. Dabei ist bemerkenswert, dass gerade die temporalen Kontraste initialer Velarplosive, die in der Literatur meist von der binnendeutschen Konsonantenschwächung ausgenommen werden, hier recht getreu ebjenene Raumstrukturen abbilden. Ob hierin ein Weiterwirken der historischen Konsonantenschwächung zu beobachten ist, müsste durch einen Vergleich der temporalen Kontraste zum einen zwischen standardintendierter und Dialektaussprache und zum anderen über einen Vergleich mit den anderen Plosivpaaren überprüft werden.

Weiterhin zu bedenken ist, dass identische temporale Kontraste jedoch nicht auf dem gleichen Niveau liegen müssen, wie Abb. 5 schematisch darstellt. Vielmehr finden sich unterschiedliche Kontrasttypen, die sich wiederum nicht unbedingt kategorial, sondern graduell voneinander absetzen. Für verlässlichere Aussagen zu solchen regionalen Kontrasttypen bedarf es allerdings noch tiefergehender Analysen mit höherer Belegdichte pro Ort.

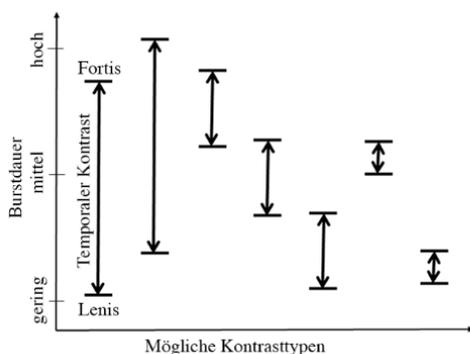


Abb. 5: Schematisierte Darstellung möglicher Kontrasttypen

Festzuhalten ist letztlich, dass in standardnaher Aussprache die *Burst*-Dauer von Fortis- und Lenisplosiven im gesamten Untersuchungsraum durch einen deutlichen Dauerkontrast unterschieden wird. Das deckt sich weitgehend auch mit den Ergebnissen von KÖNIG (1989 Bd. I, 99, 106)

und KLEINER (2011ff.), die ebenso keine lenisierten Formen in dieser Position finden. Der zeitliche Kontrast von Fortis und Lenis wird aber regional unterschiedlich stark realisiert. Die Daten zeigen also trotz ihrer standardsprachlichen Annäherung auf temporaler Ebene eine klare regionalsprachliche Grundierung der Kategorienunterscheidung.

Der Einfluss des Sprechtempos auf die Kategorien selbst und damit auf den eigentlichen rezenten Lenisierungsprozess wird im Folgenden besprochen.

### 4.3 Verschiebungstendenzen und -typen

Wie wirkt sich nun die Erhöhung des Sprechtempos im konkreten Fall auf die Lautgestalt anlautender Velarplosive im rezenten Gebrauchsstandard aus? In welchem Ausmaß ist dabei mit regional unterschiedlichen Dauerkompressionen zwischen den betrachteten Tempostufen zu rechnen? Für erste Antworten zunächst ein Blick auf die Gesamtdaten:

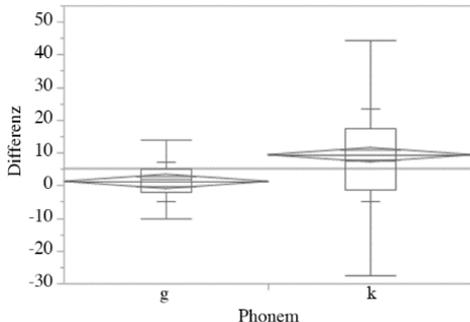


Abb. 6: Differenzen der Lautauern nach Beschleunigung; LT1-LT2 nach kanonischem Phonem

Aus Tab. 1 (vgl. Abschnitt 3.1) ist bereits ersichtlich geworden, dass der Lenisplosiv bei Beschleunigung stärker zu Modusreduktionen neigt als der Fortisplosiv. Abb. 6 gibt nun für Fortis und Lenis die Verteilung der Dauerdifferenzen zwischen normalem und schnellem Tempo wieder. Die Unterschiede zwischen Fortis und Lenis sind laut *t*-Test signifikant:

$F(1, 190) = 26,83, p < 0,0001$ . Dass die Streuung bei Fortis stärker ist als bei Lenis, liegt in erster Linie an den deutlich größeren mittleren *Burst-Dauern* der /k/-Realisierungen. Auffällig ist aber, dass beide Fälle sowohl positive als auch negative Differenzen zeigen. D. h., dass bei schnellerem Sprechen ortsweise sowohl Kürzungen (für Fortis  $N_{Orte} = 70, M = -15,2 \text{ ms} \approx -23,5 \%$ ; für Lenis  $N_{Orte} = 57, M = -4,9 \text{ ms} \approx -20,4 \%$ ;) als auch Längungen (für Fortis  $N_{Orte} = 26, M = +6,4 \text{ ms} \approx +9,9 \%$ ; für Lenis  $N_{Orte} = 39, M = +4,2 \text{ ms} \approx +17,5 \%$ ) feststellbar sind. Die Längungen bzw. Fortisierungen sind aber stärker bei kanonischen Lenisplosiven und dort auch häufiger zu finden:  $\chi^2(1, 192) = 3,93, p = 0,047^*$ .

Variable	Mit Variable	Kendall $\tau$	Wahrscheinlichkeit $>  p $
$\Delta T_{Fortis}$	$\Delta T_{ArtD}$	0,24	0,0006*
$\Delta T_{Lenis}$	$\Delta T_{ArtD}$	0,12	0,08
$\Delta T_{Fortis}$	$\Delta T_{Lenis}$	0,12	0,08

Tab. 3: (Rang-)Korrelationen der ortsweisen Dauer-Differenzen ( $\Delta = LT1-LT2$ ),  $T_{Fortis}$  (/k/-Realisierungsdauern),  $T_{Lenis}$  (/g/-Realisierungsdauern) und  $T_{ArtD}$  (Gesamtartikulationsdauern), nach KENDALL<sup>14</sup>

Um zu prüfen, welchen Einfluss die unterschiedliche Beschleunigung der Artikulation beim Wechsel von normal auf schnell auf die *Burst-Dauern* hat, werden die Korrelationen (vgl. Tab. 3) zwischen der Differenz der reinen Artikulationszeit und jenen der Lenis- bzw. Fortisdauern zwischen den Sprechtempostufen betrachtet. Zwischen der Differenz der Gesamtartikulationszeit für den Text ( $T_{ArtD}$  = exkl. Pausen) und der Differenz der Fortis-*Burst-Dauern* ( $T_{Fortis}$ ) findet sich ein schwacher bis mittlerer, signifikanter Zusammenhang ( $\tau = 0,24$ ). Bei der Problemstellung, Artikulationszeit einzusparen, um schneller zu sprechen, sind Fortispl-

<sup>14</sup> Der Korrelationskoeffizient nach KENDALL kommt hier deshalb zum Einsatz, weil nicht für alle untersuchten Zeitwerte Normalverteilungen vorliegen und vereinzelt auch Ausreißer vorkommen, für die KENDALL  $\tau$  weniger anfällig ist als die PEARSON'sche Produkt-Moment-Korrelation (vgl. GRIES 2008, 149–150).

sive also, trotz einiger Längungen, zumindest Teil der Reduktionsmasse, deutlicher jedenfalls als das für den Lenisplisiv der Fall ist. Hier ( $\Delta T_{Lenis}$  mit  $\Delta T_{ArtD}$ ) ist die Korrelation nur schwach ausgeprägt ( $\tau = 0,12$ ) und nur an der Grenze zur Signifikanz. D. h. der Zusammenhang zwischen den Veränderungen der Lenis-*Burst*-Dauern und der Einsparung an Artikulationszeit ist entweder marginal oder schlichtweg nicht gegeben. Tab. 3 zeigt weiterhin, dass die Korrelation zwischen den Differenzdauern der Lenis- bzw. Fortis-*Bursts* ebenfalls schwach und nicht signifikant ist ( $\tau = 0,12$ ). Eine zeitliche Parallelverschiebung beider Dauern ist also nur in sehr geringem Maße bzw. nicht bei allen Sprechern oder nicht in allen Regionen wahrscheinlich.

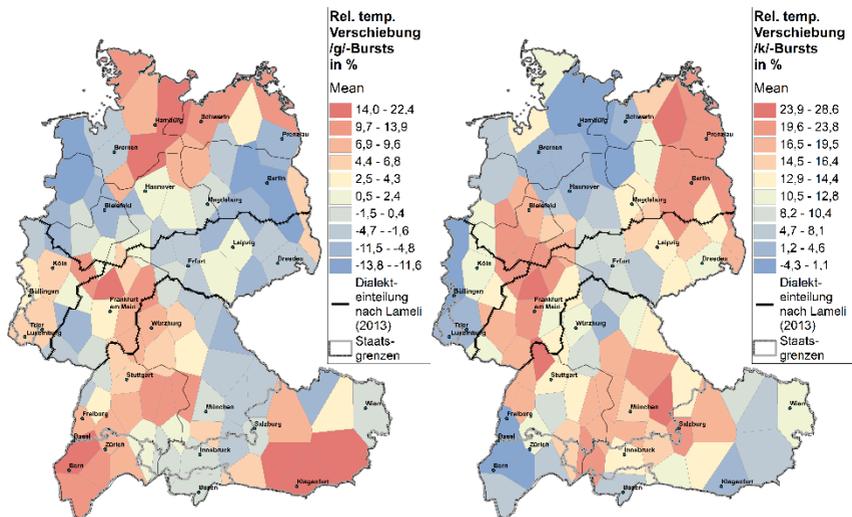


Abb. 7: Relative Verschiebung der *Burst*-Dauern; links Lenis, rechts Fortis

Abb. 7 bildet nun die relative Verschiebung der *Burst*-Dauern vom normalen zum schnellen Lesen ab. Der Begriff ‘Verschiebung’ wurde gewählt, da – wie oben schon deutlich wurde – nicht nur mit Reduktionen wie Kürzungen bzw. eben mit Lenisierungen zu rechnen ist, sondern auch mit eventuell kompensatorischen Längungen, die hier entsprechend

als Fortisierungen gefasst werden. Wie schon bei den vorherigen Karten finden sich auch hier wieder kaum kongruente Raummuster, die für eine parallele Entwicklung von Fortis und Lenis im Sprachraum sprächen. Die beiden Karten sind in diesem Fall etwas unterschiedlich zu lesen: Während für Lenis die blauen Farbtöne Längungs- bzw. Fortisierungstendenzen anzeigen und die rötlichen Kürzung bzw. Lenisierung, bedeuten die blauen Farbklassen bei Fortis, dass hier eher konstante Werte auftreten, die sich über beide Tempa kaum verändern. Die rötlichen Töne symbolisieren hier ebenfalls Kürzung/Lenisierung. Bei den /g/-Realisierungen findet sich eine einigermaßen symmetrische Skala von +13,8 % bis -22,4 %. Ein Areal starker Kürzung findet sich im Norden im westlichen nordniederdeutschen und mecklenburgisch-vorpommerschen Raum. Dieses Gebiet fällt – mit Ausnahme des Ostfälischen – recht genau mit den bei MITZKA (1954) beschriebenen niederdeutschen Lenisierungsgebieten zusammen. Diese Kürzung erklärt auch den Wegfall des in Abschnitt 4.1 und 4.2 für den niederdeutschen Raum beschriebenen Korridors mit vom restlichen Norden abweichenden Werten, der sich beim schnellen Lesen ausgleicht (vgl. Abschnitt 4.2). Weitere Kürzungs- bzw. Lenisierungsbereiche finden sich im westlichen oberdeutschen und dem ostfränkischen Sprachraum sowie in Teilen Österreichs. Fortisierungen im Sinne einer relativen Längung der *Burst*-Dauern gegenüber der normalschnellen Artikulation finden sich im ostmitteldeutschen und brandenburgischen Raum sowie westlich davon im ost- und westfälischen ebenso wie im Süden des nordniederdeutschen Raumes. Eine leichte Tendenz zur Fortisierung zeigt sich vereinzelt auch bei den Sprechern nord- und mittelbairischer Gebiete.

Bei den /k/-Realisierungen ist die Skala der nachbarschaftsgemittelten Verschiebung deutlich asymmetrisch. Hier variieren die Werte zwischen +4,3 % und -28,6 % der Dauern von LT1. Und auch hier prägen sich eigene Arealstrukturen aus. Die Sprecher mit konstanten bis leicht gelängten *Bursts* finden sich vorrangig im Norden und Nordwesten, im äußersten Westen sowie in der Schweiz. Areale mit starker Lenisierungstendenz sind besonders im Nordosten, dem westmitteldeutschen Raum

mit dem Hessischen als Zentrum sowie dem Südosten des Untersuchungsgebietes ohne das östliche Österreich zu finden.

Der Vergleich beider Karten deutet auf regional unterschiedliche Verschiebungstypen hin. Parallele, Kontrast erhaltende Entwicklungen als Lenisierungen, bei denen Fortis- als auch Lenisplosiv gekürzt werden, finden sich im äußersten Nordosten, vorwiegend aber im westmitteleuropäischen, ostfränkischen und schwäbischen Raum sowie bei den österreichischen Sprechern. Parallel ablaufende, Kontrast erhaltende Fortisierungstendenzen scheinen nirgends zu bestehen. Für den ostmitteleuropäisch-brandenburgischen Raum sowie den bundesdeutschen Teil des mittelhessischen Raumes ergibt sich eine Konstellation, die auf Kontrastneutralisierung hindeutet, da hier der Lenisplosiv tendenziell fortisiert, hingegen der Fortisplosiv zeitlich reduziert, also lenisiert wird. Hier scheint sich der dialektale bzw. regionalsprachliche Lenisierungsprozess auf der Grundlage seiner Zwischenprodukte (Lenisate) fortzusetzen.<sup>15</sup> Ein vierter Verschiebungstyp, den man Kontrastausbau oder Kontrastierung nennen könnte, findet sich im Norden im östlichen nordniederdeutschen und westlichen mecklenburgisch-vorpommerschen Gebiet. Der bloße visuelle Vergleich beider Karten suggeriert allerdings auch da Bewegung, wo nur sehr geringe Verschiebungen um den Nullpunkt festzustellen sind. Für Areale, in denen weder Fortis noch Lenis relevante<sup>16</sup> Veränderungen nach Beschleunigung zeigen, müsste der Vollständigkeit halber noch ein dritter, Kontrast erhaltender Typ (Nicht-Verschiebung) angenommen werden.

Diese Verschiebungstypen, die hier nur aus der Interpretation der räumlichen Wertverteilungen abgeleitet wurden, müssen natürlich in einem dichteren Datennetz auch statistisch abgesichert werden. Vorstellbar wäre hier eine Klassifizierung dieser Typen über die Beträge der

---

<sup>15</sup> Ebenso könnte aber auch argumentiert werden, dass das höhere Sprechtempo dazu führt, dass das Problembewusstsein „Standard sprechen“ durch das Problembewusstsein „schnell sprechen“ abgelöst wird und dadurch regionalsprachliche Muster wieder stärker hervortreten.

<sup>16</sup> So könnten bspw. Veränderungen zum Grundwert innerhalb von  $\pm 5\%$  als irrelevant vernachlässigt werden.

Differenzen, die für Fortis und Lenis einen gewissen, zu definierenden Schwellenwert (z. B. 5 % der Standardabweichung der /g/- bzw. /k/-Realisierungsdauern) überschreiten, um als beidseitige Neutralisierung oder Kontrastierung bzw. als parallele Lenisierung oder Fortisierung eingestuft zu werden. Differenzierbar wären dann auch jene Fälle, in denen beide Werte sich nicht über den Schwellenwert verschieben und als stabile Nicht-Verschiebungstypen eingeordnet werden können, ebenso wie solche, bei denen sich jeweils nur die Werte für Fortis oder Lenis verschieben.

Für eine umfassendere Bestimmung der regionalen Kontrastverschiebungen zwischen Fortis und Lenis müssen weiterhin auch die hier vernachlässigten Faktoren Stimmhaftigkeit und Intensität der Plosive in die Betrachtungen eingeschlossen werden. Ebenso müssen auch jene Verschiebungen analysiert werden, die auf artikulatorischer Ebene ansetzen, wie die in Tab. 2 (vgl. Abschnitt 4) dargestellten Modusreduktionen (Spirantisierungen, Approximierungen).<sup>17</sup>

## 5. Einordnung, Kritik und Ausblick

Der Beitrag konnte zeigen, dass eine terminologische Trennung in einen historisch-dialektalen und einen rezent-phonetischen Lenisierungsbegriff (**Produkt** vs. **Prozess**) sinnvoll und methodisch gewinnbringend ist. Mit dieser Unterscheidung konnte zum einen gezeigt werden, wie die dialektale bzw. regionalsprachliche Grundierung der Aussprachen von standardsprachlichem /g/ und /k/ (= **Lenisate**) sich graduell als **relativer temporaler Kontrast** bis in standardnahe Ausspracheregister erhält, ohne zwingend den kategorialen Unterschied zwischen [g] und [k] zu betreffen. Dabei konnte eine große Kongruenz der Raummuster zwischen der sogenannten binnenhochdeutschen Konsonantenschwächung

---

<sup>17</sup> Diese zeigen ebenfalls klare räumliche Verteilungen, die hier aus Platzgründen nicht extra abgebildet werden können. Solche Modusreduktionen finden sich überwiegend im Norden und Nordwesten des Untersuchungsgebietes. Eine ähnliche Verteilung des verwandten Phänomens der /t/-Assimilation in *Restaurant* beschreibt auch KLEINER (2011ff.); <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/RestaurantStzuss>> (Stand: 31.01.2018).

und den rezenten Dauerkontrasten der *Bursts* velarer Plosive nachgewiesen werden. Zum anderen konnte dargestellt werden, wie sich die Steigerung von Sprechgeschwindigkeit als Prozesskatalysator einsetzen lässt, um den rezenten (tempoabhängigen) Prozess (= **Lenisierung**) beobachtbar zu machen. Dass dieser Prozess durchaus nicht nur reduktionsgerichtet ist, darf als weiteres Ergebnis gesehen werden. Vielmehr müssen verschiedene Verschiebungstypen angenommen (und zukünftig präzisiert) werden, die die je unterschiedlichen Verschiebungsrichtungen in (Dis-)Kontinuität zu historischen Lautwandelerscheinungen beschreiben können. Hierbei zeigt sich aber, dass sich zumindest die temporalen Kontraste (Lenisate) in ihrer arealen Verbreitung bestens in den historischen Prozess einfügen.

Um die Komplexität des Fortis-Lenis-Kontrastes und dessen tempoabhängige Veränderungen im Raum adäquat erfassen und darstellen zu können, müssen zudem weitere akustische und artikulatorische Parameter kombiniert und einbezogen werden (z. B. Intensität, Stimmbeteiligung und Modusreduktionen). Hieraus ließen sich letztlich arealtypologische Kontrastkonstellationen ermitteln, die tatsächlich bei den Sprecher vorliegen und mit denen regionalspezifisch die Unterscheidung zwischen Fortis und Lenis in intendierter deutscher Standardaussprache vorgenommen wird. Damit dieser Komplexität einigermaßen beizukommen ist, ist es allerdings notwendig, die Datendichte zu erhöhen, um besonders die Reliabilität der Raummuster zu verbessern und prüfen zu können. Das *SpuRD*-Projekt bietet nun mit der Finanzierung durch die DFG die Möglichkeit, die Sprecherdichte von einem auf mindestens zwei Sprecher pro Ort zu erhöhen sowie das Ortsnetz von derzeit 98 Orten auf alle im *Deutsch heute*-Korpus vorhandenen 165 Gymnasialorte auszuweiten.

## Literatur

- Bachmann, Armin R. (2003): Die Mundart von Eslarn in der Oberpfalz. Phonetik, Morphologie, Glossar. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 112).

- Barry, William J./Pützer, Manfred (1997): Zur phonetischen Basis der Fortis-Lenis-Opposition bei Plosiven in moselfränkischen und rheinfränkischen Dialekten sowie in Übergangsbereichen im germanophonen Lothringen (Frankreich). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 64(2), 155–178.
- Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2).
- Boersma, Paul/Weenink, David (2017). Praat: doing phonetics by computer. Version 6.0.27. <<http://www.praat.org/>> (Stand: 17.03.2017).
- Braun, Angelika (1988): Zum Merkmal „Fortis, Lenis“. Phonologische Betrachtungen und instrumentalphonetische Untersuchungen an einem mittelhessischen Dialekt. Stuttgart. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte. 55).
- Christen, Helen/Reci, Mirjeta (2010): Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. Stuttgart. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte. 140).
- ESRI (2017): ArcGIS Desktop: Release 10.5. Redlands, CA: Environmental Systems Research Institute.
- Gries, Stefan Thomas (2008): *Statistik für Sprachwissenschaftler*. Göttingen.
- Gurevich, Naomi (2011): Lenition. In: van Oostendorp, Marc (Hrsg.): *The Blackwell companion to phonology. Phonology across languages*. Band 3. Malden, Massachusetts, 1559–1575.
- Hahn, Matthias/Siebenhaar, Beat (2019): Schwa unbreakable – Reduktion von Schwa im Gebrauchsstandard und die Sonderposition des ostoberdeutschen Sprachraums. In: Kürschner, Sebastian/Habermann, Mechthild/Müller, Peter O. (Hrsg.): *Dialektale Daten: Erhebung – Aufbereitung – Auswertung*. Hildesheim. (*Germanistische Linguistik*. 241–243), 215–236.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin. (*Grundlagen der Germanistik*. 49).
- Hinderling, Robert (1980): Lenis und Fortis im Bairischen. Versuch einer morphophonemischen Interpretation. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 47(1), 25–51.
- Hirschfeld, Ursula/Stock, Eberhard (2016): *Geschichte der Kodifizierung*. (= Zusatzmaterial zu Bose, Ines/Hirschfeld, Ursula/Neuber, Baldur/Stock, Eberhard (Hrsg.): *Einführung in die Sprechwissenschaft*, Kapitel B.2.2. <[http://meta.narr.de/9783823367703/B2\\_2\\_Geschichte\\_der\\_Kodifizierung.pdf](http://meta.narr.de/9783823367703/B2_2_Geschichte_der_Kodifizierung.pdf)>) (Stand: 05.02.2018).

- Hock, Hans Henrich (Hrsg.) (1991): *Principles of Historical Linguistics*. Berlin/New York.
- Hotzenköcherle, Rudolf/Baumgartner, Heinrich (Hrsg.) (1962–1997) (= SDS): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bern.
- Kisler, Thomas/Reichel Uwe/Schiel, Florian (2017): Multilingual processing of speech via web services. In: *Computer Speech & Language* 45, 326–347.
- Kleber, Felicitas (2017): Complementary length in vowel–consonant sequences: Acoustic and perceptual evidence for a sound change in progress in Bavarian German. In: *Journal of the International Phonetic Association* 47, 1–21.
- Kleiner, Stefan (2011 ff.): *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG>> (Stand: 02.02.2018).
- Kleiner, Stefan (2015): „Deutsch heute“ und der Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin u. a., 489–518.
- Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf/Mangold, Max (2015): *Duden – Das Aussprachewörterbuch*. 7., komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin/Mannheim.
- Kohler, Klaus J. (1984): Phonetic Explanation in Phonology. The Feature Fortis/Lenis. In: *Phonetica* 41(3), 150–174.
- Kohler, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2., neubearbeitete Auflage. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 20).
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bände. Ismaning.
- König, Werner/Elspaß, Stephan/Möller, Robert/Paul, Hans-Joachim (2015): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 18., durchgesehene und korrigierte Auflage. München.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Graz u. a.
- Krech, Eva-Maria/Stock, Eberhard/Hirschfeld, Ursula/Anders, Lutz Christian (Hrsg.) (2009): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Mit Beiträgen von Wiesinger, Peter/Haas, Walter/Hove, Ingrid. Berlin/New York.
- Lameli, Alfred (2013): *Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland*. Berlin/Boston. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 54).
- Lessiak, Primus (1933): *Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus*. Brünn u. a. (Schriften der philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag. 14).

- Lindblom, Björn (1963): Spectrographic Study of Vowel Reduction. In: *Journal of the Acoustical Society of America* 35(11), 1773–1779.
- Mangold, Max (2005): *Duden – Das Aussprachewörterbuch*. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim [u. a.].
- Mitzka, Walter (1954): Die dänische und die deutsche Konsonantenschwächung. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 22(2), 65–87.
- Mitzka, Walter (1967): Mittelfränkische Konsonantenschwächung. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 34(3), 254–257.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin. (Germanistische Arbeitshefte. 37).
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): *Regionalsprache.de (REDE)*. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock/Brigitte Ganswindt/Heiko Girth/Simon Kasper/Roland Kehrein/Alfred Lameli/Slawomir Messner/Christoph Purschke/Anna Wolańska. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- Schirmunski, Viktor M. (2010 [1962]): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Herausgegeben und kommentiert von Larissa Naiditsch. Unter Mitarbeit von Peter Wiesinger. Aus dem Russischen übersetzt von Wolfgang Fleischer. Frankfurt am Main u. a.
- Schrambke, Renate (1994): Lenisierungen im südwestdeutschen Sprachraum. In: Löffler, Heinrich/Jakob, Karlheinz/Kelle, Bernhard (Hrsg.): *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Berlin/Boston, 315–342.
- Simmler, Franz (1983): Konsonantenschwächung in den deutschen Dialekten. In: Besch u. a. (Hrsg.), 1121–1129.
- Steger, Hugo/Gabriel, Eugen/Schupp, Volker (Hrsg.) (1989ff.) (= SSA): *Südwestdeutscher Sprachatlas*. Marburg/Lahn.
- Trouvain, Jürgen (2004): Tempo variation in speech production. Implications for speech synthesis. Saarbrücken. (Phonus. 8).
- Viëtor, Wilhelm (1885): Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Wörter. Heilbronn. [Zit. n. Hirschfeld, Ursula/Stock, Eberhard (2016, 1)].
- Viëtor, Wilhelm (1890): Die Aussprache des Schriftdeutschen. Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen“ in phonetischer Umschrift sowie phonetischen Texten. 2., umgearbeitete Auflage der Schrift „Die Aussprache des Wörterverzeich-

- nisses für die Deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen“. Leipzig.
- Wenker, Georg (1888–1923) (= WA): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnet: Marburg.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch u. a. (Hrsg.), 807–900.
- Willi, Urs (1996): Die segmentale Dauer als phonetischer Parameter von „fortis“ und „lenis“ bei Plosiven im Zürichdeutschen. Eine akustische und perzeptorische Untersuchung. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 92).
- Wrede, Ferdinand/Mitzka, Walther/Martin, Bernhard (Hrsg.) (1927–1956) (=DSA): Deutscher Sprachatlas auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reiches von Georg Wenker. Begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg/Lahn.

KARINA FRICK

## *Citizen Linguistics*: Spracheinstellungsforschung online. Das Beispiel der Schweizer Dialekte

In German-speaking Switzerland, dialects and dialect variation form a vital part of one's everyday linguistic reality. They do not only serve communicative purposes, but are also very important in terms of identity establishment and therefore a frequently discussed topic. Accordingly, Swiss German dialects are a highly suitable object for participatory research in terms of Citizen Science. The project *Tour de Suisse – din dialäkt*, which is presented in this paper, combines methods of Citizen Science with Perceptual Dialectology. It is concerned with the question of how well Swiss people recognize dialects based on audio samples and what kind of attitudes they have towards them. First results indicate that proximity and familiarity have an especially large influence on the ability to correctly locate dialects.

### **1. Citizen science: Partizipative Forschung im Aufwind**

Der Terminus *citizen science* bezeichnet die aktive Beteiligung von BürgerInnen an der wissenschaftlichen Forschung. Während der Begriff selbst relativ neu ist – erst ab 2014 ist er im *Oxford English Dictionary* zu finden (vgl. STIFTUNG SCIENCE ET CITÉ 2015, 5) – trifft dies auf das dahinterstehende Konzept keineswegs zu: In der Dialektologie wurde bspw. bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der noch heute unentbehrlichen Wenker-Fragebögen *citizen science*, also partizipative Dialektforschung, betrieben.

In jüngster Zeit nun erfreut sich diese Form der Forschung enormer Beliebtheit, sie ist insbesondere im Laufe des vergangenen Jahrzehnts hochaktuell geworden; das zeigt sich nicht zuletzt in den zahlreichen Projekten und Initiativen, die in den vergangenen Jahren in diesem Bereich entstanden sind (zur Übersicht vgl. <[www.schweiz-forscht.ch](http://www.schweiz-forscht.ch)> für die Schweiz oder <[www.buergerschaffenwissen.de](http://www.buergerschaffenwissen.de)> für Deutschland).

Während die Gemeinsamkeit solcher Projekte darin liegt, dass sich die (Laien-)Bevölkerung an der Forschung beteiligt, kann die konkrete methodische Ausgestaltung dieser Beteiligung je nach Projekt(ziel) ganz unterschiedliche Formen annehmen, wie ROY u. a. (2012, 10) betonen:

Citizen science is increasingly used as an overarching term for the many varied approaches utilising volunteers in science, from active participation in hypothesis-led science through to passive movement of sensors; from addressing highly-focussed questions to educational exercises generating data of little scientific value; from using people as data collectors to participants forming the projects, assessing the data and using the information themselves.

Es handelt sich bei *citizen science* demnach um ein sehr breites Konzept, dem unterschiedliche Herangehensweisen zugrunde liegen.

Das im Rahmen des vorliegenden Beitrags vorgestellte Schweizer *citizen science*-Projekt zählt gemäß der Kategorisierung von BONNEY u. a. (2009) vorrangig zu den *contributory projects*, bei denen BürgerInnen sich primär an der Datengenerierung beteiligen<sup>1</sup> (in diesem Zusammenhang ist auch häufig von *crowdsourcing* die Rede); allerdings bestehen in besagtem Projekt darüber hinaus weitere Beteiligungsmöglichkeiten, auf die in Abschnitt 3.1 näher eingegangen wird. Zunächst aber folgt eine theoretische Einbettung im Rahmen derselben zum einen die Dialektsituation in der (deutschen) Schweiz (vgl. Abschnitt 2.1) umrissen und zum anderen das Konzept der Perzeptionsdialektologie (vgl. Abschnitt 2.2) erläutert wird. Das anschließende Kapitel widmet sich einem Fallbeispiel für partizipative Dialektforschung in der Schweiz, wobei nach einer kurzen Vorstellung des Projekts und dessen Zielen (vgl. Abschnitt 3.1) die ersten daraus gewonnenen Resultate und Tendenzen (vgl. Abschnitt 3.2) im Fokus des Beitrags stehen. Einige einschränkende Bemerkungen zum Forschungsdesign runden das Kapitel ab (vgl. Abschnitt 3.3), bevor schließlich ein Fazit gezogen wird (vgl. Abschnitt 4).

---

<sup>1</sup> ROY u. a. (2012, 6) weisen darauf hin, dass der größte Teil der *citizen science*-Projekte dieser Kategorie zuzuordnen ist.

## 2. Theoretische Einbettung

### 2.1 Die Sprachsituation in der (Deutsch)Schweiz

Die Sprachsituation in der Schweiz nimmt in zweierlei Hinsicht eine besondere Stellung ein: Zum einen liegt eine Situation der „äußeren Mehrsprachigkeit“ (DÜRSCHIED/SPITZMÜLLER 2006, 14) vor, da die Schweiz über insgesamt vier offizielle Amtssprachen verfügt (Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch). Darüber hinaus zeichnet sich die Deutschschweiz, in der rund zwei Drittel der Bevölkerung wohnhaft sind, durch eine Sprachsituation der „inneren Zweisprachigkeit“ (DÜRSCHIED/SPITZMÜLLER 2006, 14) zwischen Dialekt und Standard aus, die häufig mit dem auf FERGUSON (1959) zurückgehenden Begriff der „Diglossie“ beschrieben wird. Der Terminus beschreibt eine Sprachsituation, in der zwei (mehr oder weniger eng) miteinander verwandte Sprachformen in je unterschiedlichen Kontexten verwendet werden (vgl. CHRISTEN 2005, 85).

Ob der Diglossie-Begriff für die Sprachsituation in der Deutschschweiz zutreffend ist, darüber besteht kein Konsens<sup>2</sup> – unumstritten hingegen ist die Tatsache, dass die schweizerdeutschen Dialekte<sup>3</sup> einen ganz wesentlichen Bestandteil des Alltags, aber vor allem der kulturellen und sprachlichen Identität von DeutschschweizerInnen darstellen. Entsprechend positiv sind die Dialekte in der Schweiz konnotiert (vgl.

---

<sup>2</sup> So plädieren u. a. HAAS (2004) oder SIEBER (2010) dafür, den Begriff unter bestimmten Anpassungen beizubehalten; BERTHELE (2004) seinerseits vertritt die Position, dass in der Deutschschweiz eine bilinguale Situation vorliegt und Standard und Dialekt nicht zwei Varietäten derselben Sprache, sondern vielmehr zwei verschiedene Sprachen darstellen.

<sup>3</sup> Wenn hier und im Folgenden von den (schweizerdeutschen) Dialekten oder dem Schweizerdeutschen die Rede ist, dann geschieht dies im Bewusstsein darum, dass es sich dabei um eine Vereinfachung handelt und dass die Dialekte keineswegs uniform, sondern sehr variantenreich sind (vgl. SIEBENHAAR 2008, 2). In Anlehnung an SIEBER (2010, 373) wird die Bezeichnung „Schweizerdeutsch“ in Form eines Sammelnamens „[...] für eine Vielfalt von unterschiedlichen kleinräumigen regionalen Sprachvarietäten der Deutschschweiz [...]“ verwendet.

SCHARLOTH 2005, 241): Sie werden als „persönlich, vertraut, locker, frei, einfach, ausdrucksstark, sympathisch und lustig“ (SIEBER 2010, 380) wahrgenommen und sind identitätsstiftend (vgl. STOECKLE 2010, 291), auch in Abgrenzung zu der oft als dominant empfundenen (hoch)deutschen Kultur und Sprache. Letztere wird – im Gegenteil zu den schweizerdeutschen Dialekten – oft als unpersönlich und für den Ausdruck von Emotionen als ungeeignet beschrieben (vgl. SIEBER 2010, 380). Es überrascht daher nicht, dass der Dialekt in die (digitale) schriftliche (Alltags)Kommunikation (z. B. SMS, WhatsApp, Twitter und Co.) Eingang gefunden hat, zumal das dialektale Schreiben aufgrund einer fehlenden Standardnorm den entscheidenden Vorteil der orthografischen Freiheit bietet (vgl. CHRISTEN 2004, 77).

Die schweizerdeutschen Dialekte machen also – so viel ist aus den bisherigen Ausführungen deutlich geworden – einen wesentlichen Teil des deutschschweizerischen (Kommunikations-)Alltags aus; sie sind entsprechend auch auf einer Metaebene stets sehr präsent: Über Dialektunterschiede und -eigenheiten wird im Alltag rege diskutiert und geschrieben, Dialekte werden bewertet, imitiert, gepflegt, sprachliche Erlebnisse ausgetauscht und die Besonderheiten der Sprachsituation erörtert. Dieser Umstand macht die Schweiz zum idealen Ort für die Durchführung einer wahrnehmungsdialektologischen Studie im Sinne der *perceptual pialectology* (vgl. PRESTON 1988), deren grundlegende Konzepte und Methoden im Folgenden erläutert werden.

## 2.2 *Perceptual dialectology*

Bei der *perceptual dialectology* (im Folgenden auch PD) – auch als *folk dialectology* (vgl. NIEDZIELSKI/PRESTON 2003) oder, im deutschen Sprachraum, als Wahrnehmungsdialektologie (vgl. z. B. ANDERS 2010) bezeichnet – handelt es sich um eine verhältnismäßig junge Subdisziplin der klassischen Dialektologie. Die maßgeblich von DENNIS PRESTON u. a. (1988) geprägte PD beschäftigt sich – anders als die traditionelle Dialektologie – damit, „über welche Wissensbestände der linguistische Laie, der Nichtspezialist, der Alltagsmensch im Unterschied zum

Linguisten verfügt“ (HUNDT u. a. 2010, XI). Im Mittelpunkt wahrnehmungsdialektologisch ausgerichteter Sprachforschung steht also die in der Dialektologie bis anhin als irrelevant abgetane Frage danach, wie linguistische Laien Sprachvarietäten wahrnehmen, verstehen und kategorisieren – und, nicht zuletzt, was sie darüber denken (vgl. ANDERS 2010, 1; BERTHELE 2010, 245). Die PD nimmt damit auch eine kognitive Perspektive ein (vgl. ANDERS 2010, 18) und interessiert sich entsprechend für „ganz andere Wissensstrukturen über Sprache“ (HOFER 2004, 29) als die klassisch-wissenschaftliche Dialektologie, deren Kategorisierungen<sup>4</sup> der Dynamik von Dialekten nicht immer vollständig gerecht werden (vgl. BERTHELE 2010, 263).

Dabei geht es der PD zum einen konkret darum, solche Alltagsklassifikationen und Alltagswissen über Dialekte aufzudecken (vgl. SCHAUFUß 2010, 24); zum anderen spielt die Frage nach salienten Merkmalen eine zentrale Rolle (vgl. HANSEN u. a. 2012, 3). Schließlich geht es wie oben angedeutet auch um Werturteile, die SprecherInnen mit ihrem eigenen Dialekt, aber auch mit den sie umgebenden Dialektarealen verbinden (vgl. MONTGOMERY 2012a, 457).

Um den genannten Fragen auf den Grund zu gehen, hat PRESTON schon in den 1980er Jahren ein in vielerlei Hinsicht noch heute aktuelles Methodeninventar etabliert (für eine übersichtliche Zusammenfassung vgl. z. B. PRESTON 1999, xxxiv–xxxv). Für das im Folgenden dargestellte Schweizer Projekt spielen insbesondere zwei dieser Methoden eine zentrale Rolle: Das ist zum ersten die *dialect identification*, bei der ProbandInnen Hörbeispiele einem Dialekt zuordnen; zum zweiten werden *qualitative data* einbezogen, d. h. die ProbandInnen werden sehr spezifisch zu den ausgeführten *tasks* befragt, aber auch genereller in Konversationen über Dialekte verwickelt (vgl. PRESTON 1999, xxxiv).

---

<sup>4</sup> BERTHELE (2010, 246, 263) weist des Weiteren auf den zentralen Umstand hin, dass auch die ExpertInnenmodelle nur Modelle und nicht zwangsläufig besser sind als diejenigen von Laien; Laienmodelle, so BERTHELE (2010, 264), können „gleichermaßen inkonsistent, widersprüchlich und doch systematisch sein.“

### 3. *Tour de Suisse – din dialäkt*

#### 3.1 Das Projekt

Im Zentrum des vorzustellenden Projektes steht eine Online-Plattform, die im Rahmen des vom schweizerischen Nationalfonds geförderten *Agora-Projekts*<sup>5</sup> (Projektnummer: CRAGP1\_164811) *Citizen Linguistics: locate that dialect* entstand. Das Projekt zielt darauf ab, Erkenntnisse über die Dialekt(erkenntnis)kompetenz von SchweizerInnen zu gewinnen und somit in einem perzeptionsdialektologischen Sinne etwas darüber zu erfahren, was sie über die dialektale Vielfalt in der Schweiz<sup>6</sup> wissen und welche (sprachbezogenen) Einstellungen sie diesbezüglich vertreten.

Dieses Wissen und die Einstellungen werden auf der Plattform anhand von drei Komponenten erfasst. Im Zentrum steht dabei das Online-Spiel *Tour de Suisse – din dialäkt*, das im Sinne PRESTONS (1999) der *dialect identification* zuzurechnen ist (Komponente 1). Im Rahmen dieses Spiels können NutzerInnen dialektale Hörbeispiele (zur Auswahl siehe Abschnitt 3.3) spielerisch auf einer Schweizer Karte lokalisieren. Im ersten Level (*Task*-Name: „einsteigen“) gibt es dafür eine vorgegebene Auswahl an Kantonen,<sup>7</sup> von denen einer auszuwählen ist (vgl. Abb. 1). Im zweiten Level (*Task*-Name: „klettern“) geschieht dies hingegen, indem ein spezifischer Punkt auf der – abgesehen von einigen Ortsnamen und topografischen Informationen – leeren Schweizerkarte ausgewählt wird. Ziel für die NutzerInnen ist es, möglichst nah am geografischen Ursprungsort des gehörten Dialektes zu liegen (vgl. Abb. 2).

---

<sup>5</sup> Der Terminus *Agora* stammt aus dem Griechischen und bezeichnet einen Marktplatz. Entsprechend geht es bei diesem Projektförderungsinstrument insbesondere darum, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern.

<sup>6</sup> Der Fokus dieses Artikels liegt dabei auf der Deutschschweiz, das Projekt existierte aber auch für die französischsprachige Schweiz.

<sup>7</sup> Eine solche Vorauswahl ist nicht unproblematisch, da sie einerseits das Ergebnis maßgeblich beeinflussen kann und andererseits Dialekte mit Kantons-grenzen gleichsetzt (vgl. Abschnitt 3.3).



Abb. 1: „einsteigen“-Level mit Kantonsvorauswahl



Abb. 2: „klettern“-Level mit freier Lokalisierung

Beiden Spielvarianten liegt ein Punktesystem zugrunde, demgemäß die NutzerInnen auf einer Rangliste verortet werden. Dies dient unter anderem dazu, die Motivation über den gesamten Spielverlauf hinweg hoch

zu halten und die NutzerInnen dazu zu bewegen, weitere Aufgaben zu absolvieren.

Zusatzpunkte können entsprechend im Rahmen der zweiten Komponente erworben werden; diese besteht aus einer klassischen *crowdsourcing*-Aufgabe (*Task*-Name: „aufschreiben“), bei der NutzerInnen die Möglichkeiten haben, a) dialektale Audiobeispiele sowie b) schriftliche Beispielsätze aus dem Dialekt ins Hochdeutsche zu transkribieren (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: schriftliches „aufschreiben“-Beispiel

Die dritte Komponente schließlich stellt ein von ExpertInnen moderiertes Forum (*Task*-Name: „diskutieren“) dar, das Raum für Diskussionen über die Schweizer Dialekte eröffnet; dabei können konkrete Beispiele aus dem Spiel ebenso wie allgemeine Themen oder spezifische Probleme mit anderen NutzerInnen ausgetauscht werden.

Die durch die genannten Teilnahmemöglichkeiten generierten Daten(typen) können anschließend unterschiedlichen Analysen unterzogen werden: Die aus dem Spiel gewonnenen Lokalisierungsdaten werden unter Einbezug der soziodemografischen Informationen<sup>8</sup> vor allem quantitativ ausgewertet, also bspw. durch multifaktorielle Analysen, aber auch

<sup>8</sup> Bei der Registrierung sowie im Laufe des Spiels werden NutzerInnen darum gebeten, Angaben zu ihrer Person zu machen. Anhin ist aber nur etwa die Hälfte aller NutzerInnen dieser Aufforderung gefolgt.

mithilfe kartografischer Darstellungen (beispielsweise in Form von *heatmaps*). Das gibt einerseits generell Aufschluss über die Dialektlokalisierungskompetenz von SchweizerInnen und ermöglicht andererseits differenzierte Aussagen im Hinblick auf die dabei ursächlichen Faktoren.

Mithilfe der Transkriptionsdaten aus der *aufschreiben*-Aufgabe soll grafische Variation erfasst und mit anderen schriftlichen schweizerdeutschen Korpora (z. B. *sms4science* oder *Archimob*<sup>9</sup>) kontrastiert werden (vgl. dazu auch CLEMATIDE u. a. 2016); dabei soll das breite Spektrum an verschiedenen Schreibweisen erfasst werden, die als adäquate Wiedergabe des Schweizerdeutschen wahrgenommen werden. Darüber hinaus dienen die Daten aus einer computerlinguistischen Perspektive auch als Trainingsdaten für automatische Normalisierungs- und Übersetzungsprozesse. Vorwiegend qualitativ auszuwerten sind hingegen die Diskussionen im Forum sowie der zusätzlich versendete Fragebogen.<sup>10</sup>

Das Projekt verfolgt also, wie die obigen Ausführungen zeigen, verschiedene Ziele aus a) (wahrnehmungs)dialektologischer und b) computerlinguistischer Perspektive. Abgesehen von den erhofften Erkenntnissen liegt ein weiteres Anliegen des Projekts – im Sinne des gewählten Förderungsgefäßes – im Austausch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit begründet. Dahinter steht (auch) das Ziel, die Reflexion über Spracheinstellungen und Dialekt-Stereotype anzuregen und allgemeiner, das Sprachbewusstsein in der Schweizer Bevölkerung zu schärfen – denn Sprachbewusstsein ist, wie HUNDT u. a. (2010, XIV) betonen, „die wesentliche Voraussetzung einer jeglichen sprachlichen Identität.“

### 3.2 Erste Resultate und Tendenzen

Seit April 2017 ist die Plattform mittlerweile online; in den knapp acht Monaten Laufzeit haben sich seither über 7.200 NutzerInnen registriert,

<sup>9</sup> Weitere Informationen zu diesen Projekten finden sich unter <[www.sms4science.ch](http://www.sms4science.ch)> sowie unter <[www.spur.uzh.ch/en/departments/research/text-group/ArchiMob.html](http://www.spur.uzh.ch/en/departments/research/text-group/ArchiMob.html)>.

<sup>10</sup> Nach etwa der Hälfte der Laufzeit wurde an die umtriebigen SpielerInnen zusätzlich ein Fragebogen versendet, der Rückfragen bzgl. spezifischer Beispiele, aber auch generellere Nachfragen enthielt.

die insgesamt fast 450.000 Klicks auf der virtuellen Karte generiert und über 45.000 Beispiele vom Dialekt ins Hochdeutsche übertragen haben (Stand: 29.11.2017<sup>11</sup>). Zu ungefähr der Hälfte aller NutzerInnen liegen soziodemografische Informationen über Alter, Geschlecht, Herkunft, Wohnort und dominantem Dialekt vor.

Während das Geschlechterverhältnis relativ ausgeglichen ist, zeigt sich in der Altersverteilung eine Konzentration auf die Jahrzehnte zwischen 1950 und 1999; jüngere und ältere SpielerInnen sind demgegenüber unterrepräsentiert. Was die Verteilung auf die verschiedenen Kantone anbelangt<sup>12</sup>, so zeigt sich hier ein klares Bias zugunsten des Kantons Zürichs, der mit über 1.000 SpielerInnen in allen drei Kategorien mit Abstand am stärksten vertreten ist.<sup>13</sup> Andere Kantone hingegen, bspw. Appenzell Innerrhoden oder Nidwalden, sind mit unter 20 NutzerInnen deutlich unterrepräsentiert; bis zu einem gewissen Punkt kann dieser Ungleichverteilung mit statistischen Modellen begegnet werden, trotzdem wäre eine ausgewogenere Verteilung idealer.

Wie in Abschnitt 3.1 bereits angedeutet, gibt es verschiedene Möglichkeiten, die aus dem Spiel gewonnenen Daten auszuwerten; dazu gehören bspw. *heatmaps*, in denen die Treffgenauigkeit in Bezug auf das jeweilige Hörbeispiel dargestellt wird. Im Folgenden wird auf drei

---

<sup>11</sup> Die im Folgenden präsentierten Ergebnisse beziehen sich ebenfalls auf diesen Zeitpunkt und können sich mit dem Fortschreiten des Projekts noch ändern.

<sup>12</sup> Die NutzerInnen sind aufgefordert, im Zusammenhang mit ihrer Dialekt- und Wohnsituation drei Fragen zu beantworten: 1) Was war der prägende Dialekt in deiner Kindheit? 2) Aktueller Wohnkanton und 3) Kindheitswohnsitz. Im Antwortfeld befindet sich ein Dropdown-Menü mit allen Schweizer Kantonen (kritisch dazu siehe Abschnitt 3.3), sowie den Möglichkeiten, das Feld leer zu lassen oder „deutschsprachiges“, „französischsprachiges“ oder „anderes Land“ auszuwählen. Zudem befindet sich am Ende des soziodemografischen Profils ein leeres Feld, in dem NutzerInnen etwas über ihre Sprachsituation schreiben können. Diese Möglichkeit wird rege genutzt und führt zu interessanten Zusatzinformationen über die SpielerInnen.

<sup>13</sup> Das liegt nicht nur daran, dass Zürich einwohnerstärker ist als andere Kantone, sondern hat vermutlich auch damit zu tun, dass die Online-Plattform an der Universität Zürich entwickelt und in diesem Umfeld entsprechend beworben worden ist.

solcher Karten eingegangen, die unterschiedliche, aber typische Antwortmuster aus den bisherigen Ergebnissen abbilden.<sup>14</sup>

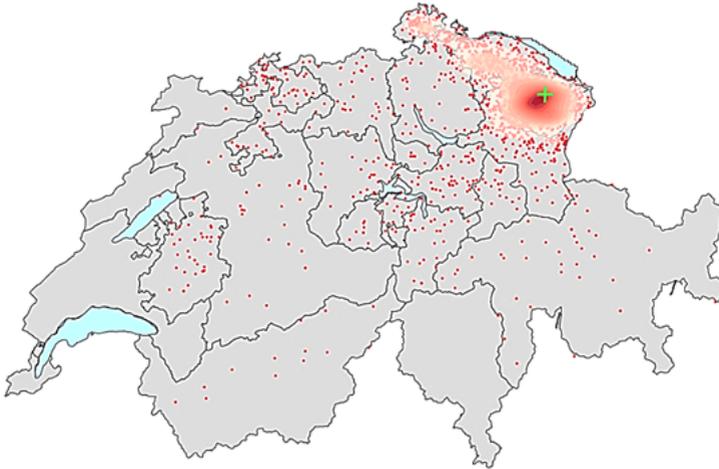


Abb. 4: *heatmap* der Lokalisierungsergebnisse zu einem Hörbeispiel aus der Stadt St. Gallen (SG)

Abb. 4 zeigt die Auswertung aller Lokalisierungsversuche zu einem Hörbeispiel aus der Stadt St. Gallen, das von der Mehrheit der SpielerInnen korrekt verortet worden ist. Das graue Kreuz markiert dabei den Herkunftsort des Hörbeispiels, die verschiedenen Grauabstufungen signalisieren, wohin die meisten Personen geklickt haben (je dunkler, umso mehr Klicks) – im abgebildeten Beispiel ist die Übereinstimmung

<sup>14</sup> Die *heatmaps* wurden zum Entstehungszeitpunkt dieses Artikels einmal wöchentlich auf Basis der neuesten Daten automatisch für jedes Hörbeispiel reproduziert. Sie bilden jeweils die ganze Schweiz ab, da den SpielerInnen in der „klettern“-Runde die gesamtschweizerische Karte als Auswahl zur Verfügung steht. Dies wiederum hat vor allem mit spielpraktischen Gründen zu tun, da die Karten für die beiden Spielvarianten (deutsch und französisch) ansonsten andere Maßstäbe hätten und daher nur schwer vergleichbar wären; zudem erleichtert die gesamtschweizerische Karte aufgrund der Vertrautheit mit ihrer Form die örtliche Orientierung in der Regel.

also entsprechend hoch. Allerdings gibt es, wie die zahlreichen Einzelpunkte auf der Karte zeigen, dennoch viele alternative Verortungen in allen Deutschschweizer und sogar einige in französischsprachigen Kantonen; ein Teil davon ist womöglich mit mangelnden Geografiekenntnissen zu erklären oder aber damit, dass bei Nichterkennen des Hörbeispiels wahllos auf die Karte geklickt wird. Dennoch ist an dieser Stelle festzuhalten, dass der Großteil der *heatmaps* eine weniger eindeutige Verteilung der Lokalisierungen aufweisen. Dies ist bspw. in Abb. 5 ersichtlich.

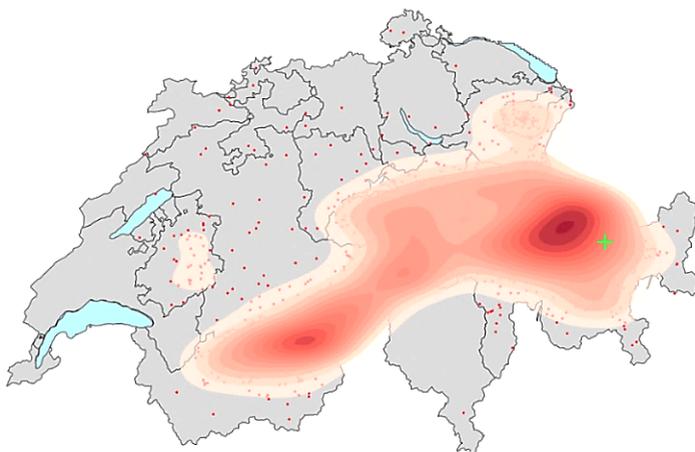


Abb. 5: *heatmap* der Lokalisierungsergebnisse zu einem Hörbeispiel aus Davos (GR)

Das aus dem bündnerischen Davos stammende Hörbeispiel ist zwar mehrheitlich in der Nähe des Herkunftsortes verortet worden – die meisten Klicks dürften die Stadt Chur<sup>15</sup> betreffen – allerdings zeigt sich eine

<sup>15</sup> Dieser Umstand ist vermutlich damit zu erklären, dass die Stadt Chur in die „klettern“-Karte eingezeichnet ist, wohingegen ein Ortspunkt für Davos fehlt. Die eingezeichneten Städte haben, wie erste Auswertungen ergeben haben, eine große Anziehungskraft auf die Lokalisierung der NutzerInnen. Das dürfte vermutlich insbesondere dann der Fall sein, wenn die entsprechenden Geografiekenntnisse fehlen.

klare Zweiteilung der Lokalisierungen zwischen den Kantonen Graubünden und Wallis. Diese Verwechslung ist indes schlichtweg darauf zurückzuführen, dass es im Kanton Graubünden – „bedingt durch die Walserwanderungen von alem. Sprachträgern aus dem Wallis“ (SONDEREGGER 2003, 2838) – nach wie vor Dialektregionen gibt, in denen Walsermundarten vorherrschend sind.

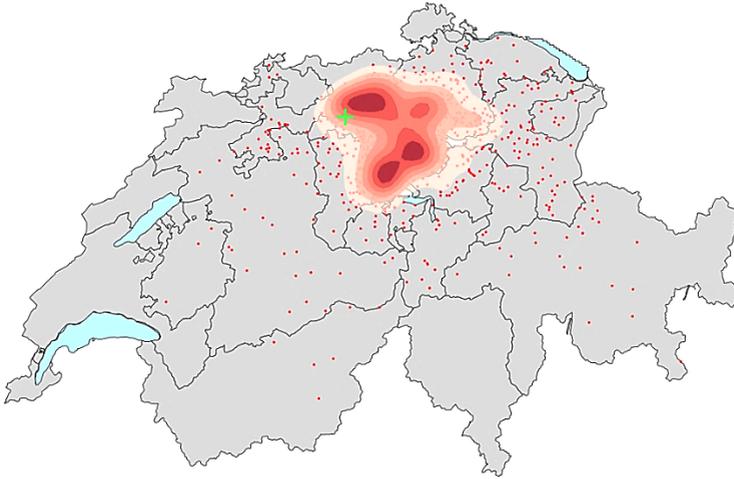


Abb. 6: *heatmap* der Lokalisierungsergebnisse zu einem Hörbeispiel aus Muhen (AG)

Wesentlich diffuser ist die Verteilung schließlich in Abb. 6, welche die Lokalisierungen zu einem Hörbeispiel aus Muhen im Kanton Aargau abbildet. Die Mehrheit der NutzerInnen hat zwar den Kanton, jedoch nicht den genauen Ort passend gewählt; allerdings dürfte auch hier der eingezeichnete Ortspunkt für den Kantonshauptort Aarau viele Klicks provoziert haben. Daneben wurde das Hörbeispiel auch häufig in der Gegend von Zug und Luzern – sowie etwas seltener auch in Zürich – lokalisiert. Diese Schwierigkeiten hängen vermutlich damit zusammen, dass die Dialekte in dieser Region relativ große Ähnlichkeiten und zahlreiche Überlappungen aufweisen; SONDEREGGER (2003, 2838) spricht in Bezug auf

diese nördlichen Mundarten des Hochalemannischen davon, dass sie „so etwas wie den mittelländischen ‚Normaltypus‘ des Schweizerdeutschen in je verschiedener Ausformung wie Nordwestschweizerdeutsch, nördliches Berndeutsch, Aargauermundarten, Zürichdeutsch, Nordostschweizerdeutsch“ darstellen.

Die ausgewählten *heatmaps* vermitteln einen anschaulichen ersten Eindruck davon, wie die Daten aus der Perspektive der einzelnen Hörbeispiele (welches Beispiel ist wie gut erkannt worden?) ausgewertet und allenfalls interpretiert werden können. Eine weitere Variante, die Lokalisierungsergebnisse aus dem Online-Spiel darzustellen, liegt nun darin, die Perspektive der NutzerInnen einzunehmen und entsprechend danach zu hinterfragen, wie hoch die Trefferquote bestimmter Personengruppen im Hinblick auf bestimmte Beispielkonstellationen ist. Um diese Variante umzusetzen, ist in Zusammenarbeit mit der *Spatial Data Science (SDS)* Gruppe des Forschungsschwerpunkts „Sprache und Raum“ an der Universität Zürich<sup>16</sup> deshalb eine Online-Applikation entwickelt worden, die es ermöglicht, die Ergebnisse aus dem *din dialäkt*-Spiel dynamisch und aus verschiedenen Perspektiven abzubilden.

Die beiden Beispiele (vgl. Abb. 7 und Abb. 8) sind folgendermaßen zu lesen: Je kleiner der blaue Kreis in den Kantonen, umso höher die Trefferquote bei den Hörbeispielen, die aus diesem Kanton stammen. In Abb. 7 ist das Ergebnis aus der Perspektive aller SpielerInnen aus dem Kanton Schaffhausen<sup>17</sup> ersichtlich (vgl. den blauen Orts-Markierungspunkt), in Abb. 8 sind die Resultate aus der Perspektive aller Walliser SpielerInnen abgebildet.

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu: <[www.spur.uzh.ch/](http://www.spur.uzh.ch/)> (26.08.2020).

<sup>17</sup> In einer weiterentwickelten Version der Applikation ist es auch möglich, verschiedene Faktoren (Alter, Geschlecht, Kindheitswohnsitz etc.) auszuwählen und sich anzeigen zu lassen, wie die Personengruppe mit dieser spezifischen Merkmalskombination in den einzelnen Kantonen abgeschnitten hat.

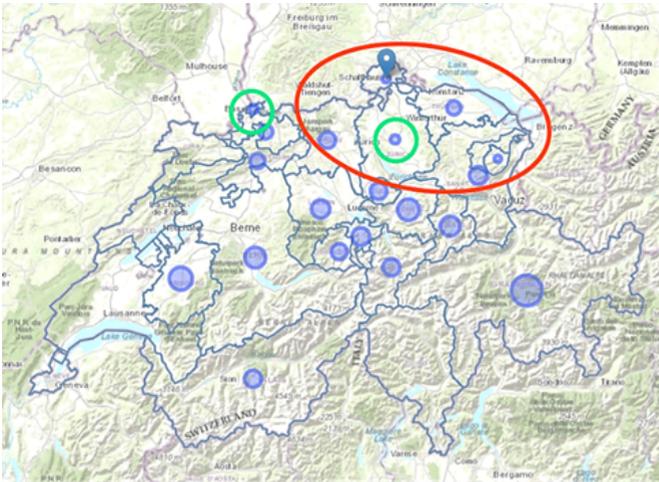


Abb. 7: Lokalisierungsergebnisse aus der Perspektive aller SpielerInnen aus dem Kanton Schaffhausen

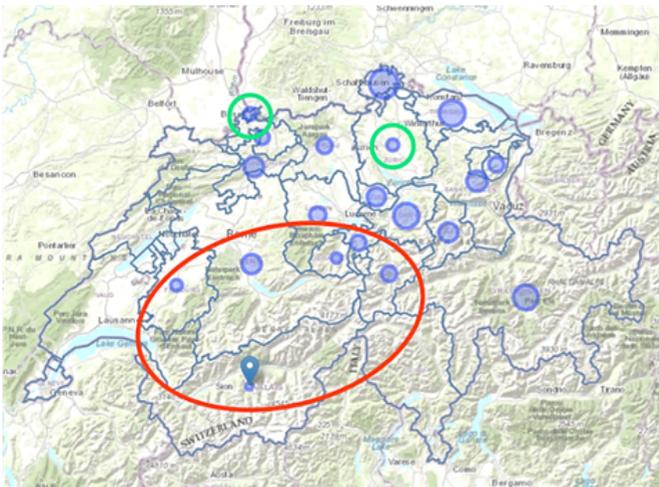


Abb. 8: Lokalisierungsergebnisse aus der Perspektive aller SpielerInnen aus dem Kanton Wallis

In beiden Beispielen fällt auf, dass in der unmittelbaren Umgebung (in Abb. 7 und Abb. 8 durch den roten Kreis verdeutlicht) die Lokalisierungsquote besonders hoch ausfällt. Dieses Ergebnis ist nicht weiter überraschend und dem in der PD gut beschriebenen Effekt der *proximity* – im Sinne von physisch-geografischer Nähe – zuzuschreiben (vgl. z. B. MONTGOMERY 2012b). Diesbezüglich führt MONTGOMERY (2012a, 465) weiter aus, dass „near places“ eine besonders wichtige Rolle bei der menschlichen Perzeption spielen, wohingegen sich „far places“ jenseits der Grenzen persönlicher Erfahrung befänden. Entsprechend haben bspw. BAKER u. a. (2009, 67) in ihrer Untersuchung zum Utah-Englischen festgestellt, dass „listeners from the region [...] are best able to identify speech samples of that variety and those of other similar varieties, in contrast to those from distant areas.“

Damit hängt ein weiterer Aspekt eng zusammen, der sich ganz wesentlich auf die Lokalisierungskompetenzen von NutzerInnen auswirkt: die *familiarity* (vgl. BAKER u. a. 2009, 48), also die Vertrautheit mit einem bestimmten Dialekt, die sich aus der Erfahrung mit demselben ergibt. Erfahrung mit einem Dialekt wiederum bemisst sich daran, ob eine Person in einer Dialektregion aufgewachsen ist oder, ob bzw. wie lange sie in einer Dialektregion lebt(e) (vgl. BAKER u. a. 2009, 49). Vertrautheit mit einem Dialekt kann darüber hinaus auch personengebunden sein; Dialekte werden im Zuge dessen mithilfe (persönlich oder medial) bekannter Personen identifiziert (diese Person spricht so oder so ähnlich wie Person X, die aus Y stammt).

Damit ist ein weiterer Faktor angesprochen, der die Lokalisierungskompetenz offensichtlich beeinflusst und der in Abb. 7 und Abb. 8 mithilfe der kleinen dunkelgrauen Kreise sichtbar gemacht ist: Die Dialekte aus Zürich und Basel sind in beiden abgebildeten Fällen sowie auch aus Perspektive der meisten anderen Kantone besonders gut erkannt worden. Dieser Umstand ist einerseits sicherlich darauf zurückzuführen, dass es sich hierbei um städtische Dialekte mit weitreichender medialer Ausstrahlung (vgl. hierzu auch MONTGOMERY 2012b, 658) handelt; diese – auch durch die großen SprecherInnengruppen – sehr präsenten Dialekte sind entsprechend einfach(er) zuzuordnen. Andererseits ist der in Basel

gesprochene Dialekt dem Niederalemannischen zuzurechnen, er unterscheidet sich also auch in sprachhistorischer Hinsicht deutlich(er) von den hoch- und höchstalemannischen Dialekten im restlichen Deutschschweizer Sprachgebiet (vgl. SONDEREGGER 2003, 2838).

Dass die genannten Faktoren – *proximity* auf der einen und (persönliche oder mediale) *familiarity* auf der anderen Seite – im Hinblick auf die Trefferquote bei der Lokalisierung eine wesentliche Rolle spielen, dies bestätigt sich über die kartografisch dargestellten quantitativen Ergebnisse hinaus auch qualitativ in den metalinguistischen Kommentaren der NutzerInnen:<sup>18</sup>

- (1) „Die Dialekte von den Orten, an denen ich bereits gearbeitet oder gewohnt hatte, habe ich sehr gut im Ohr und höre auch feine Unterschiede.“ (19.09.2017)
- (2) „Dialekte, die ich gut kenne, weil ich entweder einen geografischen Bezug habe (dort wohne oder aufgewachsen bin) oder sie Personen zuordnen kann, die so sprechen [...]“ (18.09.2017)
- (3) „Und auch bei Dialekten, die man in den Medien oft hört und selber gut kennt“ (19.09.2017)
- (4) „Natüürli min eiggne und sonig woni e Beziehig dezue ha, woni Lüüt käne wo so reded oder vu Gegende woni öppedie hiigang.“ (brusa-SH, 18.04.2017)<sup>19</sup>
- (5) „Ich habe auch gemerkt, dass ich als Strategie um mir nicht sehr geläufige Dialekte auf der Karte zu platzieren immer von

---

<sup>18</sup> Die folgenden Beispiele sind einerseits dem oben erwähnten Online-Fragebogen entnommen und stammen andererseits aus dem *din dialäkt*-Forum; es handelt sich dabei um Antworten auf die Frage, welche Dialekte weshalb besonders einfach zu lokalisieren bzw. zu erkennen sind. Die Zitate aus der Umfrage sind, da diese anonym war, mit dem Datumsstempel versehen, die Einträge aus dem Forum enthalten den *username* sowie das Veröffentlichungsdatum.

<sup>19</sup> Übersetzung: „Natürlich meinen eigenen und solche, zu denen ich eine Beziehung habe, bei denen ich Leute kenne, die so sprechen oder von Gegenden, die ich manchmal besuche.“

bekanntem Dialekten ausgehe und dann Richtung und Distanz einschätze.“ (PointyEar, 12.4.2017)

Die Zitate machen deutlich, dass die Faktoren Nähe und Vertrautheit sich nicht nur auf die Lokalisierungsergebnisse auswirken, sondern dass sie vielmehr von den NutzerInnen proaktiv als Strategien bei der Zuordnung der dialektalen Hörbeispiele eingesetzt werden.

Die in Abschnitt 3.2 dargestellten quantitativen und qualitativen Zwischenresultate zeigen zusammenfassend auf, dass insbesondere zwei aus verschiedenen Arbeiten zur PD bereits bekannte Faktoren für die Lokalisierungskompetenz der NutzerInnen ausschlaggebend sind: Das ist zum einen die *proximity*, also die geografische Nähe zum zu erkennenden Dialekt, und zum anderen die *familiarity*, also die – unterschiedlich geartete – Vertrautheit mit demselben.

### 3.3 Methodologische Probleme

Das vorgestellte Projekt und die daraus gewonnenen Ergebnisse sind, wie bereits angedeutet, mit einigen methodologischen Problemen und Schwierigkeiten behaftet, denen nun – wie im Folgenden beschrieben – in Ansätzen zu begegnen versucht wird.

Das betrifft zunächst die Datenauswahl für das *din dialäkt*-Spiel: Die Hörbeispiele entstammen verschiedenen Quellen<sup>20</sup> und sind daher unterschiedlichen Entstehungsdatums; einige Beispiele gehen bis in die 1930er Jahre zurück, wobei es sich zudem um SprecherInnen handelt, die damals bereits ein hohes Alter hatten. Das mag zwar in manchen Fällen durchaus von Vorteil sein, wie eine Nutzerin aus dem Forum betont:

---

<sup>20</sup> Dabei handelt es sich um folgende Quellen: *SDS Phonogramme und Stimmen der Schweiz* vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich (<[www.phonogrammarchiv.uzh.ch](http://www.phonogrammarchiv.uzh.ch)>); *Oral-History-Projekt Archimob* (Verein Archimob, <[www.archimob.ch](http://www.archimob.ch)>); Aufnahmen für das Projekt *Akkommodation in Dialektkontaktsituationen* (durchgeführt von Hanna Ruch); sowie private Aufnahmen durch verschiedene Personen (gedankt sei an dieser Stelle Nicole Studer-Joho, Ivan Schmutz, Raphael Tandler und Stephanie Heeb).

- (6) „Bi de ältere Lüüt sind die Eigeheite vo de Dialäkt no besser zu höre. Bi de Junge dunkts mi es isch alles vermischet“ (mimi, 13.04.2017)<sup>21</sup>

Grundsätzlich bilden jedoch die für das Spiel ausgewählten Samples in ihrer Gesamtheit nicht den aktuellen Sprachstand ab, die Aussagen zur Lokalisierungskompetenz sind daher nur bedingt generalisierbar.<sup>22</sup>

Eine weitere Einschränkung betrifft die vorgegebene Kategoriewahl für das „einsteigen“-Level. Wie in Abschnitt 3.1 erläutert, sind die Kantone als Basis für die Bestimmung der Hörbeispiele ausgewählt worden, „obschon die Dialektgrenzen nur ganz selten mit den meist jüngeren Kantonsgrenzen übereinstimmen“ (SIEBENHAAR/WYLER 1997, 24). Tatsächlich ist es aber so, dass die schweizerdeutschen Dialekte im Laiendiskurs in der Regel mit den Kantonsnamen bezeichnet (vgl. SIEBENHAAR/WYLER 1997, 24) und mehrheitlich auch im Rahmen dieser Kategorie wahrgenommen werden:

In der Deutschschweiz werden in der Regel Kantonsmundarten als gestalthafte Größen erfahren [...]. Die Kantone erweisen sich als primäre identitätsstiftende Kategorientypen, deren gesellschaftliche Relevanz einen Denkraum konstituiert, der (sprachliche) Differenzen alltagsweltlich zufriedenstellend ordnen kann. (CHRISTEN 2010, 288)

Es kann daher durchaus damit argumentiert werden, dass die Kantonsbezeichnungen eine in der Laienwahrnehmung valide Kategorie darstellen; da das „einsteigen“-Level darüber hinaus vor allem dazu dient, den NutzerInnen die Idee des Spiels näherzubringen und sie für das „klettern“-

<sup>21</sup> Übersetzung: „Bei den älteren Leuten sind die Eigenheiten der Dialekte noch besser zu hören. Bei den Jungen, scheint es mir, ist alles vermischet.“

<sup>22</sup> Dieser Faktor kann allerdings proaktiv als Frage in die Analyse miteinbezogen werden, da die Entstehungsdaten der einzelnen Samples vorliegen. Es wäre also möglich, Untersuchungen im Hinblick auf die Frage anzustellen, ob das Alter der Hörbeispiele einen Einfluss auf die Lokalisierungskompetenz hat.

Level vorzubereiten, sind die „einsteigen“-Daten ohnehin nur sehr eingeschränkt für die Auswertung vorgesehen.<sup>23</sup>

In Bezug auf das „klettern“-Level schließlich ist zu bedenken, dass die Größe der Kantone einen Einfluss auf die Treffgenauigkeit hat; zudem ist bei dieser Variante des Spiels über die Dialektkenntnisse hinaus auch geografisches Wissen gefragt, wie folgende Nutzerin anmerkt:

- (7) „Und mängisch hani zwar de Dialäkt kännt, aber d Geografie nöd.“<sup>24</sup> (Annalavinia, 13.04.2107)

#### 4. Fazit

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass das Projekt einerseits großes Potenzial aufweist und dass sich insbesondere die Verschränkung des Konzeptes *citizen science* – als Beteiligung der (möglichst zahlreichen und durchmischten) *crowd* an der Forschung – mit dem spezifischen Methodeninventar der *perceptual dialectology* als vielversprechend und fruchtbar erwiesen hat. Dem stehen auf der anderen Seite zahlreiche methodische Herausforderungen gegenüber, die im Rahmen des in diesem Aufsatz vorgestellten Projekts – auch aufgrund zeitlicher und monetärer Beschränkungen – nur zum Teil zufriedenstellend gelöst werden konnten. Partizipative Forschung kann nicht umhin, gewisse Kompromisse einzugehen, um für die zu motivierende, möglichst große *crowd* attraktiv zu sein; das ist im vorliegenden Fall im Rahmen des *din dialäkt*-Spiels umzusetzen versucht worden und hat insofern auch

---

<sup>23</sup> Problematischer allerdings ist der Umstand, dass die Kantonsbezeichnungen auch für die soziodemografischen Angaben zur Person verwendet wurden (vgl. Fn. 13); dies ist hauptsächlich dem Kompromiss zwischen dem Anspruch, möglichst viele Personeninformationen zu erhalten und die NutzerInnen gleichzeitig nicht zu demotivieren, geschuldet. Diesem Problem kann zumindest teilweise entgegengewirkt werden, indem die vorhandenen Angaben zu operationalisieren versucht werden, z. B. im Hinblick auf den Faktor Mobilität (vgl. dazu HUNDT u. a. i. Vorb.).

<sup>24</sup> Übersetzung: „Und manchmal habe ich zwar den Dialekt gekannt, aber die Geografie nicht.“

gut funktioniert, als dass sich viele interessierte Laien daran beteiligen. Die daraus gewonnenen Resultate jedoch sind unter Berücksichtigung der genannten methodischen Einschränkungen (unterschiedliches Alter der Daten, ungleiche Kantonsgröße, Voraussetzung von Geografiekenntnissen) mit der gebotenen Vorsicht auszuwerten – nur dann können die durchaus vielversprechenden Tendenzen, die sich in den Daten anhin zeigen, angemessen interpretiert (und neben der wissenschaftlichen Gemeinschaft auch den interessierten Laien zugänglich gemacht) werden.

## **Literatur**

- Anders, Christina Ada (2010): *Wahrnehmungsdialektologie: das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse und Tendenzen. 36).
- Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.) (2010): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse und Tendenzen. 38).
- Baker, Wendy/Eddington, David/Nay, Lyndsey (2009): *Dialect identification: The effects of region of origin and amount of experience*. In: *American Speech* 84(1), 48–71.
- Berthele, Raphael (2004): *Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Christen, Helen (Hrsg.), 111–136.
- Berthele, Raphael (2010): *Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer*. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.), 245–267.
- Bonney, Rick/Ballard, Heidi/Jordan, Rebecca/McCallie, Ellen/Phillips, Tina/Shirk, Jennifer/Wilderman, Candie C. (2009): *Public Participation in Scientific Research: Defining the Field and Assessing Its Potential for Informal Science Education*. <<http://www.informalscience.org/sites/default/files/PublicParticipationinScientificResearch.pdf>> (Stand: 19.07.2020).
- Christen, Helen (2004): *Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä text schribä*. In: Glaser, Elvira/Ott, Peter/Schwarzenbach, Rudolf (Hrsg.): *Alemannisch im Sprachvergleich*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 129.), 71–85.
- Christen, Helen (Hrsg.) (2004): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen

- Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Wien.
- Christen, Helen (2005): Die Deutschschweizer Diglossie und die Sprachendiskussion. In: Ambühl, Daniela (Hrsg.): Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall? Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften am 11. November 2005 in Biel. Bern, 87–96.
- Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.), 269–290.
- Clematide, Simon/Frick, Karina/Aeppli, Noëmi/Goldmann, Jean-Philippe (2016): Crowdsourcing Swiss Dialect Transcriptions for Assessing Factors in Writing Variations. In: Dipper, Stefanie/Neubarth, Friedrich/Zinsmeister, Heike (Hrsg.): Proceedings of the 13th Conference on Natural Language Processing (KONVENS). Bochum (Linguistische Arbeitsberichte. 16.), 62–67.
- Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (2006): Jugendlicher Sprachgebrauch in der Deutschschweiz: eine Zwischenbilanz. In: Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. Zürich, 13–48.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Christen, Helen (Hrsg.), 81–110.
- Hansen, Sandra/Schwarz, Christian/Stoeckle, Philipp/Streck, Tobias (2012): Introduction. In: Hansen, Sandra/Schwarz, Christian/Stoeckle, Philipp/Streck, Tobias (Hrsg.): Dialectological and folk dialectological concepts of space. Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change. Berlin/Boston, 1–11.
- Hofer, Lorenz (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Siebenhaar, Beat (Hrsg.): Dialektologie des Schweizerdeutschen (Linguistik online. 20.). <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1425>> (Stand: 19.07.2020).
- Hundt, Markus/Anders, Christina Ada/Lasch, Alexander (2010): Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology).

- In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.), XI–XXI.
- Hundt, Marianne/Frick, Karina/Tandler, Raphael (i. Vorb.): Localization and perception of Swiss German dialects: comparing performance and judgement data.
- Montgomery, Chris (2012a): Perceptions of dialects: Changing attitudes and ideologies. In: Nevalainen, Terttu/Traugott, Elizabeth C. (Hrsg.): *Handbook on the History of English: Rethinking and Extending Approaches and Methods*. Oxford, 457–469.
- Montgomery, Chris (2012b): The effect of proximity in perceptual dialectology. In: *Journal of Sociolinguistics* 16(5), 638–668.
- Niedzielski, Nancy/Preston, Dennis R. (2003): *Folk linguistics*. Berlin/New York.
- Preston, Dennis R. (1988): Methods in the Study of Dialect Perceptions. In: Thomas, Alan R. (Hrsg.): *Methods in Dialectology: Proceedings of the sixth international conference held at the University College of North Wales. Clevedon (Multilingual matters. 48.)*, 373–395.
- Preston, Dennis R. (1999): Introduction. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Band 1. Amsterdam/Philadelphia.
- Roy, Helen E./Pocock, Michael J.O./Preston, Chris D./Roy, David B./Savage, Joanna/Tweddle, John C./Robinson, Lucy D. (2012): *Understanding Citizen Science & Environmental Monitoring. Final Report on behalf of UK Environmental Observation Framework*. <<http://nora.nerc.ac.uk/20679/1/N020679CR.pdf>> (Stand: 19.07.2020).
- Scharloth, Joachim (2005): Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33(2), 236–267.
- Schaufuß, Anja (2010): *Spracheinstellungen in Leipzig. Analyse der Einstellungsäußerungen zum „Leipziger Sächsisch“ von 22 Ortsansässigen nach ausgewählten Themenkomplexen*. Universität Leipzig: unveröffentlichte Magisterarbeit.
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich.
- Siebenhaar, Beat (2008): Quantitative Approaches to Linguistic Variation in IRC: Implications for Qualitative Research. In: *Language@Internet* 5, 1–14. <<http://www.languageatinternet.org/articles/2008/1615>> (Stand: 19.07.2020).
- Sieber, Peter (2010): Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Ein

- internationales Handbuch. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 35.1), 372–385.
- Sonderegger, Stefan (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.3), 2825–2888.
- Stiftung Science et Cité (Hrsg.) (2015): Citizen Science in der Schweiz. Situationsanalyse und Zukunftsperspektive. <[https://www.science-et-cite.ch/docs/projekte/150130\\_CitizenScienceSchweiz\\_VersandNetzwerk.pdf](https://www.science-et-cite.ch/docs/projekte/150130_CitizenScienceSchweiz_VersandNetzwerk.pdf)> (19.07.2020).
- Stoeckle, Philipp (2010): Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.), 291–315.

SUSANNE OBERHOLZER

## Sprachliche Variation im bairisch-rätoromanischen Kontaktgebiet

Samnaun, located in the far east of Switzerland on the border to Austria, has been described as the only municipality in German-speaking Switzerland where a Bavarian dialect is spoken. This claim is based on a study published in 1924. Evidence of other varieties for everyday interactions of Samnaun's population – an intermediate variety on the dialect-standard-axis, and an Alemannic dialect – have not yet led to further research. This paper outlines a research project aimed at describing the spectrum of linguistic variation in Samnaun. It provides geographical and economic background information, summarises the language history of the municipality and finally presents the state of research, including research questions and goals of the current project, as well as the methods of the planned new survey.

### 1. Einleitung

Die Gemeinde Samnaun, im äußersten Nordosten des Schweizer Kantons Graubünden und direkt an der Grenze zum österreichischen Bundesland Tirol gelegen, stellt den Rahmen einer doppelt dimensionierten Sprachkontaktsituation dar:

- Aus diachroner Sicht handelt es sich um ein Kontaktszenario zwischen Rätoromanisch und Deutsch, da Samnaun im Laufe des 19. Jahrhunderts germanisiert wurde und die BewohnerInnen ihre rätoromanische Sprache zugunsten einer tirolischen Varietät aufgaben (vgl. z. B. GRÖGER 1924, 105). Betrachtet man die geographische Lage Samnauns, befindet sich die Gemeinde nach wie vor in bairisch-rätoromanischem Kontaktgebiet (vgl. Abschnitt 2.1).

- Aus synchroner Sicht treffen in Samnaun das Bairische und das Alemannische aufeinander: Samnaun wird in der Literatur gemeinhin als einzige nicht-alemannischsprachige Gemeinde der Deutschschweiz beschrieben. Hier werde ein südbairischer Dialekt gesprochen (vgl. z. B. SONDEREGGER 2003, 2839; WIESINGER 1983, 817). Diese Aussage basiert auf einer mehr als 90 Jahre alten Studie (GRÖGER 1924) und wird seither in vielen linguistischen Beschreibungen der Deutschschweiz wiedergegeben. Veränderte wirtschaftliche und mediale Rahmenbedingungen haben im Verlauf des 20. Jahrhunderts allerdings dazu geführt, dass der Umgang mit alemannischsprachigen DeutschschweizerInnen zugenommen hat und somit Sprachkontakt zwischen südbairischen und alemannischen Varietäten stattfindet.

Wie sich diese zweite Art von Sprachkontakt auf die aktuelle Sprachsituation Samnauns auswirkt, ist Thema eines aktuellen Forschungsprojekts<sup>1</sup>. Dieses zielt darauf ab, das aktuelle Spektrum der sprachlichen Variation in Samnaun zu beschreiben und dabei unter anderem die Frage zu beantworten, ob die Beschreibung der Gemeinde als nicht-alemannisch, sondern südbairisch nach wie vor gerechtfertigt ist oder ob die bisher nur marginal thematisierten produktiven Kompetenzen der SamnaunerInnen in (alemannischem) Schweizerdeutsch (vgl. Abschnitt 3) eine wichtigere Rolle spielen als gemeinhin angenommen.

Der vorliegende Beitrag stellt dieses Projekt vor. In einem ersten Schritt wird das Untersuchungsgebiet präsentiert (vgl. Abschnitt 2). Dabei stehen zunächst geographische und ökonomische Faktoren im Zentrum. Anschließend wird der Fokus auf die Entwicklung der sprachlichen Situation Samnauns gelegt. Abschnitt 3 ist dem Forschungsstand

---

<sup>1</sup> Das Projekt *Bairisch-alemannischer Sprachkontakt. Das Spektrum der sprachlichen Variation in Samnaun* (OBERHOLZER in Vorb.) wurde von Oktober 2016 bis November 2018 vom Schweizerischen Nationalfonds durch ein Mobilitätsstipendium gefördert (SNF Projekt-Nr. 168374). Seit Dezember 2018 wird das Projekt durch den Forschungskredit der Universität Zürich, Verfügung Nr. FK-17-083 gefördert.

gewidmet, wobei Forschungsdesiderata bezüglich der linguistischen Beschreibung dieser Schweizer Berggemeinde skizziert werden. Den Kern des Beitrags bildet Abschnitt 4, in dem die Konzeption des Forschungsprojektes präsentiert wird, das zum Ziel hat, bestehende Lücken in der Beschreibung der sprachlichen Variation in Samnaun zu schließen. In Abschnitt 4 werden die Ziele und Forschungsfragen (vgl. 4.1), die Methoden (vgl. 4.2), die Wahl der InformantInnen (vgl. 4.3) sowie die Auswahl der Variablen (vgl. 4.4) diskutiert. In Abschnitt 5 werden die wichtigsten Punkte schließlich zusammengefasst und die Bedeutung des Projektes über das spezifische Untersuchungsgebiet hinaus beleuchtet.

## **2. Samnaun – eine abgelegene, aber nicht mehr isolierte Gemeinde**

Im Folgenden werden zunächst die geographische Lage und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Samnauns beschrieben. Anschließend wird die historische Entwicklung der Sprachsituation dargestellt.

### **2.1 Geographische und ökonomische Beschreibung**

Die Engadiner Gemeinde Samnaun, bestehend aus den fünf Dörfern Compatsch, Laret, Plan, Ravaisch und Samnaun (Dorf), liegt auf 1.700 Meter über Meer im Bezirk Inn des Kantons Graubünden im äußersten Osten der Schweiz (GEMEINDE SAMNAUN 2017) (vgl. Abb. 1).

Samnaun grenzt im Osten direkt an österreichisches Staatsgebiet, namentlich an das Bundesland Tirol. Die Gemeinde befindet sich generell in einem Grenzraum: Neben der Grenze zum Tirol befindet sich auch das Bundesland Vorarlberg in unmittelbarer Umgebung und die Grenze zur Autonomen Provinz Bozen-Südtirol ist ebenfalls nur wenige Kilometer entfernt, wie aus Abb. 2 ersichtlich wird.



Abb. 1: Übersichtskarte mit Ostschweiz, Westösterreich, Teilen Norditaliens sowie Süddeutschlands (Karte: PHILIPP STOECKLE)

Wie auf Abb. 2 ebenfalls erkennbar, liegen die Nachbardörfer Samnauns, Tschlin und Ramosch, auf Schweizer Boden hinter einer hohen Bergkette; dieses Faktum ist sowohl für die sprachliche wie auch die wirtschaftliche Geschichte der Gemeinde von Bedeutung, wie im Folgenden dargestellt wird. Von der Schweiz aus gesehen ist Samnaun also „eine der abgeschiedensten Berggemeinden“ des Landes (CARNOT 1984, 45). Tschlin und Ramosch gehören zur politischen Gemeinde Valsot; dort ist nach wie vor die Mehrheit der Bevölkerung rätoromanischsprachig (Idiom: Vallader) (vgl. GEMEINDE VALSOT o. J.). In der Tiroler Gemeinde Spiss (und der weiteren Tiroler Umgebung) werden hingegen bairisch-tirolische Dialekte gesprochen.

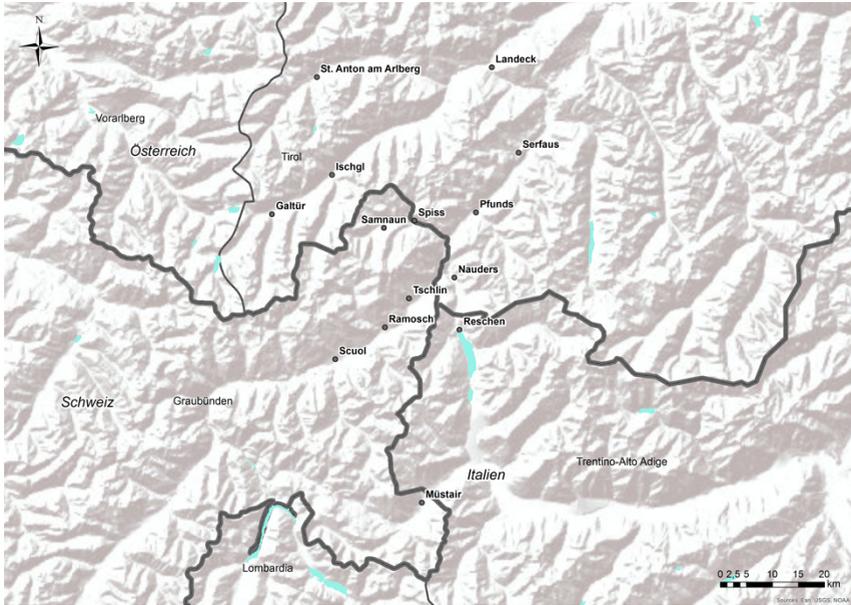


Abb. 2: Karte mit den schweizerisch-österreichisch-italienischen Landesgrenzen sowie den Grenzen der österreichischen Bundesländer Tirol und Vorarlberg (Karte: PHILIPP STOECKLE)

Die Einwohnerzahl von Samnaun beläuft sich auf 742 Personen (Stand: Ende 2018). Von diesen sind 81,1 % Schweizer StaatsbürgerInnen. Eine vergleichsweise hohe Anzahl (516 Personen, 85,7 %) der SchweizerInnen besitzen das Gemeindebürgerrecht von Samnaun (vgl. GEMEINDE SAMNAUN 2019).<sup>2</sup> Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die

<sup>2</sup> „Früher bestimmte das B[ürgerrecht] den Ort der Militärpflicht oder der Armenfürsorge. Durch die Entwicklung der polit. und wirtschaftl. Verhältnisse und durch die zwei Weltkriege erhielt die Staatsangehörigkeit eine nachhaltigere Bedeutung für den Staat wie für den Einzelnen.“ Da in der Schweiz das Bürgerrecht durch Abstammung vergeben wird, „übernimmt“ das Kind [...] das B[ürgerrecht] der Eltern“ (SCHWEIZER 2011). Irrelevant ist demnach der Wohnsitz; man kann OrtsbürgerIn einer Gemeinde sein, in der man nie gewohnt hat.

EinwohnerInnen Samnauns relativ sesshaft sind. Das Wirtschaftsleben der Gemeinde ist geprägt durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Personen, die im Dienstleistungssektor arbeiten: Gemäß aktuellen Zahlen des BUNDESAMTES FÜR STATISTIK (2018, 3427) sind in Samnaun 92,8 % der Beschäftigten<sup>3</sup> im Dienstleistungssektor tätig – der gesamtschweizerische Durchschnitt liegt bei 75,4 % (BUNDESAMT FÜR STATISTIK 2018, 4481). Dieser hohe Anteil liegt darin begründet, dass Samnaun in erster Linie vom Tourismus lebt; insbesondere der Wintertourismus ist ein entscheidender Wirtschaftsfaktor für das Dorf, das über ein gemeinsames Skigebiet mit dem Tiroler Ort Ischgl verfügt. Für SchweizerInnen ist Samnaun darüber hinaus aufgrund seines Status als Zollausschlussgebiet ein attraktives Ferienziel.<sup>4</sup>

## 2.2 Sprachsituation vor 1912

Das Samnauner Tal wurde mit großer Wahrscheinlichkeit vom Engadin her besiedelt;<sup>5</sup> die Bevölkerung war während Jahrhunderten wohl ausschließlich rätoromanischsprachig (vgl. z. B. JENAL-RUFFNER 2009, 120). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde der Sprachwechsel vollzogen: Die SamnaunerInnen gaben ihre rätoromanische Mundart auf und wechselten – nach einer gewissen Phase der Zweisprachigkeit – zum Deutschen (vgl. GRÖGER 1924, 105; CARNOT 1984, 52; JENAL-RUFFNER 2009, 124). Vollständig abgeschlossen war der Wechsel anfangs des 20. Jahrhunderts. Von der rätoromanischen Vergangenheit Samnauns zeugen noch immer diverse romanische Orts- und Flurnamen sowie die Familiennamen im Dorf (vgl. CARNOT 1984, 51; GEMEINDE SAMNAUN o. J.b).

---

<sup>3</sup> Die Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der Beschäftigten in Samnaun und nicht auf die Einwohner von Samnaun.

<sup>4</sup> Über diesen Status verfügt die Gemeinde seit 1892 (vgl. MARGADANT 1973; GEMEINDE SAMNAUN o. J.a).

<sup>5</sup> Eine andere Meinung vertritt VITAL (1918, 171), der glaubt, dass das Tal „von Tiroler Familien [...] bevölkert worden“ sei.

Begründet liegt der Sprachwechsel zumindest teilweise in der isolierten geographischen Lage Samnauns: Die Schweiz – und damit die direkte rätoromanische Umgebung<sup>6</sup> – war bis zur Eröffnung einer ganzjährig befahrbaren Straße im Jahr 1912 nur im Sommer zu Fuß über einen Pass erreichbar. Die SamnaunerInnen pflegten deshalb davor vielfältige Beziehungen mit der Tiroler Bevölkerung des benachbarten Inntals. Diese Beziehungen waren zunächst wirtschaftlicher Art, mit der Zeit dann aber auch verwandtschaftlich (vgl. CARNOT 1984, 45). Die SamnaunerInnen sind – im Gegensatz zur restlichen Engadiner Bevölkerung – römisch-katholisch. Deshalb „[holten] die Samnauner ihre Frauen dann im benachbarten katholischen Tirol (Inntal, Paznauntal) [...]“ (SONDEREGGER 2004, 3360). Zudem wurde in Samnaun 1825 ein Tiroler Lehrer angestellt, was gemäß CARNOT (1984, 51) „[d]en Anstoss zur Ausbreitung des Deutschen gab“. So erstaunt es nicht, dass die SamnaunerInnen beim Sprachwechsel den Dialekt ihrer nächsten NachbarInnen übernahmen und zu einer südbairischen Varietät übergingen.<sup>7</sup>

GRÖGER (1924) beschreibt diesen südbairisch-tirolischen Dialekt in seiner Ortsgrammatik; es handelt sich dabei um die einzige detaillierte linguistische Beschreibung des Dialekts von Samnaun bis heute. Auf ihr fußen auch sämtliche Aussagen in der linguistischen Literatur, dass Samnaun die einzige bairischsprachige Gemeinde der ansonsten alemannischsprachigen Deutschschweiz sei (vgl. z. B. SIEBENHAAR/WYLER 1997, 30; HAAS 2000, 59; CHRISTEN 2005, 22). Es ist davon auszugehen, dass GRÖGERS Beschreibung allfällige sprachliche Entwicklungen, die durch die 1912 eröffnete Straße in die Schweiz und die damit

---

<sup>6</sup> Der Germanisierungsprozess erfasste Samnaun im Vergleich zu den beiden benachbarten österreichischen Bundesländern Tirol und Vorarlberg relativ spät: Die direkte Umgebung Samnauns im Tirol war um 1570 noch zweisprachig (vgl. KLAUSMANN/KREFELD 1986, 122), in Vorarlberg konnte sich das Rätoromanische nur ganz im Süden teilweise bis ins 16. Jahrhundert hinein halten (vgl. PLANGG 1993, 174).

<sup>7</sup> KRAMER (1982, 9, 15) gibt zu bedenken, dass das Tal von der rätoromanischen Welt komplett isoliert war und letztlich wohl schlicht der Wille fehlte, das Rätoromanische zu bewahren.

einhergehende Erschließung Samnauns von Schweizer Seite her entstanden sind, nicht erfasst hat.

### 2.3 Veränderte Rahmenbedingungen ab 1912

Mit der Eröffnung der Straße endete die isolierte Situation Samnauns zumindest teilweise: Der „Tourismus [hielt] in Samnaun seinen Einzug“ (CARNOT 1984, 55). Damit wandelten sich nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse des Dorfes, sondern insbesondere auch die sprachlichen Rahmenbedingungen: Es wurden intensivere Kontakte zu alemannischsprachigen DeutschschweizerInnen möglich. Zudem führte das Aufkommen des Radios in den 1930ern (vgl. SCHADE 2015) und des Fernsehens in den 1950ern (vgl. GANZ-BLÄTTLER/MÄUSLI 2015) wohl zu einer stärkeren Berührung mit Schweizerdeutsch<sup>8</sup> und somit zu veränderten rezeptiven Kenntnissen der alemannischen Varietäten.

Wie diese neuen Rahmenbedingungen die sprachliche Situation in Samnaun tatsächlich beeinflussten, ist aber unklar: Es fehlt eine linguistische Beschreibung nach GRÖGERS Ortsgrammatik von 1924.<sup>9</sup> Alle Aussagen, dass Samnaun der einzige nicht-alemannische Ort der Deutschschweiz sei, fußen letztlich auf dieser Studie. SONDEREGGER ging beispielsweise noch 2004 davon aus, dass der „tirolische [...] Dialekt bis heute maßgeblich blieb“ (SONDEREGGER 2004, 3360). An anderer Stelle in der Forschungsliteratur gibt es aber durchaus Hinweise darauf, dass die SamnaunerInnen über produktive Kompetenzen in Alemannisch verfügen; auf diese wird im Folgenden eingegangen.

---

<sup>8</sup> Unter „Schweizerdeutsch“ wird hier die Gesamtheit hoch- und höchstalemannischer Dialekte verstanden, die in der Deutschschweiz gesprochen werden (vgl. u. a. SIEBER 2010, 373).

<sup>9</sup> Es liegen zwar zwei Aufsätze von WEIDER (WEIDER 2012, 2013) vor, in denen „interessante Fälle“ bzw. „eine kunterbunte Kostprobe“ des Samnauner Dialekts präsentiert werden. Eine ausführliche Darstellung der Sprachsituation nimmt er aber nicht vor. Zusätzlich liefert JENAL-RUFFNER (2009) in seinem Buch über das Alltagsleben in Samnaun vergangener Zeit sprachliche Belege, insbesondere Sprichwörter und einige kürzere Erzählungen, im Ortsdialekt.

### 3. Forschungsstand

Beschrieben wurden in der Vergangenheit in erster Linie phonologische und phonetische Merkmale des Samnauner Dialekts (vgl. GRÖGER 1924). Darüber hinaus wurden im Zuge der Erhebungen für die beiden österreichischen Sprachatlanten Vorarlbergs (*VALTS*, GABRIEL 1985–2006) und Tirols (*TSA*, KLEIN u. a. 1965–1971) sowie für das *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)*, INSTITUT FÜR CORPUSLINGUISTIK UND TEXTTECHNOLOGIE (ICLTT) 1970–) in Samnaun Sprachdaten gesammelt; fokussiert wurden dabei vor allem lautliche und lexikalische Phänomene. Bisher unerforscht blieben die Morphologie und die Syntax. Während also die österreichischen Forschenden im Rahmen ihrer Sprachatlas- und Wörterbuchprojekte Daten in Samnaun erhoben haben, wurde die Gemeinde von Schweizer Forschenden in der Vergangenheit eher vernachlässigt:<sup>10</sup> So wurden weder für den *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)* noch für das *Schweizerische Idiotikon* und den *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)* Daten in Samnaun erhoben.

Neben den schriftlichen Aufzeichnungen existieren einige wenige Tonaufnahmen des südbairischen Dialekts (aus den Jahren 1916, 1926 und 1958), darüber hinaus gibt es eine Aufnahme der Anfang des 20. Jahrhunderts ausgestorbenen rätoromanischen Mundart Samnauns (von 1916).<sup>11</sup>

Die Meinung, dass es sich bei Samnaun um eine bairischsprachige Gemeinde handelt, herrscht nun seit rund 90 Jahren vor. Es gibt in der Literatur aber Hinweise auf weitere Varietäten. Dabei handelt es sich zunächst um eine – im bairischen Kontext erwartbare – Zwischenvarietät auf der Dialekt-Standard-Achse. Die Existenz dieser Varietät lässt sich aus einer Anmerkung im Protokoll der Samnauner Aufnahme des Wiener

<sup>10</sup> GRÖGER war Österreicher, nahm jedoch 1913 die Schweizer Staatsbürgerschaft an (vgl. SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON 1951, 4).

<sup>11</sup> Zur Lautung dieser ausgestorbenen Mundart liegt die Analyse von RITTER (1981) vor. Peripher erforscht sind rätoromanisch-deutsche Sprachkontaktphänomene (GRÖGER 1924; RITTER 1981; KRAMER 1982).

Phonogrammarchiv von 1958 von HORNUNG und KRANZMAYER erschließen: „etwas verkehrssprachlich“. Zudem schreibt GABRIEL bereits 1985 in der Einleitung zum *VALTS*, dass als Umgangssprache, die „gegenüber Ortsfremden immer verwendet wird“, Schweizerdeutsch diene, während der bairische Basisdialekt „schon ganz in den Intimbereich zurückgedrängt“ sei (GABRIEL 1985, 47). Der zweite Teil dieser Feststellung deckt sich mit einer Passage auf der Webseite der Gemeinde Samnaun:

Immer wieder werden wir mit der Frage konfrontiert, weshalb wir in Gesellschaft ‚Anderssprachiger‘ uns nicht unseres Dialektes bedienen. [...] Die Samnauner sprechen Samnaunerdeutsch nur mit ihresgleichen und mit Menschen, die schon lange im Tale sind und den Dialekt auch vorbehaltlos verstehen. (GEMEINDE SAMNAUN o. J.b)

Welche Varietät mit den „Anderssprachigen“ gesprochen wird, darauf wird auf der Webseite nicht eingegangen. Es ist aber davon auszugehen, dass es sich dabei – im Fall des Kontakts mit DeutschschweizerInnen – um eine alemannische Varietät („Schweizerdeutsch“) handelt.

Zu diesen Varietäten – einer (oder mehreren?) allfälligen Zwischenvarietät(en) auf der Dialekt-Standard-Achse sowie dem Alemannischen in Samnaun – gibt es bisher keine aktuelle Forschung. Ebenso fehlen Untersuchungen zum Einfluss des Kontakts zwischen ursprünglich bairischsprachigen SamnaunerInnen mit alemannischen DeutschschweizerInnen, der seit GRÖGERS Studie mit Sicherheit viel intensiver geworden ist.<sup>12</sup> Diese Forschungslücken sollen mittels eines aktuellen Projekts, dessen Konzeption im nächsten Kapitel detailliert beschrieben wird, geschlossen werden.

---

<sup>12</sup> JENAL-RUFFNERS (2009, 125) Beschreibung weist darauf hin, dass spätestens in den letzten Jahren (durch Tourismus und Zuwanderung bedingt) Entwicklungen im Dialekt stattfinden bzw. stattgefunden haben, die diesen stark verändern. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem „Vermischungs- und Verwässerungsprozess“.

#### 4. Ein aktuelles Projekt zum Variationsspektrum in Samnaun

In diesem Kapitel werden zunächst die Ziele und Forschungsfragen präsentiert. Anschließend wird das Setting für die Erhebungseinheiten dargestellt, mittels derer aktuelle Sprachproduktionsdaten in Samnaun gewonnen werden, und die Auswahl der ProbandInnen wird diskutiert. Schließlich wird thematisiert, welche linguistischen Variablen im Zentrum der Untersuchung stehen.

##### 4.1 Ziele und Forschungsfragen

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt zielt darauf ab, das aktuelle Variationsspektrum in Samnaun zu beschreiben. Dabei soll aufgezeigt werden, wie sich der Kontakt zwischen der südbairisch-tirolischen Varietät der SamnaunerInnen, wie sie von GRÖGER (1924) beschrieben worden ist, und den alemannischen Dialekten der DeutschschweizerInnen auf die heutige Sprachsituation in Samnaun auswirkt. Von Interesse ist hier also nicht zuletzt das Ergebnis des Kontakts zweier Varietäten, die in verschiedenen Varietätengefügen eingebettet sind: Während in der gesamten Deutschschweiz (Samnaun ausgenommen) ein Nebeneinander der beiden Varietäten Schweizerdeutsch und Standarddeutsch herrscht (vgl. dazu z. B. SIEBER 2010; OBERHOLZER 2018), das gemeinhin als Diglossie<sup>13</sup> beschrieben wird und in dem keine Zwischenformen zwischen den beiden Polen Dialekt und Standard vorhanden sind, wird die Sprachsituation im bairischsprachigen Gebiet Österreichs<sup>14</sup> – und somit auch im an Samnaun angrenzenden Tirol – traditionell als Dialekt-Standard-Konti-

<sup>13</sup> Ob die Deutschschweizer Sprachsituation wirklich am besten mit dem Modell der Diglossie beschrieben wird, ist allerdings nicht unumstritten. Als alternatives Erklärungsmodell wird auch jenes des Bilingualismus herangezogen. Für eine ausführliche Diskussion der beiden Modelle vgl. OBERHOLZER (2018, 46–64).

<sup>14</sup> Das alemannischsprachige Bundesland Vorarlberg wurde in der Vergangenheit traditionellerweise als Diglossiegebiet bezeichnet; zur Frage, ob diese Einschätzung berechtigt ist, vgl. ENDER/KAISER (2014) und KAISER/ENDER (2015).

numm beschrieben. Sie ist also „geprägt vom fließenden Übergang zwischen standardsprachlichen und dialektalen Strukturen“ (AMMON u. a. 2016, XLV). Da der Basisdialekt Samnauns als südbairisch-tirolisch beschrieben wird und, wie erwähnt, im Protokoll zur Samnauner Aufnahme im Wiener Phonogrammarchiv ein Hinweis auf eine umgangssprachliche Varietät zu finden ist, ist in Samnaun mit Zwischenformen auf der Dialekt-Standard-Achse zu rechnen. Es wird hier also unter anderem untersucht, was geschieht, wenn Südbairisch und das Dialekt-Standard-Kontinuum auf (Deutschschweizer) Alemannisch und die Diglossie treffen.

Die weiteren zentralen Forschungsfragen des Projektes sind die folgenden:

- Über welches Repertoire an Varietäten verfügen autochthone SamnaunerInnen?
- Existiert in Samnaun ein Dialekt-Standard-Kontinuum oder lassen sich deutlich abgegrenzte Varietäten zwischen Dialekt und Standarddeutsch feststellen?
- Ist bei der älteren Samnauner Generation nach wie vor ein südbairischer Basisdialekt vorhanden, der klar bairisch geprägt ist ohne merklichen alemannischen Einfluss?
- Lässt sich ein Wandel in *apparent time*<sup>15</sup> feststellen, wonach der südbairische Basisdialekt im Abbau begriffen ist und immer stärker „veralemannisiert“ wird?
- Gibt es Unterschiede zwischen jungen SprecherInnen in manuellen Berufen (mit wenig Kontakt zu TouristInnen) und solchen in kommunikationsorientierten Berufen (mit viel Kontakt zu TouristInnen)?
- Durch welche Standardvarietät wird der Basisdialekt Samnauns überdacht?<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Vgl. zur „*apparent time*“-Hypothese z. B. LAMELI (2004, 105–107).

<sup>16</sup> Es stellt sich die Frage, ob der Dialekt von der Schweizer oder der österreichischen Standardvarietät überdacht wird. Falls er von der Deutschschweizer Standardvarietät überdacht wird, bildet er damit einen Komplementärfall zu

Diese Fragen sollen anhand aktueller Sprachproduktionsdaten, die mittels verschiedener Erhebungssettings gewonnen werden, beantwortet werden. Die Erhebungsmethoden werden im Folgenden beschrieben.

#### 4.2 Methoden

Da derzeit keine aktuellen Sprachproduktionsdaten aus Samnaun vorliegen, werden im Rahmen des Projektes Tonaufnahmen von autochthonen SprecherInnen erstellt. Um verschiedene Varietäten zu elizitieren, wird auf bewährte Methoden der modernen Variationslinguistik zurückgegriffen, wie sie beispielsweise aktuell im Spezialforschungsbereich *Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption*<sup>17</sup> eingesetzt werden bzw. in den beiden Projekten *Regionalsprache.de (REDE)*<sup>18</sup> des Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas in Marburg und *Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)*<sup>19</sup> der Universitäten Bielefeld, Frankfurt (Oder), Hamburg, Kiel, Münster und Potsdam angewendet worden sind, um das Spektrum der vertikalen Variation an verschiedenen Orten in Österreich bzw. Deutschland zu untersuchen.<sup>20</sup>

Fokussiert wurde in den Studien in Deutschland vor allem die sogenannte „Regionalsprache“, unter der „die Varietäten und Sprechlagen ‚unterhalb‘ der Standardvarietät“ verstanden werden (GANSWINDT u. a. 2015, 426). Bei den Erhebungen wurde das Sprachverhalten der InformantInnen (jeweils zwei oder drei Generationen im Vergleich) durch unterschiedliche Erhebungssituationen gesteuert, um die unterschiedlichen Varietäten bzw. Sprechlagen zu evozieren. In der Regel geschah dies mittels eines Freundesgesprächs, eines Interviews sowie Dialekt- und Standardkompetenzerhebungen (vgl. z. B. LENZ 2003, 65; KEHREIN

---

den alemannischen Dialekten Vorarlbergs, die „von einer bairisch-geprägten Standardsprache überdacht“ werden (ENDER/KAISER 2014, 132).

<sup>17</sup> Die Projekte werden an den Universitäten Wien, Salzburg und Graz sowie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt. Vgl. BUDIN u. a. (2019).

<sup>18</sup> Vgl. GANSWINDT u. a. (2015).

<sup>19</sup> Vgl. ELEMENTALER u. a. (2015).

<sup>20</sup> Vgl. zudem LENZ (2003); LAMELI (2004); KEHREIN (2012).

2012, 75–76). Diese Methodik hat sich als sehr valide herausgestellt, um tatsächlich zu den gewünschten auf der Dialekt-Standard-Achse variierenden Sprachdaten zu gelangen (vgl. z. B. KEHREIN 2012, 343). Die Einteilung in Varietäten und Sprechlagen (bei LENZ 2003 „Verdichtungsbereiche“) erfolgt aufgrund der Analyse phonetisch-phonologischer<sup>21</sup> Variablen (meist in Kombination mit Dialektalitätsmessungen sowie Hörerurteil-Dialektalität) in Verbindung mit einer Clusteranalyse.

<b>Untersuchungsgegenstand</b>	<b>Erwartete Varietät</b>	<b>Methode</b>
Intendierter Ortsdialekt (IOD)	Intendierter Samnauner Dialekt	- Übersetzung - Sprachproduktionstests
„Natürlicher“ Sprachgebrauch in „informellem“ Gespräch	„Tatsächlich verwendeter“ Samnauner Dialekt	Freundesgespräch
„Natürlicher“ Sprachgebrauch in „formellem“ Gespräch	- Alemannische Varietät - „Umgangssprache“	leitfadengesteuertes Interview
Intendierte Standardsprache (ISS)	Intendierte Standardsprache	- Übersetzung - Sprachproduktionstests - Vorleseaufgabe

Tab. 1: Geplante Erhebungseinheiten, adaptiert nach LENZ (2003, 65) bzw. LENZ (2019)

Auf dieser Basis ist im vorliegend beschriebenen Projekt folgendes Erhebungssetting geplant (vgl. Tab. 1): eine Übersetzungsaufgabe zur Evozierung des intendierten Ortsdialekts, eine Übersetzungsaufgabe zur Evozierung der intendierten Standardsprache, ein Freundesgespräch zur Ermittlung der Varietät in informeller Gesprächssituation sowie ein

<sup>21</sup> Eine erste Analyse auf der Basis von syntaktischen Variablen nahm KALLENBORN (2019) für den moselfränkischen Raum vor.

Interview zur Ermittlung von Sprachdaten in formeller Gesprächssituation und zur Erhebung der Sozialdaten der Gewährspersonen. Zusätzlich werden verschiedene Sprachproduktionsexperimente (mithilfe von Bildern) eingesetzt (vgl. z. B. KALLENBORN 2019).

Wie in Abschnitt 3 geschildert, scheinen die SamnaunerInnen ihren bairischen Dialekt nicht im Gespräch mit alemannischsprachigen Personen zu verwenden, sondern lediglich, wenn sie unter sich sind. Um zu untersuchen, über welches Variationsspektrum, aber insbesondere über welche basisdialektalen Kompetenzen die Samnauner Bevölkerung verfügt, bietet es sich deshalb an, die Erhebung mit zwei ExploratorInnen mit unterschiedlichem dialektalen Hintergrund zu realisieren: eine Person mit alemannischem (schweizerdeutschem) Dialekt und eine mit (süd- oder mittel-)bairischem. Es ist davon auszugehen, dass die Gewährspersonen in Präsenz der Projektleiterin mit alemannischer Erstsprache (Thurgauer Dialekt) andere Varietäten verwenden, als wenn ein Explorator/eine Exploratorin mit einem bairischen Dialekt die Erhebungen durchführt.<sup>22</sup> Darauf deuten die Resultate von ENDER/KAISER (2014) zu Vorarlberg und Salzburg hin: Ihre Gewährspersonen verwendeten unterschiedliche Sprachformen in Abhängigkeit von der Varietät des Gesprächspartners am Telefon.<sup>23</sup>

Durch dieses Setting wird versucht, möglichst das gesamte verfügbare Variationsspektrum zu evozieren. Dabei wird mit folgender

---

<sup>22</sup> Die Exploratorin/der Explorator mit bairischem Dialekt sollte aus Österreich stammen, keinesfalls aber aus dem direkt an Samnaun angrenzenden Raum (Oberinntal), um die Auswirkungen der dialektalen Unterschiede auf die sprachliche Produktion erkennen zu können. Mit einer Person aus dem Oberinntal könnten die SamnaunerInnen potenziell ihren Basisdialekt sprechen; diese Art von Setting wird aber durch das Freundesgespräch abgedeckt. Es ist von Interesse zu eruieren, wie die SprecherInnen auf eine Person mit bairischem Dialekt, der sich aber von jenem Samnauns klar unterscheidet, sprachlich reagieren.

<sup>23</sup> Im Fall dieser Studie handelt es sich um eine Zweitsprachlernerin, eine bundesdeutsche Sprecherin, eine österreichische Sprecherin aus der bairischen Dialektregion sowie eine österreichische Sprecherin aus der alemannischen Dialektregion, mit denen die Gewährspersonen am Telefon konfrontiert wurden (vgl. ENDER/KAISER 2014, 138–139).

Versuchsanlage gearbeitet: ExploratorIn A führt mit der Gewährsperson den ersten Teil der Erhebungseinheiten bestehend aus IOD, ISS und Interview durch, während ExploratorIn B mit derselben Gewährsperson dieselben Erhebungseinheiten nochmals vornimmt, die sich inhaltlich aber von jenen ersten Erhebungseinheiten unterscheiden (andere Stimuli, andere Fragen im Interview). Es befinden sich jeweils nur die Gewährsperson und ein Explorator/eine Exploratorin im Raum.<sup>24</sup>

### 4.3 Wahl der InformantInnen

Wie in aktuellen variationslinguistischen Studien üblich, soll auch in dieser Untersuchung ein möglicher Wandel in *apparent time* analysiert werden: Dies geschieht mittels eines Vergleichs einer älteren und einer jüngeren SprecherInnengruppe. In einigen Untersuchungen werden zu diesem Zweck (vgl. z. B. die Pilotstudie zu *SynBai*, LENZ u. a. 2014) zwei „Extremgruppen“ von Dialektsprechern“ miteinander verglichen, nämlich auf der einen Seite der „potentiell ‚konservativste‘ Typ eines älteren, nur wenig mobilen Dialektsprechers“ mit dem „potentiell ‚progressivste[n]‘ Typ eines jungen, hoch mobilen Dialektsprechers“ auf der anderen Seite (LENZ u. a. 2014, 5). In anderen Studien findet ein Vergleich von drei Generationen statt (z. B. im *REDE*-Projekt, vgl. GANSWINDT u. a. 2015, 430–431).

Im vorliegenden Projekt werden zwei Generationen untersucht, dabei aber nicht nur die beiden erwähnten „Extremgruppen“, sondern es wird mit einer zweiten Gruppe junger SprecherInnen mit möglichst geringer regionaler Mobilität, die in einem kommunikationsfernen Beruf arbeiten, eine dritte SprecherInnengruppe erforscht (vgl. Tab. 2).<sup>25</sup> Dies

<sup>24</sup> Während des Freundesgesprächs sind zwei Gewährspersonen alleine im Raum. Vgl. LENZ (2003, 62) zur Notwendigkeit der Abwesenheit der ExploratorInnen bei dieser Erhebungseinheit.

<sup>25</sup> Dieselbe Vorgehensweise wird im Teilprojekt PP03 *Sprachrepertoires und Variationsspektren* des Spezialforschungsbereichs *Deutsch in Österreich* (vgl. Abschnitt 4.2) verwendet (vgl. z. B. LENZ u. a. 2019). Vgl. außerdem zur Diskussion des Faktors „sozialer Status“, bestehend aus den Indikatoren

geschieht aufgrund der Hypothese, dass der Basisdialekt von jungen SamnaunerInnen in kommunikationsorientierten Berufen stärker alemannisch geprägt ist als jener einer ebenfalls jungen Generation in manuellen Berufen. Bedingt durch den Tourismus spielt der Dienstleistungssektor in Samnaun, wie erwähnt, eine überdurchschnittlich große Rolle. Dieser führt während der Feriensaison für den in kommunikationsorientierten Berufen tätigen Teil der Bevölkerung zu teils intensivem Kontakt mit nicht-ortsansässigen Personen. Junge Personen in manuellen Berufen kommen hingegen weniger mit nicht-ortsansässigen Personen in Kontakt. Allfällige Unterschiede im Sprachgebrauch dieser zwei jungen Gruppen können durch dieses Setting ergründet werden.

SprecherInnengruppe	Autochthonie	Alter	Beruf	regionale Mobilität
„alt“	+	über 65 Jahre	+ manuell	– mobil
„jung I“	+	20–30 Jahre	+ manuell	– mobil
„jung II“	+	20–30 Jahre	– manuell	+ mobil

Tab. 2: Informantenauswahl für die Studie

#### 4.4 Auswahl der Variablen

Bei der Erhebung wird der Fokus primär auf phonologische und lexikalische Variablen gelegt, die sich zwischen Schweizerdeutsch (Alemannisch) und Tirolisch (Südbairisch) unterscheiden, sowie auf phonologische<sup>26</sup>, morphologische und lexikalische Variablen, in denen Schweizer und österreichisches Standarddeutsch<sup>27</sup> divergieren. Ergänzend dazu

---

„Ausbildung“ und „Art der Berufstätigkeit“, für die Erhebung von Varietätenspektren LENZ (2003, 49–51).

<sup>26</sup> Z. B. die Betonung von Fremdwörtern.

<sup>27</sup> Es bieten sich hier einerseits Austriazismen an, die im gesamten österreichischen Gebiet gelten (Kennzeichnung im Variantenwörterbuch „A“, vgl. AMMON u. a. 2016), andererseits insbesondere solche, die im Variantenwörter-

werden gezielt einzelne – frequent auftretende – morphosyntaktische Variablen (z. B. Einleitung von Relativsätzen, Kasussynkretismus (Nom./Akk. vs. Akk./Dat.), anschlusslose Nebensätze) abgefragt.

Die Dialekte des an Samnaun angrenzenden Nordtiroler Gebiets (Oberes Gericht, Paznauntal) teilen – im Unterschied zu anderen südbairischen Varietäten – bereits einige Merkmale mit dem Alemannischen. Es handelt sich dabei beispielsweise um den Schwund des auslautenden *-n* (vgl. SCHATZ 1928, 22; WIESINGER 1990, 483), um das Diminutivsuffix *-le/-ele* (vgl. SCHATZ 1928, 54; WIESINGER 1990, 484) sowie um die Beibehaltung des mittelhochdeutschen Diphthongs /ou/ bzw. dessen Vereinfachung zu /o:/ (vgl. SCHATZ 1928, 41; WIESINGER 1990, 482). Ein Vergleich der Daten aus dem Wenkerbogen von Samnaun mit jenen aus den direkt angrenzenden österreichischen Gemeinden<sup>28</sup> einerseits und jenem aus Axams (Bezirk Innsbruck Land) andererseits zeigt die Unterschiede zwischen den Dialekten des Übergangsbereichs, zu dem Samnaun gehört und dem „klassischen“ Südbairischen exemplarisch (vgl. Tab. 3).

Diese Variablen können also nicht herangezogen werden, um den Grad der „Veralemannisierung“ des aktuellen Dialekts von Samnaun zu bestimmen. Nur Variablen, die in Samnaun und der direkten Tiroler Umgebung klar südbairisch geprägt sind, sind somit für die Untersuchung geeignet.<sup>29</sup> Als Vergleichsgröße für das Alemannische bei der aktuellen Erhebung dient der Dialekt von Chur (in Form des Wenkerbogens und den Ausführungen von ECKHARDT [2016]) und für das Südbairische der Dialekt der Region Innsbruck Land (Wenkerbogen der Gemeinde Axams sowie WIESINGER [1983; 1990]).

---

terbuch mit „A-west“ (allenfalls mit einer Ergänzung „(Tir.)“) gekennzeichnet sind.

<sup>28</sup> In diesem Vergleich fehlen die Daten aus dem Wenkerbogen von Spiss: In diesem sind die klar südbairischen Varianten präsent; die Varianten, die typisch für das Übergangsbereich sind, fehlen im Bogen aus Spiss.

<sup>29</sup> Der Ausschluss der ungeeigneten Variablen geschieht durch den Vergleich bereits vorhandener Sprachdaten aus Samnaun und der angrenzenden Tiroler Gemeinden (etwa GRÖGER 1924; JENAL-RUFFNER 2009; den Sprachatlanten TSA und VALTS sowie den regionalen Wenkerbogen).

Übergangs- gebiet	Belege Wenkerbogen	Südbairisches Gebiet	Belege Wenkerbogen
<b>Diminutivbildung</b>			
Samnaun	<i>Maierli, Stickli</i>	Axams	<i>Mäuerl, Stückl</i>
Ischgl	<i>Meirli, Stickli</i>		
Pfunds	<i>Mäurla, Stückli</i>		
<b>Schwund des auslautenden -n</b>			
Samnaun	<i>truckna, schnaiba, fliaga</i>	Axams	<i>trucknin, schneibn, flieg(e)n</i>
Ischgl	<i>trukna, schneiba, fliaga</i>		
Pfunds	<i>truckna, schneiba, fliega</i>		
<b>Beibehaltung des mhd. Diphthongs /ou/ bzw. Vereinfachung zu /o:!</b>			
Samnaun	<i>verkofa, glob, durchgloffa</i>	Axams	<i>verkafn, glab, durchglafen</i>
Ischgl	<i>verkoufa, gloub</i>		
Pfunds	<i>varkofa, glob, durchgloffa</i>		

Tab. 3: Vergleich ausgewählter Wenkerbogendaten aus Gemeinden (Samnaun, Ischgl und Pfunds) im bairisch-alemannischen Übergangsbereich (links) mit Daten aus einer Gemeinde (Axams) im südbairischen Gebiet (rechts)

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Die traditionelle Charakterisierung von Samnaun als einzige südbairische Gemeinde der Deutschschweiz ist seit rund 90 Jahren relativ unbestritten, basiert aber auf einer Ortsgrammatik, die nur wenige Jahre nach der Eröffnung der Straßenverbindung in die Schweiz anfangs des letzten Jahrhunderts erschienen ist. Somit stellt diese Ortsgrammatik mit großer Wahrscheinlichkeit einen Sprachstand dar, wie er seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr existiert. Mit der Erschließung Samnauns von der

Schweiz aus veränderten sich sowohl die wirtschaftlichen wie auch die sprachlichen Rahmenbedingungen für die BewohnerInnen des Dorfes stark (vgl. Abschnitt 2): Die geographische Isolation von der restlichen Schweiz nahm ab, der sich entwickelnde Tourismus führte zu verstärkten Kontakten mit anderen SchweizerInnen und das Aufkommen von Massenmedien (Radio, Fernsehen) hatte wohl einen Einfluss auf die rezeptiven Kompetenzen der SamnaunerInnen bzgl. alemannischem Schweizerdeutsch.

Sowohl in der Fachliteratur (vgl. GABRIEL 1985) wie auch in Beschreibungen von Laien (vgl. JENAL-RUFFNER 2009; GEMEINDE SAMNAUN o. J.b) gibt es Hinweise darauf, dass die sprachliche Realität in Samnaun heute keine rein bairischsprachige mehr ist und die SamnaunerInnen nicht nur über rezeptive, sondern auch über produktive Kompetenzen in einer alemannischen Varietät verfügen (vgl. Abschnitt 3). Es stellt sich damit die Frage, ob Samnaun nach dem Sprachwechsel vom Rätoromanischen zum Deutschen im Verlauf des 19. Jahrhunderts lediglich ein Jahrhundert später mit einem Sprachwechsel hin zum Alemannischen konfrontiert ist.

Aktuelle Sprachdaten, die es ermöglichen würden, diese Frage schlüssig zu beantworten und den Sprachstand anfangs des 21. Jahrhunderts zu beschreiben, fehlen bislang. Im vorliegenden Beitrag wurde ein Projekt vorgestellt, das darauf abzielt, diese Lücke zu schließen (vgl. Abschnitt 4). Dabei werden mittels erprobter moderner variationslinguistischer Methoden bei drei verschiedenen SprecherInnengruppen – einer älteren und zwei jüngeren – verschiedene Varietäten elizitiert. Der Vergleich der älteren SprecherInnen mit den jüngeren SprecherInnen ermöglicht dabei eine *apparent-time*-Analyse; der Vergleich zweier junger SprecherInnengruppen mit unterschiedlich stark ausgeprägtem Kontakt zu alemannischsprachigen SchweizerInnen lässt Rückschlüsse auf den Einfluss dieser Art von Sprachkontakt zu.

Das Projekt wird also einerseits darüber Aufschluss geben, inwiefern die Beschreibung des Basisdialekts von Samnaun als südbairisch noch gerechtfertigt ist. Andererseits werden die Ergebnisse Rückschlüsse darauf ermöglichen, wie sich das Aufeinandertreffen zweier deutscher

Dialekte mit unterschiedlichem Varietätengefüge – Südbairisch mit einem Dialekt-Standard-Kontinuum und Alemannisch mit Diglossie – auf die daraus neu entstehende Varietätenstruktur auswirkt.

Darüber hinaus verspricht das Projekt Einblicke in Sprachkontakt-, Sprachwandel- sowie Sprachwechselphänomene (im Falle eines Übergangs der jüngeren Generation zu einer alemannischen Varietät), die weit über das spezifische Untersuchungsgebiet hinaus von Relevanz sind: So stehen hier Themen wie der Einfluss von Landesgrenzen auf sprachliche Entwicklungen, Auswirkungen von Sprachkontakt mit der sprachlichen Mehrheit auf eine Sprachminderheit oder auch der normierende Einfluss von medialem Kontakt mit anderen dialektalen Varietäten im Fokus. Schließlich sind Ergebnisse zu den Auswirkungen von (veränderter) Mobilität auf aktuelle Sprachverhältnisse sowie den aktuellen Sprachgebrauch in der von ebendieser Mobilität stark geprägten Gegenwart zu erwarten, die für unzählige Sprachgemeinschaften weltweit von großer Bedeutung sind.

## Literatur

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hrsg.) (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.
- Budin, Gerhard/Elspaß, Stephan/Lenz, Alexandra N./Newerkla, Stefan M./Ziegler, Arne (2019): The Research Project (SFB) ‘German in Austria’. Variation – Contact – Perception. In: Bülow, Lars/Herbert, Kristina/Fischer, Ann-Kathrin (Hrsg.): Dimensions of Linguistic Space: Variation – Multilingualism – Conceptualisations/Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung. Wien (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. 45.), 7–35.
- Bundesamt für Statistik (2018): Regionalporträts 2018: Kennzahlen aller Gemeinden.
- Carnot, Gerhard (1984): IV. Vielfalt Deutschbündens. Die Samnauner. In: Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden 1984, 45–59.

- Christen, Helen (2005): «Tour de Suisse» der Deutschschweizer Dialekte. In: Forum Helveticum (Hrsg.): Dialekt in der (Deutsch)Schweiz – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion. Le dialecte en Suisse (alémanique) – entre identité locale et cohésion nationale. Lenzburg, 21–25.
- Eckhardt, Oscar (2016): Alemannisch im Churer Rheintal. Von der lokalen Variante zum Regionaldialekt. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 162).
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Lanwer, Jens/Rosenberg, Peter/Schröder, Ingrid/Wirrer, Jan (2015): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Boston/New York, 397–424.
- Ender, Andrea/Kaiser, Irma (2014): Diglossie oder Dialekt-Standard-Kontinuum? Zwischen kollektiver, individueller, wahrgenommener und tatsächlicher Sprachvariation in Vorarlberg und im bairischsprachigen Österreich. In: Huck, Dominique (Hrsg.): Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Strassburg vom 26.–28.10.2011. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 155), 131–146.
- Gabriel, Eugen (1985): Einführung in den Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Bregenz.
- Gabriel, Eugen (Hrsg.) (1985–2006): Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Bregenz.
- Ganswindt, Brigitte/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred (2015): Regionalsprache.de (REDE). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Boston/New York, 425–457.
- Ganz-Blättler, Ursula/Mäusli, Theo (2015): Fernsehen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 09.06.2020. Online: <<http://www.hls-dhs.ch/textes/d/D10986.php>>; Stand: 08.07.2020.
- Gemeinde Samnaun (2017): Eine Gemeinde 5 Fraktionen. URL: <<http://www.gemeindesamnaun.ch/de/portrait/uebersamnaun/uebersichtportrait/>>; Stand: 28.03.2017.
- Gemeinde Samnaun (2019): Einwohnerzahlen der Gemeinde Samnaun. URL: <<https://www.gemeindesamnaun.ch/de/portrait/uebersamnaun/gemeindeinzahlen/bevoelkerung/>>; Stand: 21.02.2019.
- Gemeinde Samnaun (o. J.a): Das Zollausschlussgebiet Samnaun. URL: <<https://www.gemeindesamnaun.ch/dl.php/de/0d9pr-10lul4/Zollausschlussgebiet.pdf>>; Stand: 03.07.2019.

- Gemeinde Samnaun (o. J.b): Die Sprache der Samnauner. URL: <[http://www.gemeindesamnaun.ch/de/portrait/uebersamnaun/geschichte/welcome.php?action=showinfo&info\\_id=5821](http://www.gemeindesamnaun.ch/de/portrait/uebersamnaun/geschichte/welcome.php?action=showinfo&info_id=5821)>; Stand: 04.10.2018.
- Gemeinde Valsot (o. J.): Geschichte: Gemeinde Valsot. URL: <<https://www.valsot.ch/de/portrait/geschichte.html/12>>; Stand: 15.07.2020.
- Gröger, Otto (1924): Der Lautstand der deutschen Mundart des Samnauns verglichen mit jenem der benachbarten Tiroler Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1(2), 103–144.
- Haas, Walter (2000): Die deutschsprachige Schweiz. In: Schläpfer, Robert/Bickel, Hans (Hrsg.): Die viersprachige Schweiz. Aarau, 57–138.
- Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie (ICLTT) (vormals Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika) (Hrsg.) (1970–): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). Wien.
- Jenal-Ruffner, Karl (2009): Vom alten Leben in Samnaun. Streiflichter auf das Alltagsleben vergangener Zeiten. Trimmis.
- Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2015): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt a. M. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. 42), 11–30.
- Kallenborn, Tim (2019): Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte. 176).
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).
- Klausmann, Hubert/Krefeld, Thomas (1986): Romanische und rätoromanische Reliktwörter im Arlberggebiet. In: Holtus, Günter/Ringger, Kurt (Hrsg.): Raetia antiqua et moderna: W. Theodor Elwert zum 80. Geburtstag. Tübingen, 121–146.
- Klein, Karl Kurt/Schmitt, Ludwig Erich/Kühebacher, Egon (Hrsg.) (1965–1971): Tirolischer Sprachatlas. Marburg.
- Kramer, Johannes (1982): L'influenza tirolese sil romontsch da Müstair e Samagnun. In: Annalas da la Societad Retorumantscha 95, 7–15.
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 128).
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 125).

- Lenz, Alexandra N. (2019): Sprachvariation und Sprachwandel in Österreich. (Paper, 14. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung, Universität Salzburg, 07.11.2019).
- Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Werner, Martina (2014): Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1), 1–33.
- Lenz, Alexandra N./Breuer, Ludwig Maximilian/Fingerhuth, Matthias/Wittibschlager, Anja/Seltmann, Melanie E.-H. (2019): Exploring syntactic variation by means of „Language Production Experiments“: Methods from and analyses on German in Austria. In: *Journal of Linguistics Geography* 7, 63–81.
- Margadant, Silvio (1973): Das Samnaun als Zollausschluss-Gebiet. In: *Bündner Monatsblatt: Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur* 3–4, 49–51.
- Oberholzer, Susanne (2018): Zwischen Standarddeutsch und Dialekt. Untersuchung zu Sprachgebrauch und Spracheinstellungen von Pfarrpersonen in der Deutschschweiz. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte. 173).
- Oberholzer, Susanne (in Vorb.): Bairisch-alemannischer Sprachkontakt. Das Spektrum der sprachlichen Variation in Samnaun.
- Plangg, Guntram A. (1993): Überlebende rätoromanische Verba im Walgau (Vorarlberg). In: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 106, 174–184.
- Ritter, Ada (1981): Historische Lautlehre der ausgestorbenen romanischen Mundart von Samnaun. (Schweiz, Kanton Graubünden). Gerbrunn bei Würzburg (*Romania Occidentalis*. 6).
- Schade, Edzard (2015): Radio. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 29.01.2015. Online: <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10481.php>>; Stand: 20.01.2017.
- Schatz, Josef (1928): Die tirolische Mundart. Innsbruck.
- Schweizer, Rainer J. (2011): Bürgerrecht. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 23.03.2011. Online: <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8969.php>>; Stand: 19.05.2017.
- Schweizerisches Idiotikon (1951): Bericht über das Jahr 1950. Zürich.
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Zürich.
- Sieber, Peter (2010): Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin/New York (HSK. 35.1), 372–385.
- Sonderegger, Stefan (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger,

- Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. Berlin/New York (HSK. 2.3), 2825–2888.
- Sonderegger, Stefan (2004): Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze im Süden. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. Berlin/New York (HSK. 2.4), 3347–3365.
- Vital, Ludwig J. (1918): Samnaun: und die Klag- und Bittschrift des Tales Samnaun wider die ehrsamten fünf Gemeinden von Untertasna im Unterengadin: 1779. In: Bündnerisches Monatsblatt: Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde 6, 169–182.
- Weider, Erich (2012): «Gсібürger» und «Gwestbündner» oder Baiern in Bündnen. In: Kanz, Ulrich/Kilgert-Bartonek, Nadine/Schießl, Ludwig (Hrsg.): Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstags von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009. Regensburg (Regensburger Dialektforum. 18), 159–172.
- Weider, Erich (2013): Vertirolerte Romanen, verkappte Baiern; treue Bündner, Schweizer Bürger: unsere Samnauner! In: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau. September 2010. Regensburg (Regensburger Dialektforum. 19), 412–419.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin/New York (HSK. 1.2), 807–900.
- Wiesinger, Peter (1990): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V.J. (Hrsg.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London, 438–519.



VERENA SAUER

## Zur Problematik der Darstellung von sprachlichem Wandel in *real-* und *apparent-time*

In this article the real-time and the apparent-time analysis are critically compared and reviewed whether or not the techniques are suited to describe dialectal change. The current study is based on an ‘integrating approach’ to combine objective real-time data with subjective apparent-time data. This data is used to investigate the dialect-geographical structure and isoglosses of *Itzgründisch*, that is situated in Bavaria and Thuringia across the former inner German border. Besides that, another interesting research method, the so-called ‘panchronic approach’ by LENZ (2012) will be presented. She understands language as a highly dynamic system and combines speech material from several centuries, different regions and written as well as oral sources (vgl. LENZ 2012, 121–138).

### 1. Einführung

Die Etablierung der Wahrnehmungsdialektologie<sup>1</sup> im deutschsprachigen Raum führte auch zur Herausbildung neuer Methoden und Techniken zur Erhebung von Datenmaterial. Auf Basis sog. *mental maps*<sup>2</sup> (vgl. DIERCKS 1988, 282) konnte der kognitive Sprachraum, im Rahmen von Mikro- und Makrokartierungen, erstmals sichtbar gemacht werden. Daneben existieren weitere Methoden zur Identifikation von subjektiven Isoglossen im kognitiven (vgl. ANDERS 2010, 83) bzw. subjektiven Raum (vgl. STOECKLE 2014, 39), etwa der HörerInnenurteilstest<sup>3</sup> zur

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Arbeiten von ANDERS u. a. (2010), ANDERS (2010), HUNDT u. a. (2017b) und STOECKLE (2014).

<sup>2</sup> Aktuelle Untersuchungen, in denen die Technik *mental maps* zur Erhebung der Daten genutzt werden, stammen etwa von KLEENE (2015) und PALLIWODA (2019).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die Untersuchungen von PURSCHKE (2011), KIESEWALTER (2014), LORENZ (2014), SAUER (2017; 2018), PALLIWODA (2017; 2019), HETTLER (2018) und SAUERMILCH (im selben Bd.).

Erhebung der perzipierten Dialektmerkmale<sup>4</sup> oder das *Pilesorting*<sup>5</sup> zur Ermittlung der assoziierten Dialektmerkmale<sup>6</sup>. Die Erweiterung der Perspektive auf den Sprachraum und die damit einhergehende Unterscheidung in einen objektiven und einen subjektiven Raum ermöglicht auch eine neue Sichtweise auf die Ausprägung und Konstituierung von sprachlichen Grenzen. Eine Möglichkeit, sowohl dialektgeographische als auch wahrnehmungsdiagnostische Daten sowie *real-time*- und *apparent-time*-Vergleiche miteinander zu verbinden, stellt der sog. integrierende Ansatz nach SAUER (2018) dar. Darüber hinaus kann der panchronische Ansatz nach LENZ (2013) herangezogen werden, um schriftliche Sprachdaten sowie Sprachaufnahmen in einem diachronen Vergleich nutzbar zu machen. Beide Ansätze werden im vorliegenden Beitrag besprochen und hinsichtlich ihrer Anwendungsmöglichkeiten diskutiert.

Während sich eine Theorie des (Sprach)Raumes<sup>7</sup> in der germanistischen Linguistik allmählich etabliert, ist die Variable Zeit<sup>8</sup> seltener Bestandteil des Diskurses. Neben der klassischen *real-time*-Untersuchung,

---

<sup>4</sup> HUNDT (2010, 181–182) verweist auf die Wichtigkeit der Erhebung von perzipierten Dialektmerkmalen, um ein Verständnis von der Vorstellung des linguistischen Laien zum Dialekt zu erlangen: „Es hat sich in mehreren Studien gezeigt, dass sich das, was die Probanden zu hören glauben, nicht immer mit dem deckt, was tatsächlich zu hören war. Es werden Dialektmerkmale in die Tonprobe hineingehört und eigentlich auffällige Marker werden überhört. [...] Gerade weil sich aber die Perzeption von Dialekten ganz offenkundig von den tatsächlichen Gegebenheiten in den Tonbeispielen unterscheidet, ist es um so wichtiger, Kenntnisse darüber zu erlangen, was sich die linguistischen Laien tatsächlich unter Dialekten vorstellen.“

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die Untersuchung von ANDERS (2010), PALLIWODA (2012) und SCHRÖDER (2017; 2019).

<sup>6</sup> Die assoziierten Dialektmerkmale „umfassen [...] nicht nur phonologische, morphologische, syntaktische und lexikalische Informationen, sondern darüber hinaus auch prosodische, suprasegmentale oder allgemein klassifizierende Merkmale zu diesen Dialekten“ (HUNDT 2010, 181).

<sup>7</sup> Vgl. hierzu die Arbeiten von ANDERS (2010), BRAUKMEIER u. a. (2012), PALLIWODA (2012; 2019), LAMELI (2013), SAUER (2018) und SCHRÖDER (2019).

<sup>8</sup> Vgl. hierzu die Arbeiten von MATTHEIER (1980) zu den Sprachaltersstufen, LABOV (1994) und SANKOFF (2006).

bei der Sprachaufnahmen, die zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben wurden, analysiert und miteinander verglichen werden, zieht man auch die sog. *apparent-time*-Untersuchung<sup>9</sup> heran, um sprachlichen Wandel zu untersuchen. Die Ergebnisse aus solchen Untersuchungen in der scheinbaren Zeit beruhen auf einem synchronen Vergleich, bei dem die Sprechweisen mehrerer Altersgruppen miteinander verglichen und anschließend als Wandel in der Zeit interpretiert werden. Die kritische Reflexion dieser beiden Methoden zur Untersuchung von Sprachwandel wurde bereits von LABOV (1994) und MATTHEIER (1980) begonnen und soll in diesem Artikel weitergeführt werden.

Zunächst wird die Variable Zeit im Hinblick auf die Techniken *real-time*-Untersuchung und *apparent-time*-Untersuchung kurz dargestellt und kritisch reflektiert (vgl. Abschnitt 2). Hier soll auch der Frage nachgegangen werden, ob auf Basis dieser Untersuchungstechniken eine wissenschaftliche Analyse von Sprachwandel möglich ist. In Abschnitt 3 stehen zwei Ansätze im Fokus, der panchronische und der integrierende Ansatz, die verschiedene Untersuchungstechniken miteinander verbinden und so sprachliche Dynamik besser nachvollziehbar machen können. Im Fazit (vgl. Abschnitt 4) werden schließlich Möglichkeiten aufgezeigt, wie diese Ansätze in der aktuellen Forschung umgesetzt werden können.

## 2. *Real- und apparent-time*

### 2.1 Kritische Reflexion von *real-time* und *apparent-time*

In der linguistischen Forschung haben sich zwei methodische Ansätze entwickelt, die *real-time*- und die *apparent-time*-Analyse, die zur Untersuchung von sprachlichem Wandel herangezogen werden. Bei Analysen in *real-time*<sup>10</sup> (in der sog. echten Zeit) werden die Sprachdaten bzw. Sprachaufnahmen zu unterschiedlichen Zeitpunkten erhoben. Es gibt dementsprechend empirische Referenten, die die sprachliche

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu die Arbeiten von SCHARIOOTH (2015) und BEYER (2017).

<sup>10</sup> „[O]bservations in real-time, that is, to observe a speech community at two discrete points in time“ (LABOV 1994, 73).

Realität zu verschiedenen Zeitpunkten darstellen und anhand derer wissenschaftliche Aussagen über einen diachronen sprachlichen Wandel getroffen werden können.

In *apparent-time-Analysen*<sup>11</sup> (in der sog. scheinbaren Zeit) wird hingegen versucht, diesen Wandel auf Basis synchroner Sprachdaten zu untersuchen.<sup>12</sup> Es werden z. B. SprecherInnen unterschiedlicher Altersgruppen befragt und dann auf Basis dieser Ergebnisse Rückschlüsse auf unterschiedliche Zeitabschnitte gezogen.<sup>13</sup>

Die Analogie-Annahme, dass die verschiedenen ProbandInnengenerationen als Spiegelbilder ihrer jeweiligen Lebenszeit angesehen werden können, ist jedoch brüchig, da ein Bias vorhanden sein könnte. Daher ist es m. E. nicht zulässig, von einer solchen Analogie auszugehen, da sich die SprecherInnen und deren Sprechweisen im Laufe der Zeit wandeln bzw. entwickeln. Um jedoch einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Alter der SprecherInnen und der zeitlichen Struktur der Varietät ziehen zu können, dürften sich die SprecherInnen und deren Sprechweisen nicht entwickeln, sie müssten statisch sein. Diese Annahme ist jedoch als

---

<sup>11</sup> „[D]istribution of linguistic variables across age levels“ (LABOV 1994, 45–46).

<sup>12</sup> Bei dieser Vorgehensweise gibt es nur empirische Referenten für einen Zeitabschnitt, für andere Zeitabschnitte (in der Vergangenheit) fehlen die empirischen Referenten. Das hat m. E. zur Folge, dass nur Aussagen zur sprachlichen Wirklichkeit bzw. Situation des Erhebungszeitpunktes getroffen werden können.

<sup>13</sup> So vertritt bspw. BEYER die These: „Im Gegensatz zu *Real-Time*-Untersuchungen (‘Echtzeit‘), bei denen Aufnahmen derselben (*panel study*) oder anderer (*trend study*) Gewährspersonen von zwei verschiedenen Erhebungszeiträumen verglichen werden, bedient sich ‚the apparent time construct‘ (Bailey 2002, 329) synchron erhobener Sprachdaten von verschiedenen Generationen. Dieser Ansatz basiert auf der verbreiteten Annahme, dass die ältere(n) Generation(en) auch die älteren Sprachstände bewahrt haben. Während es optimal wäre, beide Ansätze miteinander zu kombinieren, gibt es eine Reihe an ‚[sic!] Re-studies, die mit Echtzeit-Evidenz die Ergebnisse von Scheinzeit-Untersuchungen unterstützen (siehe Bailey 2002; Eckert 1998). Somit kann im Falle von mangelnden Vergleichsdaten aus früheren Epochen – d. h. wie im vorliegenden Fall – durchaus auf die *Apparent-Time*-Methode als Ersatz zurückgegriffen werden“ (BEYER 2017, 71).

unrealistisch einzuordnen, da die SprecherInnen (und somit ihre Sprechweisen) durch die Zeit, in der sie leben, beeinflusst werden und die Zeit darüber hinaus deren Wahrnehmung von Sprache sowie deren Sprechen prägt.

Diesbezüglich bringt die *real-time*-Analyse Ergebnisse mit einem höheren Grad an Objektivität hervor, da sie nicht so stark von den individuellen Annahmen der ExploratorInnen abhängig ist, sondern der Sprachwandel anhand verschiedener empirischer Referenten in der Zeit beschrieben werden kann. Bei Untersuchungen in *apparent-time* müssen die ExploratorInnen hingegen synchrone Sprachdaten auswerten und diese hinsichtlich sprachdynamischer Prozesse interpretieren. Die Ergebnisse sind also stärker an die jeweilige Perspektive und Interpretation der Forschenden gebunden und können so leichter verzerrt werden. Bei Erhebungen in der scheinbaren Zeit muss auf Phänomene wie das sog. *age grading*<sup>14</sup> oder Sprachalterserscheinungen<sup>15</sup> besonders geachtet werden, da diese fälschlicherweise als Sprachwandelprozesse interpretiert werden könnten. Selbst wenn diese Phänomene ausgeschlossen werden können, birgt der *apparent-time*-Vergleich weitere Probleme: LABOV verweist darauf, dass die älteren Gewährspersonen häufig sowohl physisch<sup>16</sup> als auch mental<sup>17</sup> nicht mehr ausreichend belastbar sind, um reliable Sprachdaten zu bekommen. Darüber hinaus gibt es weitere Faktoren, die die Sprechweise der Gewährspersonen beeinflussen, wie etwa deren Beruf, Ortsloyalität, soziale Mobilität, Vernetzung in der SprecherInnengemeinschaft etc. (vgl. LABOV 1994, 58). All diese Faktoren

---

<sup>14</sup> „[A] regular change of linguistic behavior with age that repeats in each generation“ (LABOV 1994, 46).

<sup>15</sup> MATTHEIER (1980, 53) konnte insgesamt sechs Sprachaltersstufen ermitteln, die die Sprechweise der Gewährspersonen in den unterschiedlichen Lebensphasen kategorisieren. So sind einige Phasen eher durch eine dialektale Sprechweise charakterisiert (etwa die Phase des beruflichen Ruhestandes), andere Phasen sind hingegen eher durch standardnähere Sprechweisen geprägt (wie etwa die Phase der schulischen Sozialisation oder der Familiengründung).

<sup>16</sup> „[L]oss of teeth, hoarseness of voice, and lax articulation“ (LABOV 1994, 46).

<sup>17</sup> „[L]oss of memory, interest, and attention“ (LABOV 1994, 46).

können zu Fehlinterpretationen führen, die nur anhand von *real-time*-Vergleichen vermeidbar wären.<sup>18</sup> Jedoch ist ein solcher Vergleich nicht immer möglich, da Sprachdaten aus früheren Erhebungen für die Analyse zur Verfügung stehen müssen, die auf methodischer Ebene mit den aktuellen Daten vergleichbar und somit interpretierbar sind.

*Real-time*-Daten können auf zwei verschiedenen Wegen gesammelt werden: Zum einen gibt es die Möglichkeit, schriftliche Belege aus früheren Zeitabschnitten mit aktuellen (schriftlichen) Sprachdaten oder Sprachaufnahmen zu vergleichen. Die Einbindung schriftlicher Quellen ist dann sinnvoll, wenn keine Sprachaufnahmen für einen diachronen Vergleich zur Verfügung stehen. Zwar ist die Vergleichbarkeit der Daten ggf. eingeschränkt, da Unterschiede in der Form (Schriftlichkeit vs. Mündlichkeit) beachtet werden müssen. Allerdings können die älteren schriftlichen Daten und die jüngeren mündlichen Aufnahmen als empirische Referenten für einen diachronen Vergleich herangezogen werden, da sowohl eine modalzeitliche als auch eine lagezeitliche Dimension vorhanden sind. Zum anderen kann an Vorgängeruntersuchungen angeschlossen und in einem Untersuchungsraum, in dem bereits Aufnahmen zu früheren Zeitpunkten gemacht wurden, Sprachmaterial neu erhoben und dann mit den älteren Daten verglichen werden.<sup>19</sup>

## 2.2 Zeitauffassung in *real-time* und *apparent-time*

Bereits die zugrunde liegenden Begrifflichkeiten *real-time* bzw. *apparent-time* deuten darauf hin, dass sich die beiden methodischen Ansätze auf unterschiedliche Zeitauffassungen gründen: Im Hinblick auf die

---

<sup>18</sup> „It is obvious that distributions across age levels might not represent change in the community at all, but instead might represent a characteristic pattern of ‘age-grading’ that is repeated in every generation [...]. [T]he obvious answer to the problems involved in the interpretation of apparent time would be to rely upon observations in real time, that is, to observe a speech community at two discrete points in time“ (LABOV 1994, 73).

<sup>19</sup> Es können zwei verschiedene Designs verwendet werden: die Panel-Studie und die Trend-Studie (vgl. hierzu SAUER 2018).

Einteilung der Zeit in eine modalzeitliche A-Reihe<sup>20</sup> und eine lagezeitliche B-Reihe<sup>21</sup> nach MCTAGGART (1908) können *real-time*-Daten in beide Reihen eingeordnet und so zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die diachronen Daten werden zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben, d. h., es gibt bspw. Sprachaufnahmen von 1930, 1960, 1990 und 2020. Während die Aufnahmen aus den 1930er Jahren die älteste Stufe und demzufolge die fernere Vergangenheit darstellen, können die Aufnahmen von 2020 als aktuelle Stufe und somit als Gegenwart interpretiert werden. Allerdings werden auch die aktuellen Aufnahmen bald als veraltete bzw. historische Aufnahmen gelten, da sich die Modalzeit in einem stetigen Fluss befindet und sich die zeitlichen Positionen dementsprechend ständig verändern: Beispielsweise kann aktuell eine Aufnahme aus dem Jahr 1960 aus dem Ort X als mittlere Vergangenheit gelten, eine Aufnahme aus dem Jahr 1990 aus dem Ort X als frühe Vergangenheit und eine Aufnahme von 2020 aus dem Ort X als gegenwärtige sprachliche Situation. Mit Voranschreiten der (Modal)Zeit verändern sich die Zuordnungen der Ereignisse. Die Sprachaufnahme von 1980 wird jedoch immer früher als diejenige von 2020 und letztere immer später als die Aufnahmen von 1930 eingeordnet werden. Bei Sprachdaten in *real-time* ist folglich immer ein modalzeitlicher und lagezeitlicher Aspekt vorhanden, da zu unterschiedlichen Zeitabschnitten erhoben wird.

Untersuchungen in *apparent-time* beinhalten weder einen modalzeitlichen noch einen lagezeitlichen Aspekt, da nur synchrone Sprachdaten (Sprachdaten zu einem Zeitpunkt) gesammelt werden. Deshalb wird versucht, etwa auf Basis eines Vergleichs verschiedener Altersgruppen, den modalzeitlichen und den lagezeitlichen Aspekt zu rekonstruieren. Nach der kausalen Theorie der Zeit können Ereignisse, die gleichzeitig auftreten, niemals in einer Ursache-Wirkungs-Beziehung zueinanderstehen (vgl. CARRIER 2009, 40). Dementsprechend wäre auch die bereits

---

<sup>20</sup> „A series, which give change and direction“ (MCTAGGART 1908, 464), d. h., die Zeit wird erklärt als etwas Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges.

<sup>21</sup> „B series indicate permanent relations“ (MCTAGGART 1908, 460), d. h., die Zeit stellt eine früher-später-Relation dar.

beschriebene Analogie-Annahme (zwischen dem Alter der SprecherInnen und der zeitlichen Struktur der Varietät) m. E. abzulehnen. Es fehlen die empirischen Referenten für die unterschiedlichen Zeitabschnitte, um valide Aussagen über den sprachlichen Wandel treffen zu können. Falls ein diachroner Vergleich in *real-time* jedoch nicht möglich ist, sollte die *apparent-time*-Analyse erweitert werden, etwa durch zusätzliche wahrnehmungsdialektologische Daten oder ggf. schriftliche Quellen wie etwa Dialektkarten aus früheren Jahren. Hier bieten sich z. B. der panchronische oder der integrierende Ansatz an, die im Folgenden erläutert werden.

### 3. Aktuelle methodische Ansätze

Der sog. panchronische<sup>22</sup> Ansatz nach LENZ (2013, 145) stellt eine Kombination aus sprachhistorisch-diachroner und regionalsprachlich-synchroner Analyse dar. Dieser eignet sich vor allem dann, wenn nicht ausreichend Belege in historischen Korpora für das Phänomen, das untersucht werden soll, eruiert werden können. LENZ (2013) nutzt den panchronischen Ansatz, um „Resultativkonstruktionen“<sup>23</sup> mit den Resultativverben *kriegen* und *bekommen* darstellen zu können. Neben vier historischen Korpora<sup>24</sup>, die allein nur ein „lückenhafte[s] sprachhistorische[s] Bild“ (LENZ 2013, 152) ergeben würden, bindet LENZ noch

---

<sup>22</sup> „Panchronisch“ im Sinne von „alle Zeiten umfassend“ kann abgeleitet werden von griech. πᾶν (pan) für „all, ganz“ und griech. χρόνος (chrónos) für „Zeit“. Den Wert von „panchrony“ hat bereits KUTEVA (2001, 9) herausgearbeitet: „The panchronic approach also provides us with a realistic description of language as a complex, dynamic system. [...] [W]here there exists no strict distinction between synchrony and diachrony but only continuous change“ (KUTEVA 2001, 9).

<sup>23</sup> „Resultativkonstruktionen sind Konstruktionen mit einer resultativen Phrase, die den ‚Zustand‘ eines NP-Referenten beschreibt, den selbiger durch den verbalisierten Vorgang erreicht.“ (LENZ 2013, 146)

<sup>24</sup> LENZ (2013) nutzt jeweils zwei niederdeutsche und zwei hochdeutsche sprachhistorische Korpora aus zwei Zeitschnitten (1350–1700 und 1800–1925).

umfangreiche regionalsprachliche Daten aus dem *Zwirner*-Korpus (650 Tonaufnahmen) (vgl. IDS 2020 b), dem *Pfeffer*-Korpus (398 Tonaufnahmen) (vgl. IDS 2020 c) sowie zwei Karten aus dem *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff.) und schriftliche Protokollauschnitte aus Städtechats aus dem *Deutschen Referenzkorpus* (vgl. IDS 2020 d) ein. Hier werden historische und aktuelle, mündliche und schriftliche, niederdeutsche und hochdeutsche Belege zueinander in Beziehung gesetzt. Auf Grundlage dieser gesammelten Daten ist es LENZ möglich, ein umfassendes Bild von der Dynamik der Resultativkonstruktionen aus diachroner und synchroner Perspektive zu zeichnen (vgl. LENZ 2013, 144–169).

Die Vorgehensweise von LENZ (2013) ist vor allem im Hinblick auf ihre Perspektiverweiterung interessant. Das lückenhafte sprachhistorische Datenmaterial, das nur in schriftlicher Form vorliegt und darüber hinaus nur sehr wenige Belege für Resultativkonstruktionen bietet, wird durch aktuellere Sprachaufnahmen und schriftliche Belege ergänzt. So kann der Untersuchungsgegenstand nicht nur hinsichtlich seiner zeitlichen Dimension dargestellt werden, sondern auch im Hinblick auf die Medialität in geschriebener und gesprochener Sprache, die jeweils einen unterschiedlichen Zweck verfolgen (Städtechats, Zeitungsartikel usw.). Zudem wird die Perspektive noch um eine diatopische Dimension erweitert, da niederdeutsche und hochdeutsche Varianten einander gegenübergestellt werden. Die multiperspektivische Herangehensweise, die LENZ mit ihrem panchronischen Ansatz verfolgt, kann daher als wegweisend bei der sprachgeschichtlichen Untersuchung, beispielsweise von Verben, angesehen werden.

Der sog. integrierende Ansatz bindet neben dialektgeographischen und dialektsoziologischen Daten auch wahrnehmungsdialektologische Daten ein und kombiniert den *real-time*-Vergleich mit einer *apparent-time*-Analyse (vgl. SAUER 2018, 36–51). Während die Ergebnisse zum „objektiven Sprachraum“<sup>25</sup> aus einem diachronen Vergleich von

---

<sup>25</sup> „Der Operationsraum oder auch objektive Raum ist der Raum, in dem die Sprecher agieren bzw. kommunizieren und er besteht unabhängig von der Wahrnehmung des jeweiligen Individuums“ (SAUER 2018, 16).

mündlichen und schriftlichen Belegen aus den 1930er, 1960er, 1990er Jahren und 2014 resultieren, wurden die Ergebnisse zum „subjektiven Sprachraum“<sup>26</sup> im Rahmen eines synchronen Vergleichs von SprecherInnen verschiedener Altersgruppen ermittelt. Dieser methodische Ansatz ermöglicht den Vergleich zwischen beiden Zeit-Raum-Konzepten, also zwischen dem objektiven Sprachraum, der in *real-time* erhoben wird und dem subjektiven Raum, der in *apparent-time* dargestellt wird.

Für die Untersuchung des itzgründischen Dialektraumes (vgl. SAUER 2018) wurden die objektiven, dialektgeographischen Daten im Rahmen einer *real-time*-Erhebung gewonnen: Es standen schriftliche Belege aus dem Dialektkorpus von *Niederlöhner* aus den 1930er Jahren (vgl. NIEDERLÖHNER 1936) zur Verfügung, die mit Sprachaufnahmen aus dem *Zwirner*-Korpus (1957) (vgl. IDS 2020 b), dem *DDR*-Korpus (1964) (vgl. IDS 2020 a), dem *SPRiG*-Korpus (1992–1994) (vgl. HARNISCH 2015) sowie eigenständig erhobenen Aufnahmen aus dem Jahr 2014 im Rahmen einer Variablenanalyse verglichen wurden. Auf dieser Basis wurden Dialektkarten angefertigt, die die dialektgeographische Struktur der itzgründischen Sprachlandschaft in den 1930er, 1960er, 1990er Jahren sowie von 2014 zeigen. Die objektive Struktur des Dialektraumes konnte so in einem diachronen Vergleich untersucht und für jede der insgesamt 146 Variablen ausgewertet werden.

Daneben wurde der subjektive Raum in einem *apparent-time*-Vergleich erhoben. Der Fokus lag hier auf den perzipierten Dialektmerkmalen der drei Altersgruppen, die auf Basis von HörerInnenurteilstests gewonnen wurden. Insgesamt mussten die 67 ProbandInnen jeweils vier Sprachaufnahmen von SprecherInnen aus dem Itzgründischen sowie dem angrenzenden Raum regional und sprachlich verorten. Die dabei perzipierten Dialektmerkmale wurden ebenfalls von den ProbandInnen notiert. Auf Basis dieser Daten konnte im Anschluss die subjektive Raumstruktur rekonstruiert werden. Zum einen konnte analysiert

---

<sup>26</sup> „Der Perzeptionsraum oder auch subjektive Raum ist die perspektivische, selektive und ggf. auch verzerrte Wahrnehmung des Operationsraums durch das Individuum. Seine Struktur ist direkt abhängig von der individuellen Wahrnehmung“ (SAUER 2018, 16).

werden, ob sich innerhalb des Itzgründischen eine subjektive Isoglosse entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze gebildet hatte. Zum anderen konnte auch erforscht werden, welche dialektalen Merkmale bei der Zuordnung der Hörproben als salient wahrgenommen wurden.

Abschließend wurde im Rahmen einer Synthese die Struktur des objektiven Raumes mit der des subjektiven Raumes verglichen und die folgende Ausgangsfrage geklärt: Ist entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze eine neue sprachliche Grenze entstanden?<sup>27</sup>

So konnte auf dialektsoziologischer Ebene gezeigt werden, dass u. a. das kulturelle Konzept „Franke“ sowohl für die Sonneberger<sup>28</sup> aus Thüringen als auch für die Coburger<sup>29</sup> aus Bayern eine wichtige Rolle spielt. Beide identifizieren sich mit diesem Konzept und sehen sich als „Franken“ (vgl. SAUER 2018, 124–126). Zudem ordnen beide ProbandInnengruppen ihren Dialekt überwiegend als „fränkisch“ ein, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass diese sich auch sprachlich als „Franken“ wahrnehmen (vgl. SAUER 2018, 117–120). Auf wahrnehmungsdialektologischer Ebene konnte ermittelt werden, dass die Gewährspersonen aus Sonneberg und Coburg keine salienten Unterschiede in den Sprechproben aus Sonneberg und Coburg wahrnehmen. Die Hörproben wurden hingegen häufig als „eigener Dialekt“ eingeschätzt (vgl. SAUER 2018, 170). Daraus lässt sich Folgendes ableiten:

Die GPn [= Gewährspersonen; V. S.] können die dialektale Sprechweise der Sonneberger (ehemalige ostdeutsche Grenzgebiete) nicht von der Sprechweise der Coburger (ehemalige westdeutsche Zonenrandgebiete) unterscheiden. Der itzgründische Raum ist aus perzeptionslinguistischer Sicht homogen. (SAUER 2018, 171)

Schließlich wurde auf dialektgeographischer Ebene untersucht, ob sich die dialektale Sprechweise der SonnebergerInnen und CoburgerInnen in

---

<sup>27</sup> Eine umfassende Darstellung der Ergebnisse der Studie ist zu finden in SAUER (2018).

<sup>28</sup> Insgesamt haben 34 SonnebergerInnen an der Untersuchung teilgenommen, darunter 16 männliche und 18 weibliche ProbandInnen.

<sup>29</sup> Insgesamt haben 33 CoburgerInnen an der Untersuchung teilgenommen, darunter 16 männliche und 17 weibliche ProbandInnen.

den 40 Jahren der „politischen Isolation“ auseinanderentwickelt hat oder homogen geblieben ist. Zum einen konnte gezeigt werden, dass auf horizontaler Ebene kein dialektaler Wandel stattgefunden hat bzw. sich keine neue dialektale Isoglosse entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze entwickelt hat (vgl. SAUER 2018, 376). Die wenigen lautlichen Unterschiede zwischen Coburger und Sonneberger Dialekt sind schon vor der Grenzziehung nachweisbar, da diese bereits im Sprachmaterial aus den 1930er Jahren auftreten. Zudem orientieren sich diese Isoglossenstrukturen nicht am Verlauf der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze (vgl. SAUER 2018, 378). Zum anderen konnte ein vertikaler Wandel zugunsten der regionalsprachlichen Varianten und damit einhergehend eine geringere aktive Dialektkompetenz der jüngeren Gewährspersonen in Sonneberg und Coburg beobachtet werden (vgl. SAUER 2018, 379–380).

Mithilfe des integrierenden Ansatzes ist es also möglich, sprachlichen Wandel nicht nur zu erkennen und neue Isoglossen im Raum zu verorten, sondern auch Einblicke in die Wahrnehmung der SprecherInnen zu erhalten bzw. herauszufinden, wie sie den Sprachraum wahrnehmen.

#### **4. Fazit**

Der panchronische und auch der integrierende Ansatz kombinieren verschiedene Methoden miteinander. So eignet sich der panchronische Ansatz sehr gut, um etwa semantische Wandelprozesse und Grammatikalisierungstendenzen zu erforschen, indem die Ergebnisse aus der diachronen historischen Korpusanalyse mit den Ergebnissen aus der synchronen diatopischen Korpusanalyse zum Gegenwartsdeutschen in Beziehung gesetzt werden. Der integrierende Ansatz kann hingegen bei der Untersuchung von dialektalem Wandel angewendet werden, um z. B. die lautliche Struktur des dialektgeographischen Raumes mit der des wahrnehmungsdialektologischen Raumes zu verbinden.

Sowohl der panchronische Ansatz nach LENZ (2013) als auch der integrierende Ansatz nach SAUER (2018) können herangezogen werden,

um die Schwächen des *apparent-time*-Vergleichs in Bezug auf die Darstellung eines diachronen Sprachwandels abzufangen. Der panchronische Ansatz bezieht dabei sowohl mündliche (z. B. Sprachaufnahmen) als auch schriftliche Quellen (z. B. Protokolle) in die Analyse ein und kann so lückenhaftes sprachhistorisches Material, was für eine reine *real-time*-Analyse aufgrund der zu wenigen empirischen Referenten nicht geeignet wäre, mit aktuellerem regionalsprachlichem Material verbinden. Zwar ist die Abstimmung des Forschungsdesigns der erhobenen Daten aus den unterschiedlichen Zeitabschnitten nicht so passgenau wie bei einer Trend-Studie oder sogar einer Panel-Studie, dennoch stellt der panchronische Ansatz eine gute Möglichkeit zur Erweiterung von reinen *apparent-time*-Analysen dar. Es werden sowohl eine lagezeitliche als auch eine modalzeitliche Dimension geschaffen und so empirische Referenten für den diachronen Vergleich gefunden.

Der integrierende Ansatz kann zum einen als Ergänzung zur reinen *apparent-time*-Analyse angesehen werden, zum anderen kann er aber auch genutzt werden, um *real-time* und *apparent-time*-Analyse miteinander zu verbinden und die Perspektive, z. B. um eine wahrnehmungs-dialektologische Komponente, zu erweitern. Er sollte vor allem dann herangezogen werden, wenn die Entwicklung von Sprachen oder Varietäten an außersprachlichen Grenzen, wie etwa Ländergrenzen, untersucht wird, da die Wahrnehmung der außersprachlichen Grenze durch die SprecherInnen, neben den objektiven Dialektdaten, ebenfalls einen wichtigen Indikator für sprachlichen Wandel darstellt. AUER merkt in diesem Zusammenhang an, dass die sprachlichen Isoglossen nicht durch politische Grenzen per se entstehen, sondern durch die Vorstellung der SprecherInnen vom sprachlichen Raum:

Nach wie vor wirkt die nationalstaatliche Ideologie, die Staatsgrenzen mit Sprachgrenzen gleichsetzt. In den Köpfen der Menschen transformiert sie sich in eine Ethnolinguistik der Staatsgrenzen als Sprachgrenzen [...]. Die Divergenz an den Staatsgrenzen ist also kein Ergebnis verkehrsbehindernder politischer Barrieren (wie die ältere Dialektologie glaubte), sondern das Ergebnis kognitiver Strukturierungen der Diatopik, die sprachliche Heterogenität nach national-ideologischen Mustern ordnen und reglementieren. Nicht die politische Grenze schafft den sprachlichen Raum, sondern die

Vorstellung vom sprachlichen Raum schafft die Dialektgrenze. (AUER 2004, 177)

Die „Vorstellung vom sprachlichen Raum“ (AUER 2004, 177) kann im Rahmen des integrierenden Ansatzes mittels HörerInnenurteilstest erhoben werden. Die von den SprecherInnen in den Hörproben perzipierten Dialektmerkmale werden mit den dialektgeographischen Daten in Beziehung gesetzt. D. h., es wird ermittelt, wie die dialektale Sprechweise der SonnebergerInnen/ThüringerInnen und der CoburgerInnen/BayerInnen auf lautlicher Ebene (hinsichtlich vokalischer und konsonantischer Besonderheiten) beschaffen ist. Dann wird untersucht, wie die beiden ProbandInnengruppen Hörproben von Sonneberger und Coburger Dialekt-sprecherInnen räumlich und sprachlich zuordnen. So kann eruiert werden, ob etwa eine gleichgerichtete<sup>30</sup> oder entgegengesetzte Entwicklung<sup>31</sup> stattgefunden hat. Die Untersuchung des itzgründischen Sprachraumes ergab diesbezüglich, dass eine gleichgerichtete Entwicklung zu beobachten ist: Das Itzgründische kann sowohl auf dialektgeographischer Ebene (auf Basis der durchgeführten Variablenanalyse) als auch auf wahrnehmungsdialektologischer Ebene (auf Basis der HörInnenurteilstests) als homogener Dialektraum definiert werden.<sup>32</sup>

Darüber hinaus kann auch die „subjektive“ Einschätzung der eigenen Sprechweise durch die ProbandInnen mit der in der Sprachaufnahme ermittelten Sprechweise in Beziehung gesetzt werden. Verweisen die SprecherInnen z. B. darauf, dass sie ihren Dialekt nicht mehr als angemessenes Kommunikationsmittel im beruflichen Alltag empfinden, aber innerhalb der Familie, vor allem mit den Ältern, den Dialekt noch nutzen, kann Folgendes geschlussfolgert werden:

---

<sup>30</sup> Der dialektgeographische und auch der wahrnehmungsdialektologische Raum sind homogen oder weisen beide eine (neue) Isoglosse auf.

<sup>31</sup> Entweder kann auf dialektgeographischer Ebene eine Isoglosse nachgewiesen werden, aber (noch) nicht auf wahrnehmungsdialektologischer Ebene oder die SprecherInnen nehmen zwar eine (neue) Isoglosse wahr, diese kann aber (noch) nicht dialektgeographisch nachgewiesen werden (vgl. hierzu SAUER 2018, 34–35).

<sup>32</sup> Für eine umfassende Darstellung der Untersuchungsergebnisse siehe SAUER (2018, 377–390).

- (1) Die betreffenden ProbandInnen werden ihre dialektale Sprechweise nur in klar definierten Kommunikationssituationen, wie etwa im häuslichen Umfeld mit der älteren, dialektsprechenden Generation, nutzen.
- (2) Sie werden ihre Kinder eher in einer standardnäheren Sprechweise erziehen, weil sie selbst ihre dialektale Sprechweise als nicht angemessen im Berufsalltag empfinden und ihren Kindern eher eine standardnahe Sprechweise beibringen möchten, damit diese in Schule und Beruf keine „Verständigungsprobleme“ bekommen.

Die „objektiven Sprachdaten“ (mittlere SprecherInnengeneration verfügt über eine aktive Dialektkompetenz) und die „subjektiven Spracheinstellungen“ (mittlere SprecherInnengeneration empfindet den Dialekt als „veraltet“ und als nicht so gut geeignet für die Kommunikation mit ihren Kindern) können nun miteinander in Beziehung gesetzt werden. Zwar ist die objektive Dialektkompetenz relativ stabil, jedoch ist ein vertikaler Wandel absehbar, da der Dialekt als „veraltet“ wahrgenommen wird und die jüngere SprecherInnengeneration eher in einer standardnäheren Sprechweise (Regiolekt) sozialisiert werden soll. Die Kombination verschiedener Methoden ermöglicht einen multiperspektivischen Zugang<sup>33</sup> zu variationslinguistischen Fragestellungen und trägt folglich zu einem differenzierteren Verständnis von *real-* und *apparent-time* in der Sprachwissenschaft bei.

---

<sup>33</sup> Z. B. wurden u. a. im DFG-Projekt *Sprachvariation in Norddeutschland* (2008–2012) objektive und subjektive Sprachdaten in den verschiedenen Teilprojekten erhoben und in die Ergebnisauswertung bzw. -interpretation einbezogen, vgl. ELEMENTALER/ROSENBERG (2015) und ELEMENTALER u. a. (2015).

## Literatur

- Anders, Christina A. (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin u. a.
- Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.) (2010): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin u. a.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 149–179.
- Beyer, Rahel (2017): Der pfälzische Sprachinseldialekt am Niederrhein. Eine generationsbasierte Variablenanalyse. Mannheim (amades – Arbeiten und Materialien zur deutschen Sprache. 52).
- Braukmeier, Sabrina/Burkhardt, Julia/Pfeiffer, Fleur (Hrsg.) (2012): Wege in den SprachRaum. Methodische Herausforderungen linguistischer Forschung. Frankfurt am Main u. a.
- Carrier, Martin (2009): Raum-Zeit. Berlin u. a.
- Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.) (2014): Die Vermessung der Sali-enz(forschung). Bern. (Linguistik Online 66(4)). URL: <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/issue/view/388>> (02.07.2020).
- Diercks, Willy (1988): Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 55(3), 280–305.
- Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken. Kartografie, Layout und Satz: Ulrike Schwedler. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 113.1).
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Lanwer, Jens/Rosenberg, Peter/Schröder, Ingrid/Wirrer, Jan (2015): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 397–424.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). URL: <[www.atlas-alltagssprache.de](http://www.atlas-alltagssprache.de)> (01.07.2020).
- Harnisch, Rüdiger (2015): Untersuchung zur Sprachsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet (SPRiG). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 219–240.
- Hettler, Yvonne (2018): Salienz, Bewertung und Realisierung regionaler Sprachmerkmale in Bremen und Hamburg. Hildesheim u. a.

- Hundt, Markus (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.), 179–219.
- Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hrsg.) (2017a): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin u. a.
- Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (2017b): Einleitung. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hrsg.), 1–11.
- IDS (2020a): Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), „Deutsche Mundarten“ (DDR-Korpus). URL: <<http://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayData&id=DR>> (01.07.2020).
- IDS (2020b): Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), „Deutsche Mundarten“ (Zwirmer-Korpus). URL: <<http://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayData&id=ZW>> (01.07.2020).
- IDS (2020c): Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), „Deutsche Umgangssprachen“ (Pfeffer-Korpus). URL: <<http://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayData&id=BW>> (01.07.2020).
- IDS (2020d): Das Deutsche Referenzkorpus – DeReKo. URL: <<http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>> (01.07.2020).
- Kleene, Andrea (2015): Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten zum 4. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, 323–340.
- Kiesewalter, Carolin (2014): Salienz und Pertinenz. Zur subjektiven Dialektalität remanenter Regionalismen des Mittelbairischen. In: Linguistik Online 66, 111–134. URL: <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1575/2669>> (02.07.2020).
- Kuteva, Tania (2001): Auxiliation. An Enquiry into the Nature of Grammaticalization. Oxford.
- Labov, William (1994). Principles of Linguistic Change. Volume 1: Internal Factors. Oxford.
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin u. a. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 54).
- Lenz, Alexandra N. (2012): On the genesis of the German recipient passive – Two competing hypotheses in the light of current dialect data. In: De Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (Hrsg.): The Dialect Laboratory. Dialects as a testing ground for theories of language change. Amsterdam u. a., 121–138.

- Lenz, Alexandra N. (2013): Synchrone Variation als Spiegel diachroner Pfade – Resultativkonstruktionen in „real“ und „apparent time“. In: Vogel, Petra (Hrsg.): Jahrbuch der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte: Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Berlin, 144–169.
- Lorenz, Cornelia (2014): Salienz unter Einheimischen und Zugezogenen. Ein empirischer Vergleich. In: Linguistik Online 66, 135–146. URL: <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1576/2671>> (02.07.2020).
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg.
- McTaggart, John Ellis (1908): The Unreality of Time. Oxford.
- Niederlöhner, Wilhelm (1936): Untersuchungen zur Sprachgeographie des Coburger Landes (auf Grund des Vokalismus). Erlangen.
- Palliwoda, Nicole (2012): Laienlinguistische Sprachräume. Methodische Aufbereitung anhand von Mental Maps und Sprachproben. In: Braukmeier, Sabrina/Burkhardt, Julia/Pfeiffer, Fleur (Hrsg.): Wege in den SprachRaum. Methodische Herausforderungen linguistischer Forschung. Frankfurt am Main u. a., 53–67.
- Palliwoda, Nicole (2017): Das Ratespiel. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hrsg.), 83–120.
- Palliwoda, Nicole (2019): Das Konzept Mauer in den Köpfen. Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 175).
- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 149).
- Sankoff, Gillian (2006): Age. Apparent time and real time. In: Brown, Keith (Hrsg.): Elsevier Encyclopedia of Language and Linguistics. 2. Auflage. Amsterdam, 110–116.
- Sauer, Verena (2017): „Wenn der Sprache Grenzen gesetzt werden“ – Eine wahrnehmungsdialektologische Untersuchung im Fränkischen und Thüringischen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. In: Hundt, Markus/Purschke, Christoph/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprachräume: Konfigurationen, Interaktionen, Perzeptionen. Bern (Linguistik Online 85), 203–225. URL: <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/4087/6133>> (02.07.2020).
- Sauer, Verena (2018): Dialektgrenzen – Grenzdialekte: Die Struktur der itzgründischen Dialektlandschaft an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Berlin u. a. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 78).

- Sauermilch, Stephanie (im selben Bd.): Wir sagen dazu Klammeraffe. Zur lexikalischen Sprachvariation im ostfälischen Sprachraum. In: Hahn, Matthias/Kleene, Andrea/Langhanke, Robert/Schaufuß, Anja (Hrsg.): Dynamik in den deutschen Regionalsprachen. Gebrauch und Wahrnehmung. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik 250–251).
- Scharioth, Claudia (2015): Regionales Sprechen und Identität: Eine Studie zum Sprachgebrauch, zu Spracheinstellungen und Identitätskonstruktionen von Frauen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 120/Sprachvariation in Norddeutschland).
- Schröder, Saskia (2017): Die Verortung der eigenen Sprechweise im Makrobereich durch linguistische Laien. In: Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hrsg.), 47–82.
- Schröder, Saskia (2019): Sprachräumliche Praxis. Sprachraumkartierung in der Wahrnehmungsdialektologie. Frankfurt am Main. (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. 10).
- Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 112).



STEPHANIE SAUERMILCH

## *Wir sagen dazu Klammeraffe. Zur lexikalischen Sprachvariation im ostfälischen Sprachraum*

As previous studies on the Bavaria-Thuringia border region have already indicated, people in this region show different directions of linguistic development and different attitudes toward certain dialects (cf. FRITZ-SCHEUPLEIN 2004; HARNISCH 2009). However, it is unknown whether such results can also be found in other former border regions within Germany. This article describes a study on the use of lexemes in the Eastphalian language area and presents initial results about selected lexical phenomena which give a first impression about the dynamics in this language area. By comparing two locations in the border region between two former German states, we can determine whether the former political border had also an influence on the present state of language in this border region.

### **1. Vorbemerkungen**

Untersuchungen an Staatsgrenzen und in Grenzgebieten sind kein neuer Gegenstand in der Sprachwissenschaft, was zahlreiche Studien mit unterschiedlichsten Fragestellungen beweisen. Hierbei handelt es sich vor allem um objektsprachliche Untersuchungen von Gebieten, die sich an nationalstaatlichen Grenzen befinden.<sup>1</sup>

Im Hinblick auf solche Untersuchungen nimmt die ehemalige innerdeutsche Staatsgrenze im Vergleich zu anderen Grenzen eine besondere

---

<sup>1</sup> Bspw. einen guten Überblick über die Sprachentwicklungen kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua geben KREMER/NIEBAUM (1990). Für Untersuchungen an der deutsch-dänischen Grenze siehe FREDSTED (2009) und HÖDER (2016), für das deutsch-niederländische Grenzgebiet siehe SMITS (2011) und HOHENSTEIN (2016), für die deutsch-französische Grenze siehe AUER u. a. (2015), für das deutsch-schweizerische Grenzgebiet siehe HANSEN-MORATH/STOECKLE (2014) sowie für die deutsch-österreichische Grenze siehe SCHEURINGER (1990) und BÜLOW u. a. (2015).

Position ein. Was sich sonst an relativ offenen Grenzen in jahrhundertelangen Prozessen abgespielt hat, geschah hier möglicherweise innerhalb von kaum vier Jahrzehnten: die Entwicklung von einer territorialen zu einer sprachlichen Grenze. Denn bei dieser Grenze handelt es sich um eine relativ kurzzeitige Grenzziehung, da die deutsche Teilung lediglich vier Jahrzehnte bestand. Durch den Bau der Mauer (1961) wurde die Staatsgrenze zwischen BRD und DDR undurchlässig, weshalb der Sprachkontakt in den Grenzregionen weitestgehend unterbunden wurde. Zusätzlich schränkte der fünf Kilometer breite Sperrgürtel auf der Seite der DDR die Kommunikationsmöglichkeiten der dort lebenden Bevölkerung ein. Man kann also davon ausgehen, dass die Kürze der Kontakthinderung durch die hermetische Dichte, die das Kontakthindernis erzeugte, ausgeglichen wurde und dass diese besonderen Umstände dazu geführt haben, dass sich neue Sprachgrenzen in diesem Bereich gebildet haben (vgl. HARNISCH 2015, 219).

Dieser Frage wurde bereits in verschiedenen Studien nachgegangen. So hat sich HARNISCH (2008, 83) mit der Frage beschäftigt, „welche Wirkungen der ‚Eiserne Vorhang‘ über vier Jahrzehnte auf die sprachgeographische Situation im Gebiet beiderseits der Grenze gehabt hat“. Bei seiner Untersuchung im bayrisch-thüringischen Grenzgebiet kam heraus, dass die alten Merkmale des Dialekts auf beiden Seiten des ehemaligen Grenzgebiets erhalten waren, dass sich jedoch vor allem bei den jüngeren SprecherInnen neue sprachliche Grenzen (Binnengrenzen) gebildet hatten und dass eine Tendenz zur sprachlichen Auseinanderentwicklung zu erkennen ist (vgl. HARNISCH 2009, 15).

Auch FRITZ-SCHEUPLEIN (2004) hat in ihrer Studie an der bayrisch-thüringischen Grenze einerseits Unterschiede in der Verwendung des Dialekts ermittelt – sowohl in Bezug auf den regionalen als auch den altersabhängigen Vergleich. Andererseits hat sie aufgezeigt, dass die basisdialektalen Merkmale in der älteren SprecherInnengruppe stabil sind und dass es kaum einen regionalen Unterschied zwischen den älteren thüringischen und den älteren fränkischen SprecherInnen gibt (vgl. FRITZ-SCHEUPLEIN 2004, 112–114).

SAUER (2017) widmete sich ebenfalls diesem Grenzgebiet und hat in diesem Zusammenhang die dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Struktur des itzgründischen Sprachraums untersucht, um so eventuell stattgefunden sprachdynamische Prozesse zu ermitteln. Sie konnte in ihrer Untersuchung darlegen, dass sich auf dialektgeographischer Ebene „keine neuen Isoglossenstrukturen entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze im itzgründischen Untersuchungsraum gebildet haben“ und dass dieser „Raum [...] auch auf wahrnehmungsdialektologischer Ebene homogen [ist]“ (SAUER 2017, 288–290). Somit kommt sie im Gegensatz zu HARNISCH (2015) zu dem Schluss, dass die ehemalige Staatsgrenze in ihrem Untersuchungsgebiet „keinen nachweisbaren Einfluss auf die dialektale Varietät“ (SAUER 2017, 288) hatte.

Unter einem etwas anderen Blickwinkel hat sich PALLIWODA (2019) mit der innerdeutschen Grenze befasst: Sie hat sich mithilfe der *priming*-Methode mit der Sprache und der laienlinguistischen Wahrnehmung im Gebiet der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze auseinandergesetzt. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass der gesetzte *prime* Auswirkungen auf die Verortung, die Bewertung, die Ähnlichkeits- sowie Herkunftseinschätzung und somit auf die Sprachwahrnehmung insgesamt hat.<sup>2</sup>

## 2. Motivation und Fragestellung

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich mit den ehemaligen innerdeutschen Grenzgebieten im Norden Deutschlands, wobei der Schwerpunkt auf dem ostfälischen Sprachraum liegt. Zudem bildet nicht der Basisdialekt die Untersuchungsgrundlage, sondern die Regionalsprache. Des Weiteren stehen die Bestandsaufnahme der sprachlichen Repertoires der Sprecher sowie die laienlinguistische Wahrnehmung der in den Untersuchungsorten lebenden Personen im Mittelpunkt des dem Beitrag zugrundeliegenden Promotionsprojektes. Im Speziellen wird die lexikali-

---

<sup>2</sup> Für weitere Informationen siehe PALLIWODA (2019). Darüber hinaus gibt es noch weitere Untersuchungen an der deutsch-deutschen Grenze, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, vgl. hierzu DAILEY-O'CAIN (1999) und KENNETZ (2010).

sche Variation im ostfälischen Sprachraum, welche u. a. anhand einer Bildbenennungsaufgabe ermittelt wurde, fokussiert. Der Beitrag gibt somit einen Einblick in und einen Überblick über die regionale Verbreitung von Varianten im Wortschatz der dort sozialisierten Probanden.

Die hier zu besprechende Frage ist, ob sich in diesem einst homogenen Kommunikationsgebiet Unterschiede ausmachen lassen. Wenn ja, worin bestehen diese Unterschiede und wie lassen sich diese erklären? Gibt es regionale Unterschiede dies- und jenseits der Grenze? Sind die Unterschiede eventuell altersbedingt? Kann als Erklärung womöglich ein Einfluss der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze angenommen werden oder ergeben sich die Einflüsse durch die überdachende Standardsprache oder das „sprachliche Hinterland“ (HARNISCH 2015, 233), so wie es HARNISCH (2015) bereits festgestellt hat? Es scheint nämlich – wie die oben beschriebenen Ergebnisse der Studien im bayrisch-thüringischen Grenzgebiet zeigen –, dass die ehemalige innerdeutsche Grenze Deutschland nicht nur in zwei komplett verschiedene politische Systeme unterteilt hat, sondern auch in zwei unterschiedliche Kommunikationsräume:

Vor der Spaltung Deutschlands hatte es einheitliche, die spätere Grenze überlagernde Dialekträume gegeben. Ferner hatte die Abschottung der beiden Landesteile voneinander offenbar genügt, die vormals homogenen Sprachregionen einander zu entfernen. (HARNISCH 2009, 13)

Im Folgenden sollen nun zum einen die oben aufgezählten Fragen beantwortet und zum anderen überprüft werden, ob sich die vorliegenden Ergebnisse aus dem bayrisch-thüringischen Grenzgebiet auch auf das Grenzgebiet im ostfälischen Sprachraum übertragen lassen.

### **3. Untersuchungsgebiet: der ostfälische Sprachraum**

Räumlich betrachtet befindet sich das Untersuchungsgebiet an der ehemaligen innerdeutschen Staatsgrenze und heutigen Landesgrenze zwischen den Bundesländern Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Die beiden für die Analyse herangezogenen Untersuchungsorte Sommersdorf und Büddenstedt bilden ein Grenzdörferpaar und liegen sich in

unmittelbarer Nähe zur ehemaligen deutsch-deutschen Grenze zwischen Magdeburg und Helmstedt gegenüber: Sommersdorf ist ca. 3 km von der Grenze entfernt und Büddenstedt ca. 1,5 km. Sommersdorf ist eine östlich der ehemaligen innerdeutschen Staatsgrenze gelegene Gemeinde im Landkreis Börde in Sachsen-Anhalt, bestehend aus den drei Ortsteilen Marienborn, Sommerschenburg und Sommersdorf. In dieser Gemeinde leben 1.419 Einwohner (vgl. STATISTISCHES LANDESAMT SACHSEN-ANHALT 2016, 13; Stand: 31.12.2015). Büddenstedt befindet sich westlich der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze und ist ein Ortsteil der Kreisstadt Helmstedt im gleichnamigen Landkreis in Niedersachsen.<sup>3</sup> Hier leben insgesamt 2.485 Einwohner (vgl. LANDESAMT FÜR STATISTIK NIEDERSACHSEN 2016, o. S.; Stand: 31.12.2015).

Sprachlich betrachtet zählen die beiden Untersuchungsorte zum Niederdeutschen, welches sich durch bestimmte Phänomene, vor allem der nichtvollzogenen Zweiten Lautverschiebung, vom Mittel- und Oberdeutschen abgrenzt. Der niederdeutsche Sprachraum lässt sich weiter in die zwei großen Gebiete West- und Ostniederdeutsch unterteilen, wobei der Hauptunterschied in der Pluralendung im Präsens liegt: *-(e)t* im West- und *-en* im Ostniederdeutschen (vgl. FOERSTE 1966, 1830). Sowohl das West- als auch das Ostniederdeutsche gliedern sich noch in weitere kleinere Dialektgebiete auf.<sup>4</sup>

Die beiden untersuchten Orte befinden sich im ostfälischen Sprachgebiet, das dem Westniederdeutschen zugehörig ist. Der Begriff *Ostfälisch* wird dabei von GeographInnen, VolkskundlerInnen und SprachwissenschaftlerInnen verwendet, „um Landschaft, Kultur und Volkstum

---

<sup>3</sup> Zum Zeitpunkt der Datenerhebung war Büddenstedt eine eigenständige Gemeinde, die sich aus den Ortsteilen Neu Büddenstedt, Hohnsleben, Offleben und Reinsdorf zusammengesetzt hat. Im Juli 2017 fusionierten die Gemeinde Büddenstedt und die Stadt Helmstedt zur neuen Stadt Helmstedt. Die anderen drei Ortsteile Hohnsleben, Offleben und Reinsdorf bilden seitdem die Gemeinde Offleben (vgl. NIEDERSÄCHSISCHE STAATSKANZLEI 2017, 98).

<sup>4</sup> Eine umfassende Darstellung der Geschichte und der Entwicklung der niederdeutschen Dialekte ist bei FOERSTE (1966) zu finden. Auch SCHRÖDER (2004) hat sich ausführlich mit dem niederdeutschen Sprachgebiet und seiner Binnendifferenzierung auseinandergesetzt.

eines Gebietes zu kennzeichnen, das östlich von Westfalen und südlich vom Lüneburgischen sich bis zum Harz erstreckt“ (FLECHSIG 1985, 104).

Für das Ostfälische ist vor allem die Bildung des Partizips Perfekt mit dem reduzierten *ge*-Präfix charakteristisch, während das Partizip im Niederdeutschen normalerweise ohne Vorsilbe gebildet wird (vgl. STELLMACHER 1995, 17), sowie die Verwendung der Personalpronomen *mik* und *dik* für den Nicht-Nominativ, welche sich von den vorkommenden Formen in den anderen niederdeutschen Sprachräumen unterscheiden (vgl. FOERSTE 1966, 1830). Auch die Bewahrung der alten Kürze des Stammvokals in offener Silbe (vgl. FLECHSIG 1985, 120), das Weglassen des zwischenvokalischen Dentals (vgl. STELLMACHER 1995, 15), die Diphthongierung der geschlossenen <ê>- und <ô>-Laute (vgl. FOERSTE 1966, 1830) sowie die Palatalisierung von *g* zu *j* am Wortanfang und im Wortinlaut (vgl. LAUF 1996, 213) sind typische Merkmale des Ostfälischen.<sup>5</sup> Das Ostfälische ist weiterhin in vier kleinere Dialektareale gliederbar:

- (1) das Elbstfälische auf Seiten der ehemaligen DDR zwischen Harz, Elbe und Ohre,
- (2) das Heideostfälische in der Region um Uelzen,
- (3) das Göttingisch-Grubenhagensche in und um Göttingen und
- (4) das Kernostfälische zwischen Celle, Harz und Weser (vgl. BLUME 1980, 315).

Noch kleinräumiger betrachtet gehören die beiden Untersuchungsorte dem Elbstfälischen an,<sup>6</sup> das „im Umland Magdeburgs zwischen Elbe

<sup>5</sup> Eine ausführliche Behandlung der Abgrenzung des ostfälischen Sprachraums anhand wortgeographischer Untersuchungen und eine Beschreibung lautlicher Kennzeichen des Ostfälischen können bei FLECHSIG (1985) nachgelesen werden.

<sup>6</sup> Auch JÜLICHER (1926, 1) stellte bereits fest, dass „in der mittelniederdeutschen Zeit [...] der Ostflügel des ostfälischen Sprachgebiets durch so ausgeprägte Eigentümlichkeiten gegenüber dem sonstigen Ostfälischen ausge-

und Nordharz“ (FÖLLNER 1999, 111) liegt. Wie der Abb. 1 entnommen werden kann, ist das Untersuchungsgebiet am östlichen Rand des Westniederdeutschen gelegen und weist somit möglicherweise Gemeinsamkeiten mit dem Ostniederdeutschen auf (vgl. runde Markierung in Abb. 1).

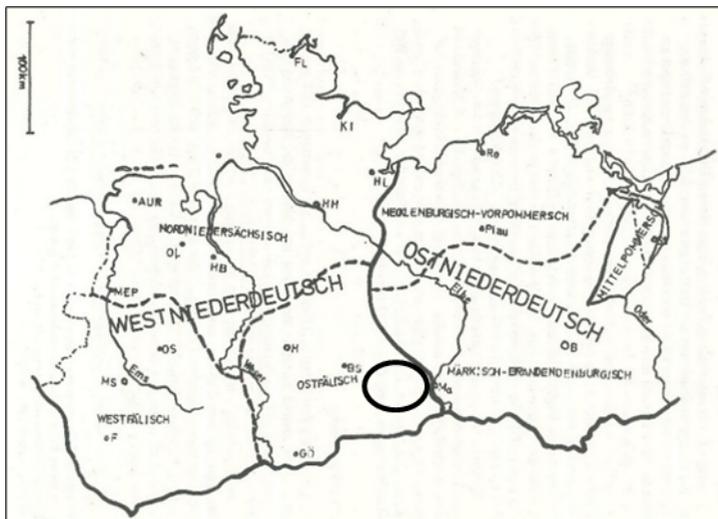


Abb. 1: Das niederdeutsche Sprachgebiet mit Hervorhebung des Untersuchungsgebiets durch die Verfasserin (STELLMACHER 1981, 13)

## 4. Erhebungsdesign

### 4.1 Datengrundlage

Die hier verwendeten Daten stammen aus einem Korpus, welches im Rahmen des Promotionsprojektes von der Autorin erstellt wurde. In diesem Zusammenhang wurden von 2015 bis 2017 leitfadengesteuerte

---

zeichnet [ist], dass er [...] unter der Benennung ‚elbstfälisch‘ abgetrennt worden ist“.

Interviews mit insgesamt 48 ortsansässigen männlichen Personen aus vier Orten à drei Altersgruppen durchgeführt (vgl. Tab. 1). Für die vorliegende Analyse werden jedoch nur die Daten von 24 Personen, wovon je zwölf Personen aus Sommersdorf und je zwölf Personen aus Büddenstedt kommen, betrachtet und ausgewertet. Zudem wird in diesem Beitrag nicht näher auf die soziolinguistischen Faktoren – mit Ausnahme der Faktoren Alter und Herkunft der Probanden – eingegangen, dennoch sollte die Gleichhaltung dieser in den beiden Erhebungsorten für eine Vergleichbarkeit der Daten der gesamten Untersuchung sorgen.

Ort	Beruf	Jahrgang		
		1940–1945	1970–1975	1990–1995
Sommersdorf	Handwerk	2	2	2
	Dienstleistung	2	2	2
Büddenstedt	Handwerk	2	2	2
	Dienstleistung	2	2	2
Selmsdorf	Handwerk	2	2	2
	Dienstleistung	2	2	2
Schlutup	Handwerk	2	2	2
	Dienstleistung	2	2	2
pro Ort 12 Gewährspersonen				
insgesamt: 48 Gewährspersonen				

Tab. 1: Gewährspersonen pro Ort

In diesen Interviews wurden gängige Methoden der traditionellen Dialektologie sowie der Wahrnehmungsdialektologie angewendet, u. a. Übersetzung von Wenkersätzen, Abfrage einer Bildbenennungsaufgabe, Absolvieren einer Leseaufgabe, Durchführung einer *draw-a-map-task* sowie eines Perzeptionstests und Aufnahme eines Tischgespräches. Für

die nachfolgend vorgestellte Analyse werden jedoch lediglich die Ergebnisse der Bildbenennungsaufgabe herangezogen.

#### 4.2 Methodisches Vorgehen

Die Daten sind das Ergebnis einer Aufgabe aus dem Methoden-Sample der zugrundeliegenden Gesamtuntersuchung: die Bildbenennungsaufgabe. Diese Aufgabe, die während des leitfadengesteuerten Interviews zum Einsatz kommt und dem Bereich des Sprachwissens<sup>7</sup> zugeordnet wird, dient der gezielten Abfrage bestimmter Lexik, die bspw. mit den Wenkersätzen nicht abgedeckt werden kann. Sie wird dafür genutzt, um mögliche regionale Unterschiede in der Verwendung bestimmter Lexik zu ermitteln. Darüber hinaus hat diese Aufgabe regionale Unterschiede in der Aussprache zutage gebracht, was in diesem Beitrag aufgrund des eingeschränkten Rahmens nicht weiter ausgeführt wird.

Im Vergleich zur Abfrage einer Wortliste hat die Befragung mit Bild-Stimuli mehrere Vorteile: Es können weniger Hyperkorrekturen auftreten und es gibt keinen Einfluss der orthographischen Vorlage und somit auch keinen vorhandenen Buchstabeneinfluss. Die kontextfreie Artikulation und die Tatsache, dass sich nicht verlesen werden kann, sind weitere Vorteile dieses Aufgabentyps (vgl. KLEINER 2011 ff.). Nachteile sind, dass nur Konkreta gut abfragbar sind. Bei dieser Aufgabe war es also wichtig, eindeutige Bilder zu verwenden,<sup>8</sup> um die gewünschte Antwort zu erhalten.

Die Bildbenennungsaufgabe enthält einen Bilderkatalog mit 65 sowohl farbigen als auch in Graustufen gehaltenen Bildern, die der Reihe

---

<sup>7</sup> Insgesamt lassen sich die Methoden der Gesamtuntersuchung den drei Bereichen Sprachgebrauch, Sprachwissen und Wahrnehmung zuordnen. Diese Bereiche wurden gewählt, um einerseits verschiedene sprachliche Repertoires der Sprecher abzudecken, andererseits um objektive und subjektive Daten miteinander korrelieren zu können.

<sup>8</sup> Bei einem durchgeführten Pilottest hat sich gezeigt, dass nicht alle verwendeten Bilder zum gewünschten Ziel geführt haben. Diese wurden entweder durch andere Bilder ersetzt oder aus der Befragung herausgenommen.

nach benannt werden sollten. Die Aufgabenstellung für die Gewährspersonen lautete: Wie werden diese auf den Bildern dargestellten Tiere, Personen und Gegenstände in Ihrem Heimatort bzw. in dieser Region bezeichnet? Bei der Erläuterung der Aufgabe wurde deutlich darauf hingewiesen, dass es nicht um richtige oder falsche Bezeichnungen geht, sondern um die Abfrage des alltäglichen Sprachgebrauchs (vgl. BÜLOW u. a. 2015, 406).

## 5. Ergebnisse

Das erste analysierte Lexempaar *Orange* vs. *Apfelsine* zeigt einerseits einen generationsbedingten Unterschied, andererseits wird insgesamt ein Wandel im Gebrauch der unterschiedlichen Begriffe deutlich.

Wie man in Abb. 2 erkennen kann, verwenden sowohl die älteren Sommersdorfer als auch die älteren Büddenstedter mehrheitlich *Apfelsine*. Bei der mittleren Gruppe aus Sommersdorf kehrt sich das Ergebnis um und die mittlere Sprechergruppe aus Büddenstedt verwendet beide Begriffe gleichermaßen, da jeweils zweimal *Orange* und *Apfelsine* genannt wird. Das gleiche Ergebnis ist bei den jungen Sommersdorfern zu verzeichnen, während bei der jüngsten Sprechergruppe aus Büddenstedt einheitlich viermal *Orange* genannt wird. Dass bei beiden alten Sprechergruppen mehrheitlich *Apfelsine* als Antwort gegeben wird, ist nicht verwunderlich: *Apfelsine* stammt vom niederdeutschen Wort *appelsina* (wörtlich ‘Apfel aus China’) und ist noch fest im Gebrauch der älteren Probanden vorhanden, da diese mit Platt aufgewachsen und somit viel häufiger damit in Berührung gekommen sind als die jungen Teilnehmer. Oftmals wurden die Antworten der ältesten Teilnehmer tatsächlich im Dialekt in Form von bspw. [ʔap|'zi:nə] genannt.

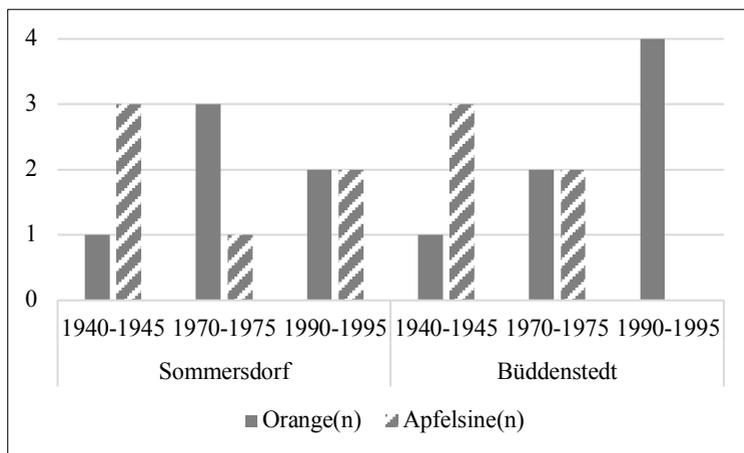


Abb. 2: *Orange* vs. *Apfelsine*

Des Weiteren unterstreichen die vorliegenden Daten die Ergebnisse anderer Befragungen. Als Vergleich werden hier und auch bei den folgenden Phänomenen die entsprechenden Karten aus dem *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* von ELSPAB/MÖLLER (2003ff.) sowie aus dem *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen (WDU)* von EICHHOFF (1977; 1978; 2000) herangezogen.

Zunächst lässt sich in beiden Karten (noch) ziemlich deutlich das Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der Verwendung von *Orange* und *Apfelsine* erkennen (vgl. ELSPAB/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 7a; EICHHOFF 1978, Karte 95), wobei im *WDU* die ursprünglich typische Zweiteilung mit der Mainlinie als Grenze deutlicher hervortritt. EICHHOFF (1978, 28) schreibt hierzu, dass im Norden „*Apfelsine* als der normale, *Orange* dagegen als der gewähltere Ausdruck“ gilt und bestätigt damit KÖNIGS (2011, 238) Aussage, dass das „jeweils ungewöhnlichere Wort [...] für ‚höhere‘ Verwendungsweisen reserviert“ ist. Für das Untersuchungsgebiet lässt sich in der Karte des *AdA* erkennen, dass beide Begriffe im Gebrauch sind, *Apfelsine* jedoch (noch) dominiert. Die Zweiteilung, die vor 40 Jahren noch gut zu erkennen war, verblasst nach und nach und macht im Norden Deutschlands Platz für ein fast flächen-

deckendes Nebeneinander dieser beiden Begriffe. Die vorliegenden Daten bestätigen diese Koexistenz, auch wenn bei den Sommersdorfern *Apfelsine* die dominierende Variante ist. Insgesamt ist in den Daten eine Verwendung in Abhängigkeit vom Alter zu erkennen, da in beiden jüngeren Sprechergruppen sowohl dies- als auch jenseits der Grenze *Orange* bevorzugt wird. Die Erklärung hierfür könnte bereits KRETSCHMER (1969, 89) geliefert haben: *Orange* sei „der jüngere, von den gebildeten Kreisen verwendete Ausdruck“ und klingt vor allem „dem Norddeutschen feiner“. Eine andere und etwas aktuellere Erklärung für die Bevorzugung von *Orange* könnte in der Bezeichnung für den Saft dieser Frucht liegen. ELSPAB/MÖLLER (2003ff., Runde 2, Frage 7b) haben für die Variation *Karotte/Möhre* bereits festgestellt, dass

[w]enn eine bestimmte regionale Bezeichnung für ein Obst oder Gemüse auch in die Produktbezeichnung für dessen Saft eingeht, dann ist es wahrscheinlich, dass sich diese gegenüber anderen regionalen Bezeichnungen stärker durchsetzt.

Das trifft auch für die Bezeichnung des Saftes dieser Frucht zu, da im gesamten Sprachgebiet die Antwort auf die Frage, wie der Saft dieser Frucht heißt, *Orangensaft* oder kurz *O-Saft* (vgl. ELSPAB/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 7b) lautet. Das erklärt auch den vermehrten Gebrauch von *Orange* in den vorliegenden Daten.

Das nächste Phänomen *Pfann-* vs. *Eierkuchen* zeigt wieder sowohl einen altersbedingten als auch einen – wenn auch nicht sehr stark ausgeprägten – regionalen Unterschied, da es in allen Sprechergruppen zu Vermischungen dieser beiden Begriffe kommt (vgl. Abb. 3). Die älteste Sprechergruppe aus Sommersdorf verwendet zweimal *Eierkuchen* und zweimal *keine Angabe*, die alten Büddenstedter nennen zweimal *Eier-* und zweimal *Pfannkuchen*. Die mittlere Generation aus Sommersdorf gibt dreimal *Eier-* und einmal *Pfannkuchen* an, während die mittlere Büddenstedter Sprechergruppe zweimal *Eier-*, einmal *Pfannkuchen* und einmal *keine Angabe* verzeichnet. Die jüngsten Sommersdorfer sind sich uneinig in der Bezeichnung, da jeweils zweimal *Eier-* und *Pfannkuchen* genannt wird, wohingegen bei den jungen Büddenstedtern einmal *Eier-* und dreimal *Pfannkuchen* fällt. Die Antworten sind sehr heterogen und

zeichnen sich eher durch ein Nebeneinander der Begriffe aus. Dennoch ist durchaus eine Tendenz hin zur Verwendung des Begriffs *Pfannkuchen* zu erkennen, vor allem bei den jüngeren Sprechern beider Orte.

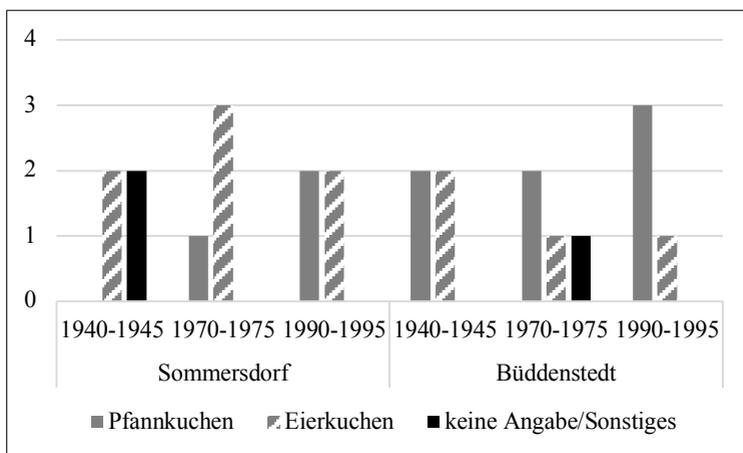


Abb. 3: *Pfann-* vs. *Eierkuchen*

Beim Vergleich mit den entsprechenden Karten aus dem *AdA* und *WDU* wird deutlich, dass im größten Teil Deutschlands *Pfannkuchen* üblich ist, vor allem aber im nordwestdeutschen Raum, während in den neuen Bundesländern überwiegend *Eierkuchen* im Gebrauch ist (vgl. ELSPAB/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 1a). Interessant ist, dass im *WDU* für das komplette Untersuchungsgebiet *Eierkuchen* genannt wird (vgl. EICHHOFF 2000, Karte 4–24). Das erklärt zum einen das häufige Vorkommen von *Eierkuchen* bei den Sprechern aus Büddenstedt, zum anderen wird beim Vergleich der Karten ein Zusammenhang zwischen der Grenze und dem Gebrauch deutlich, was in den vorliegenden Daten ebenfalls in Ansätzen zu erkennen ist.

Die auffällige Übereinstimmung dieser Verteilung mit den politischen Grenzen scheint seit 1990 sogar noch größer geworden zu sein: *Eierkuchen* galt nach der Karte des *WDU* (4–24) in den 1970/80er Jahren auch im

Braunschweiger Raum noch ausschließlich, während dort jetzt offenbar *Pfannkuchen* dominiert. (ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 1a)

Das nächste Ergebnis könnte fast nicht eindeutiger sein, da hier die vermutete Zweiteilung bzgl. der lexikalischen Variation unverkennbar zutage tritt (vgl. Abb. 4). Die Sprecher aus Sommersdorf sind sich generationenübergreifend einig, dass in ihrer Region die Uhrzeit 15.45 Uhr als *dreiviertel vier* bezeichnet wird. Die mittlere und junge Sprechergruppe aus Büddenstedt geben ebenfalls übereinstimmend an, dass bei ihnen in der Region die Verwendung *Viertel vor vier* üblich ist. Lediglich die älteste Generation der Büddenstedter ist sich unschlüssig, da jeweils zweimal *Viertel vor* und *dreiviertel* als Antwort gegeben wird. Somit unterstreicht dieses Ergebnis die Erfahrungen, die viele von uns kennen: Bei bestimmten Zeitangaben kommt es bei Verabredungen zu Missverständnissen, wenn die Gesprächspartner aus unterschiedlichen Regionen stammen, in denen verschiedene Varianten gebräuchlich sind, was vor allem die Viertelstunden vor oder nach einer vollen Stunde betrifft (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 11e).

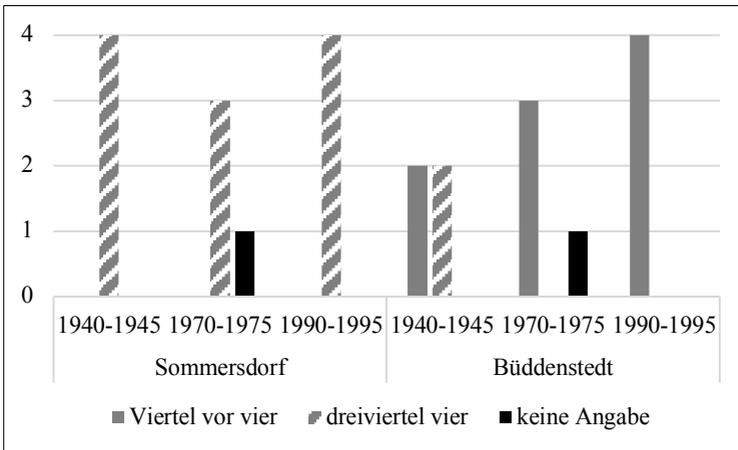


Abb. 4: *Viertel vor vier* vs. *dreiviertel vier*

Vergleicht man die vorliegenden Ergebnisse mit dem *WDU* und dem *AdA*, wird deutlich, dass die Verwendung und Verbreitung der

unterschiedlichen Begriffe im Großen und Ganzen unverändert geblieben ist (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 11e; EICHHOFF 1977, Karte 39) und man hier von festen regionalen Formen ausgehen kann. Trotz dieser erkennbaren Zweiteilung – *Viertel vor/nach* „im Nordwesten und Südosten Deutschlands, in Ostbelgien, Luxemburg sowie im Westen Österreichs (z. T. auch in Oberösterreich) und in Südtirol“ und in „einem breiten Streifen dazwischen sowie im Osten Österreichs und in Kärnten [...]“ (ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 11e) *viertel/dreiviertel* – wird in der *AdA*-Karte ersichtlich, dass die Bezeichnung *Viertel vor/nach* insgesamt weiter verdrängt wurde. Die ehemalige innerdeutsche Grenze wird demnach sowohl im *AdA* als auch in den vorliegenden Daten schärfer abgebildet, denn in den 1970er Jahren wurde aus Nordhessen und dem südöstlichen Niedersachsen noch häufig *viertel sieben* gemeldet (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 7, Frage 11e). Das liefert wiederum auch die Erklärung für die Verwendung *dreiviertel vier* bei der ältesten Sprechergruppe aus Büddenstedt.

Das nächste analysierte Lexempaar ist *Schlachter* vs. *Fleischer*, dessen Verteilung in Abb. 5 zu sehen ist. Für diese Variation lässt sich nur ein mehr oder weniger eindeutiges Ergebnis für die Sommersdorfer Sprecher ausmachen. In der alten und mittleren Generation wird in sieben von acht Fällen die Antwort *Fleischer* gegeben, einmal wird *Schlachter* genannt. Die jungen Sommersdorfer weisen ein komplett anderes Ergebnis auf, da dreimal *Metzger* und einmal *Fleischer* gemeldet wird. Die Büddenstedter sind sich über diese Berufsbezeichnung dagegen nicht so einig: Die älteste Gruppe verwendet dreimal *Schlachter* und einmal *Metzger*, die mittlere Gruppe nennt zweimal *Schlachter* und zweimal *Metzger* und die junge Gruppe gibt mehrheitlich *Metzger* an und einmal *Schlachter*. Die Prognose, dass sich *Metzger/Fleischer* zu einem West/Ost-Gegensatzpaar entwickeln würde (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 9a), lässt sich anhand der vorliegenden Ergebnisse nicht bestätigen.

Was die areale Verteilung von *Fleischer* und *Schlachter* angeht, decken sich die Daten mit den Ergebnissen von KÖNIG (2011, 196), denn in der dort abgebildeten Karte erkennt man, dass das analysierte Untersuchungsgebiet von der *Schlachter/Fleischer*-Grenze geteilt wird. Die hohe Verwendung von *Metzger* bei den Büddenstedtern ist damit jedoch nicht erklärt, da diese Bezeichnung für dieses Gebiet untypisch ist.

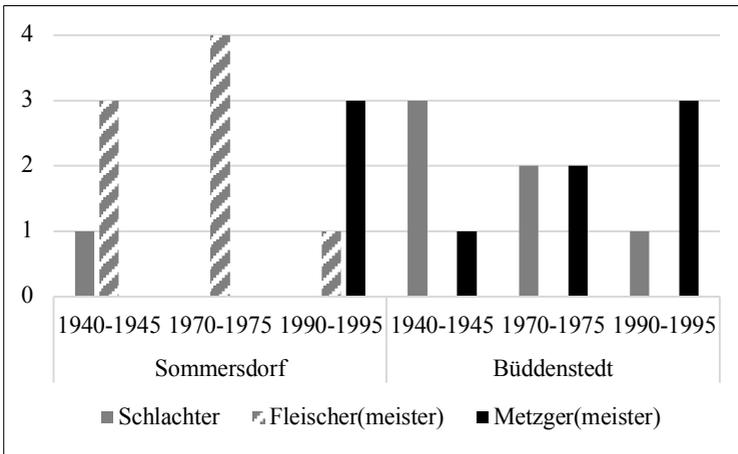


Abb. 5: *Schlachter* vs. *Fleischer*

Beim Blick in den *WDU* erkennt man sehr klar eine Zweiteilung im untersuchten Gebiet – *Schlachter* im westlichen Gebiet und *Fleischer* auf der Seite der ehemaligen DDR (vgl. EICHHOFF 1977, Karte 19). Wie in der *Ada*-Karte ersichtlich wird, hat sich *Fleischer* seit 1977 ausgedehnt und die Bezeichnung *Schlachter* nicht nur auf der östlichen Seite der ehemaligen Grenze weiter verdrängt (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 9a). Das könnte damit zusammenhängen, dass seit 1966 *Fleischer* in der Bundesrepublik die offizielle Eigenbezeichnung dieses Handwerks ist (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 9a). Des Weiteren wird in der Karte des *Ada* deutlich, dass in beiden Orten *Fleischer* dominieren sollte, es gibt nur einen einzigen Beleg für *Schlachter*. *Metzger* ist auch in dieser Karte nicht zu finden, bis auf einen einzelnen Beleg weiter östlich und somit außerhalb des Untersuchungsgebiets (vgl.

ELSPAß/ MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 9a). Die vorliegenden Daten sind somit eine Mischung aus denen von ELSPAß/MÖLLER (2003ff.) und KÖNIG (2011) und unterstreichen darüber hinaus die Tatsache, dass *Schlachter* heute fast nur noch in Niedersachsen und Schleswig-Holstein gebraucht wird.

Eine mögliche Begründung, weshalb die jüngeren Sprechergruppen nicht mehr *Schlachter* sagen, liefert EICHHOFF (1977, 25), der angibt, dass „*Schlachter/Schlächter* [...], wo eine andere Bezeichnung konkurriert, seiner Verbindung zu dem Verb *schlachten* wegen leicht als grob und unappetitlich empfunden“ wird. Das Vorkommen von *Metzger* erklärt es dennoch nicht, da – wie beide Karten deutlich zeigen – *Metzger* vor allem im westmittel- und süddeutschen Raum auftritt und nicht im Osten bzw. Norden Deutschlands. Eine mögliche Erklärung für den Gebrauch könnte sein, dass sich die Probanden mit den unterschiedlichen Lexemen auf verschiedene Berufsbezeichnungen beziehen. Auch im DUDEN DUW (2011, 613, 1186 und 1522) sind unterschiedliche Definitionen zu diesen Begriffen zu finden. Allerdings ist das unwahrscheinlich, da alle Gewährspersonen dasselbe Bild als Input hatten. Eine wahrscheinlichere Erklärung für die Variation bei diesem Lexempar könnten die Einkaufsmöglichkeiten der Probanden darstellen, also im Speziellen die Bezeichnungen der Geschäfte: *Metzgerei* vs. *Fleischerei*.<sup>9</sup> Bei dieser Variation spielt auch die Unsicherheit der Probanden hinsichtlich der Bezeichnung eine Rolle, weil es für viele unklar ist, ob *Fleischer*, *Schlachter* und *Metzger* wirklich synonym sind. Diese Vermutung wird durch die häufig vorkommende Aussage der Probanden bekräftigt, dass man sich unsicher sei, wie man diese Person bezeichnet.

Unterschiede treten auch beim nächsten Paar auf: *Tacker* vs. *Klammeraffe*. Bei diesem Beispiel wurde ebenso das erwartete Ergebnis bestätigt, wenn auch viel weniger eindeutig als vermutet. Wie man der Abb. 6 entnehmen kann, herrscht bei den Büddenstedtern mehr Einigkeit über die Bezeichnung dieses Geräts als bei den Sommersdorfern. Bei der

---

<sup>9</sup> Um diesen Ansatz bestätigen zu können, müssten jedoch noch einmal Nachforschungen bzgl. der Geschäftsaufschriften in den untersuchten Regionen angestellt werden.

ältesten Sprechergruppe aus Büddenstedt erscheint dreimal *Hefter* und einmal *Tacker*, bei der mittleren Generation verhält es sich genau umgekehrt und die jungen Büddenstedter nennen einheitlich viermal *Tacker*. Die Antworten der Sommersdorfer weisen eine größere Variation auf: Die älteste Gruppe verwendet einmal *Tacker*, zweimal *Klammeraffe* und einmal *Klemmer*, die mittlere Gruppe nennt einmal *Tacker* und dreimal *Klammeraffe* und die jüngsten Sprecher geben konsequent viermal *Tacker* an. Bei dieser lexikalischen Variation kann man von einem Einfluss der Grenze ausgehen: Die beiden älteren Generationen aus Sommersdorf verwenden immer noch mehrheitlich die in der DDR typische und ursprünglich scherzhafte Bezeichnung *Klammeraffe*, der eigentlich der Name einer lateinamerikanischen Affengattung ist (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 8, Frage 3g), während die jüngste Sprechergruppe den weiter verbreiteten Begriff *Tacker* benutzt.

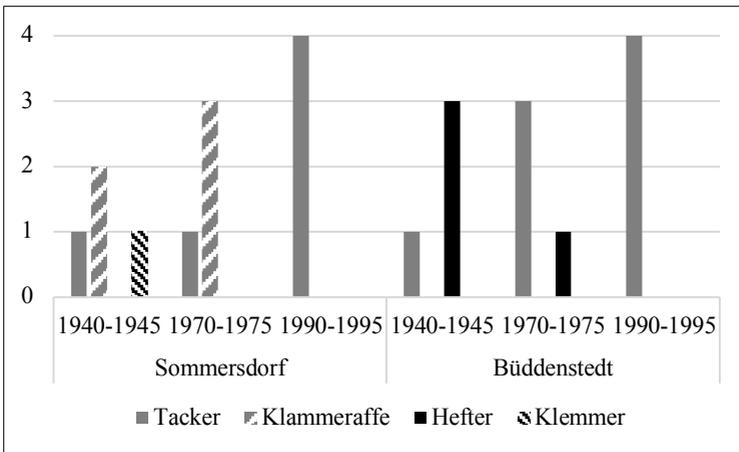


Abb. 6: *Tacker* vs. *Klammeraffe*

Für dieses Paar gibt es keine Vergleichskarte aus dem *WDU*, aber die Karte aus dem *AdA* spiegelt das vorliegende Ergebnis wider (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Runde 8, Frage 3g). Hinsichtlich des Untersuchungsgebiets lässt sich feststellen, dass auf der östlichen Seite der

ehemaligen Grenze zwar vermehrt *Klammeraffe* auftritt, dort jedoch auch der Begriff *Tacker* im Gebrauch ist. Auf der westlichen Seite des Untersuchungsgebiets wird einheitlich *Tacker* genutzt. *Tacker* ist in Deutschland in der Alltagssprache die allgemein übliche Bezeichnung für dieses Gerät, während die Bezeichnung *Klammeraffe* dagegen nur in den neuen Bundesländern zu finden ist. So kann man davon ausgehen, dass die jüngste Sommersdorfer Generation den Begriff *Tacker* angenommen hat, weil er in ihrer Umgebung immer mehr gebraucht wird und der am weitesten verbreitete Begriff für dieses Gerät ist. Das hängt auch damit zusammen, dass die neue Kommunikationslandschaft nach der Wende westlich geprägt war und keine typischen Ostbegriffe aufgriff.

Das nächste Beispiel ist das Lexempaar (*Overhead-*)*Projektor*<sup>10</sup> und *Polylux* (vgl. Abb. 7).<sup>11</sup> Das Ergebnis entspricht der vorher angestellten Vermutung, dass der bestehende regionale Unterschied von einigen Probanden ziemlich konsequent umgesetzt wird. Allerdings ist hier eine Einschränkung zu verzeichnen, die wiederum den Einfluss der Grenze und die Verwendung in Abhängigkeit des Alters aufzeigt.

Bei beiden jüngeren Sprechergruppen aus Sommersdorf findet man fast konsequent die Bezeichnung *Polylux*, lediglich einmal wird (*Overhead-*)*Projektor* als Antwort gegeben. Die älteste Sommersdorfer Generation bezeichnet dieses Gerät dagegen zweimal als (*Overhead-*)*Projektor* und zweimal als *Bildwerfer*. In Büddenstedt sieht das Ergebnis wie folgt aus: Die älteste Gruppe nennt zweimal (*Overhead-*)*Projektor* und zweimal *Lichtprojektor*, die mittlere Sprechergruppe gibt dreimal (*Overhead-*)*Projektor* und einmal *Bildwerfer* an und die jüngste Generation meldet dreimal (*Overhead-*)*Projektor* und einmal *Lichtprojektor*.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Hierunter fallen die beiden Nennungen *Projektor* und *Overheadprojektor*, die auch in Abb. 7 zu einer Kategorie zusammengefasst wurden.

<sup>11</sup> Für dieses Lexempaar gibt es keine *AdA*-Karte und auch keine Karte aus dem *WDU*, die als Vergleich hätten herangezogen werden können.

<sup>12</sup> Die Begriffe (*Overhead-*)*Projektor* und *Bildwerfer* hätten nicht einmal getrennt voneinander betrachtet werden müssen, da diese alle mehr oder weniger synonym sind (vgl. DUDEN DUW 2011, 319, 1299 und 1380), dann wäre die scharfe Abgrenzung der beiden Orte bzw. der Grenze noch deutlicher zum Vorschein gekommen.

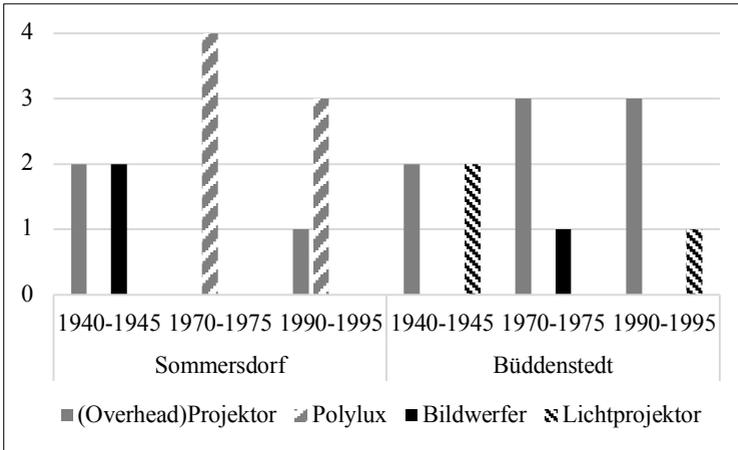


Abb. 7: (Overhead-)Projektor vs. Polylux

Die heterogenen Antworten der älteren Probanden unterstreichen die Tatsache, dass ihnen dieses Gerät bzw. die Bezeichnung dafür nicht sehr vertraut ist. Dies könnte damit zusammenhängen, dass der erste Overheadprojektor erst 1960 (vgl. GRAU 1994, 380) erschienen ist und sich der Begriff *Polylux* erst später, also nach dem Bau der Mauer, auf der Seite der ehemaligen DDR etabliert hat, weshalb der alten Sommersdorfer Sprechergruppe diese Bezeichnung nicht bekannt ist. *Polylux* ist ein seit 1969 in der ehemaligen DDR hergestellter Tageslichtprojektor. Bei diesem Begriff handelt es sich genau genommen nicht um eine Produktbezeichnung, sondern um eine Sachbezeichnung, denn der einzige in der DDR produzierte Lichtprojektor mit dem Produktnamen *Polylux* ist zum Metonym für Lichtprojektoren geworden. Anhand der vorliegenden Daten kann man festhalten, dass dieser Ausdruck im aktuellen Sprachgebrauch in den neuen Bundesländern noch weit verbreitet ist. Die Beständigkeit der Wortverwendung lässt sich auch darauf zurückführen, dass diese Geräte in den 90er Jahren und teilweise bis heute in den Schulen eingesetzt werden und die Lehrkräfte z. T. noch alte DDR-Lehrkräfte sind bzw. waren.

Eine weitere Auffälligkeit wurde bei dem folgenden Paar deutlich, bei welchem eine Verwendung von lexikalischen Varianten in Abhängigkeit vom Alter festgestellt wurde: *Samstag* vs. *Sonnabend*.

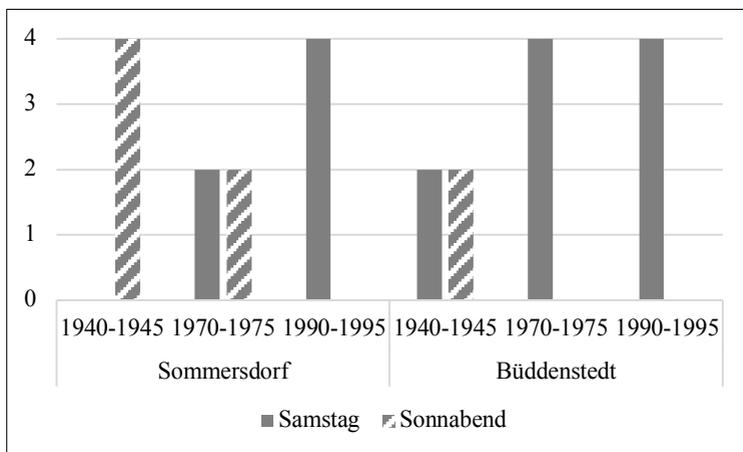


Abb. 8: *Samstag* vs. *Sonnabend*

Wie der Abb. 8 entnommen werden kann, gebrauchen sowohl die ältere Sprechergruppe aus Sommersdorf als auch die ältere Sprechergruppe aus Büddenstedt *Sonnabend*, wobei die Verwendung bei den Sommersdorfern homogener ist als bei den Büddenstedtern, da dort zweimal *Samstag* und zweimal *Sonnabend* vorkommt. In beiden jüngeren Gruppen nimmt der Gebrauch von *Sonnabend* drastisch ab, denn lediglich zwei Sprecher der mittleren Sommersdorfer Gruppe sagen *Sonnabend*, alle anderen – sowohl dies- als auch jenseits der Grenze – verwenden ausschließlich *Samstag*.

Hier zeichnet sich ein überregionaler Einfluss bzw. ein Sprachwandel ab: Es wird deutlich, dass die älteren Probanden an dem Lexem *Sonnabend* festhalten, was wiederum damit zusammenhängt, dass diese Altersgruppe noch Dialekt spricht und dieses Lexem im Dialektgebrauch

fest verankert ist.<sup>13</sup> Dieses Ergebnis zeigt also, dass die Verwendung der beiden Begrifflichkeiten von der Varietät abhängt: *Sonnabend* zählt dabei als dialektaler Begriff, während *Samstag* eine regionalsprachliche und standarddeutsche Bezeichnung ist. Dafür spricht auch, dass die älteren Teilnehmer diese Antwort oftmals im Dialekt gegeben haben, bspw. in Form von [ˈzyna:mt].

Dieses Ergebnis entspricht der Karte aus KÖNIG (2011, 186), die eindeutig zeigt, dass *Sonnabend* in den Dialekten im Norden Deutschlands weit verbreitet ist. Zudem hat KÖNIG (2011, 189) festgestellt, dass „*Samstag* sich 1970 schon weiter nach Norden ausgebreitet hat, als es bei der ca. 1940 erhobenen dialektalen Basis der Fall ist“, was in den vorliegenden Daten bestätigt wird, da der Gebrauch von *Sonnabend* bei den jüngeren Sprechergruppen sehr zurückgegangen ist. Des Weiteren hat KÖNIG (2011, 189) geäußert, dass es

[n]ach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten [...] abzuwarten [bleibt], ob dieser Trend weiter besteht oder ob sich der Rückhalt, den *Sonnabend* durch den östlichen Gebietszuwachs bekommt, dahin gehend auswirkt, dass die Übernahme des Wortes *Samstag* in Niedersachsen gestoppt wird.

Bei der Betrachtung der Ergebnisse bzgl. dieses Lexempaars wird deutlich, dass sich der Trend eher weiterentwickelt hat und *Sonnabend* nicht erhalten geblieben ist. ELSPAß (2005, 20) nennt zudem als Grund für die Ausbreitung von *Samstag* die Ähnlichkeit von *Sonnabend* und *Sonntag*, was „vor allem durch den Sprachgebrauch bei Bahn und Post, wo *Samstag* statt *Sonnabend* der besseren Unterscheidbarkeit von *Sonntag* wegen eingeführt wurde“ (DUDEN 2001, 735), unterstützt wird.

Beim Vergleich mit dem *WDU* und dem *AdA* fällt für das Untersuchungsgebiet zunächst eine unterschiedliche Datenlage auf: Im *WDU* wird auf der westlichen Seite der ehemaligen innerdeutschen Grenze *Samstag* und auf der östlichen Seite *Sonnabend* gesagt (vgl. EICHHOFF

<sup>13</sup> Lediglich in dieser Altersgruppe – sowohl in Büddenstedt als auch in Sommersdorf – ließen sich aktiv dialektkompetente Sprecher finden. In beiden jüngeren Sprechergruppen beider Orte war die verwendete Varietät der Sprecher eine standardnahe Sprachlage.

1977, Karte 41). Im *AdA* sieht man, dass im Untersuchungsgebiet *Sonnabend* überwiegt, da sowohl auf der West- als auch auf der Ostseite *Sonnabend* genannt wird (vgl. ELSPAß/MÖLLER 2003ff., Pilotprojekt). Das deckt sich mit den analysierten Daten, weil in beiden älteren Sprechergruppen *Sonnabend* vorkommt. Der Vergleich der beiden Karten zeigt darüber hinaus einen Wandel auf, der zwischen 1977 und 2002 stattgefunden haben muss: Auf der Westseite wurde *Samstag* durch *Sonnabend* ersetzt. Demnach scheint sich KÖNIGS (2011, 189) aufgestellte These bestätigt zu haben, dass 2002 *Sonnabend* durch den östlichen Gebietszuwachs nicht nur erhalten geblieben ist, sondern an manchen Stellen auch zunächst *Samstag* verdrängt hat. Jedoch zeigen die vorliegenden Daten, dass dies nur ein kurzzeitiger Zustand war, da inzwischen die jüngeren Probanden bevorzugt *Samstag* gebrauchen.

Das letzte, für diesen Beitrag analysierte Paar zeigt wieder deutlich eine lexikalische Variation in Abhängigkeit vom Wohnort der Probanden – der West/Ost-Unterschied kommt eindeutig zum Vorschein: *Plastik* vs. *Plaste* (vgl. Abb. 9).

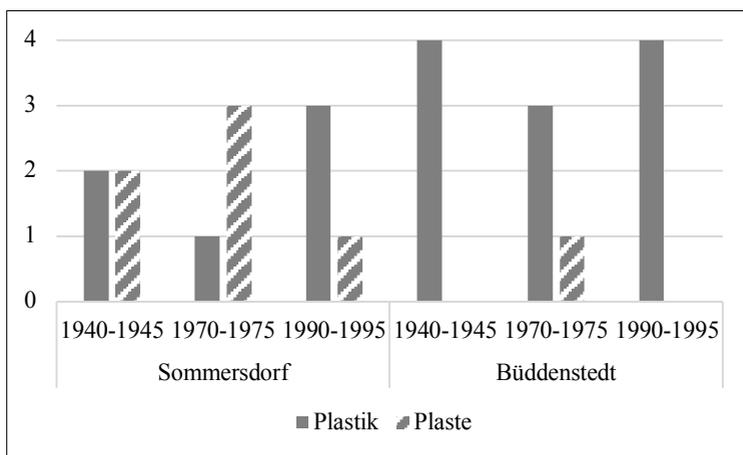


Abb. 9: *Plastik* vs. *Plaste*

Vor allem die Büddenstedter sind bei der Bezeichnung konsequent, da von zwölf Antworten elfmal *Plastik* genannt wird, lediglich ein Sprecher der mittleren Generation bezeichnet es als *Plaste*. Die Sommersdorfer hingegen sind sich nicht so einig, denn die älteste Gruppe verwendet jeweils zweimal *Plastik* und zweimal *Plaste*, die mittlere Sprechergruppe gebraucht mehrheitlich *Plaste* und einmal *Plastik* und bei den jüngsten Sprechern verhält es sich genau umgekehrt. Bei den Sommersdorfern ist demnach eine Dynamik zu verzeichnen, da immer mehr das prestigereichere und verbreitetere Wort *Plastik* verwendet und das eigentlich in den neuen Bundesländern übliche Wort *Plaste* verdrängt wird.

Auf den entsprechenden Karten aus dem *WDU* und dem *AdA* lässt sich das gleiche Ergebnis ablesen wie in der vorliegenden Analyse. In beiden Karten werden die verschiedenen Varianten mit relativ deutlichen räumlichen Begrenzungen sichtbar: In den neuen Bundesländern wird *Plaste* gebraucht bzw. dominiert *Plaste* und in den alten Bundesländern wird nach wie vor *Plastik* verwendet, wobei im *WDU* die Zweiteilung etwas eindeutiger ist als im *AdA* (vgl. ELSPAB/MÖLLER 2003ff., Runde 2, Frage 13a; EICHHOFF 1978, Karte 77). Im *AdA* und in den vorliegenden Daten ist zu erkennen, dass *Plaste* zwar noch östlich der ehemaligen Staatsgrenze überwiegt, allmählich jedoch auch *Plastik* in Ostdeutschland immer mehr Einzug erhält. Bei diesem Lexempaar ist demzufolge bei den Sommersdorfern ein starker Einfluss des standarddeutschen und weiter verbreiteten Begriffs *Plastik* zu verzeichnen.

## 6. Fazit

Die vorgestellten Ergebnisse zu ausgewählten lexikalischen Phänomenen vermitteln einen ersten Eindruck über bestehende Unterschiede im ostfälischen Sprachraum. Sie zeigen auf, dass in diesem einst homogenen Kommunikationsgebiet die ehemalige innerdeutsche Grenze einen Einfluss auf die gegenwärtige Sprachsituation hat. Es wurden Unterschiede ermittelt, die nur durch die jahrzehntelange Teilung zu erklären sind, da diese Unterschiede vor der Grenzziehung nicht zu finden sind. Die sprachliche Auseinanderentwicklung der beiden Orte kann demnach auf

den Einfluss der Grenze zurückgeführt werden, die durch standarddeutschen bzw. dialektalen Einfluss des Hinterlandes dies- und jenseits der Grenze unterschiedlich verlief. Insbesondere der heterogene Einfluss der Standardsprache ist hier als Ursache für die abweichende Entwicklung zu nennen. Somit wird ein gewisser „Grenzcharakter des Untersuchungsgebiets“ (STELLMACHER 1995, 18) deutlich. Trotz dieser Entwicklung ist dieses Untersuchungsgebiet durch Gemeinsamkeiten – auf die in diesem Beitrag nicht eingegangen werden konnte – gekennzeichnet, die deutlich werden lassen, dass es sich um ein homogenes Dialektgebiet handelte und zum Teil auch immer noch handelt.

Hinsichtlich der Verwendung regional unterschiedlicher Lexeme ist die Grenze (noch) spürbar, wie anhand der aufgezeigten Beispiele deutlich wird. Hierbei sind Unterschiede verschiedenen Ursprungs aufgetreten. Zum einen gibt es Phänomene, bei denen die Verwendung regional unterschiedlicher Lexeme konsequent umgesetzt wurde. Das heißt, dass sich beim Gebrauch dieser Lexempaare die ehemalige deutsch-deutsche Grenze durch den bestehenden regionalen Unterschied deutlich abzeichnet, wenn auch z. T. mit Einschränkungen in Bezug auf die Verwendung in Abhängigkeit vom Alter.<sup>14</sup> Hierzu zählen die Paare *Plastik* vs. *Plaste*, (*Overhead-*)*Projektor* vs. *Polylux*, *Tacker* vs. *Klammeraffe* und *Viertel vor* vs. *dreiviertel*. In diese Gruppe fallen bspw. auch die Paare *Akten-dulli* vs. *Hefistreifen* sowie *Soljanka* vs. *Suppe/Eintopf/Pfanne mit Gemüse*, auf die in diesem Beitrag nicht näher eingegangen wurde.

Zum anderen ist aufgefallen, dass bei den Sommersdorfern ein größerer Einfluss des Standards bzw. eine größere Entwicklung hin zum allgemeingültigeren und scheinbar prestigereicheren Wort zu verzeichnen ist als bei den Büddenstedtern. Vor allem die jungen Sommersdorfer verwenden oftmals den weiter verbreiteten und standardisierten Begriff als diesen, der bei ihnen üblich sein sollte. Man kann davon ausgehen, dass

---

<sup>14</sup> An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Analyse vom jetzigen Zeitpunkt ausgeht. Ein weiterer Schritt müsste sein, die Lexeme historisch zu sortieren, bspw. a) welche Begriffe waren vor 1961 auf beiden Seiten der Grenze gleich (bspw. *Orange*), b) welche Begriffe waren verschieden (bspw. *Pfannkuchen*) und c) welche Begriffe sind erst nach 1961 entstanden (bspw. *Polylux*).

hier der Medienkonsum und die Schule bei der Ausrichtung zum Standard eine Rolle spielen. Hierzu zählen die vorgestellten Paare *Pfann-* vs. *Eierkuchen*, *Tacker* vs. *Klammeraffe* und *Samstag* vs. *Sonnabend*, die auch alle eine Entwicklung in der Verwendung abhängig vom Alter aufzeigen. Schon STELLMACHER (1995, 29) konnte Veränderungen feststellen, „deren Richtung in einer Hinwendung zum Hochdeutschen und in einer Übernahme hochdeutscher Spracherscheinungen besteht“. Diese Aussage wird von ELSPAß (2005, 3) zehn Jahre später noch einmal bestätigt: Es „sind fortschreitende Veränderungen in Form einer rückläufigen Verwendung kleinräumiger Varianten und eines zunehmenden Gebrauchs großräumiger Varianten im Deutschen festzustellen“.

Daneben gibt es noch Phänomene, bei denen sich ebenfalls eine Entwicklung erkennen lässt, die jedoch nicht nur auf einen der beiden untersuchten Orte zutrifft, sondern insgesamt einen Wandel bei der Verwendung aufweisen. Teilweise ist auch hier eine größere Dynamik bei den Sommersdorfern zu erkennen. In diese Gruppe wird das Paar *Orange* vs. *Apfelsine* geordnet, da in beiden Untersuchungsorten ein Wandel im Gebrauch der Begriffe zu verzeichnen ist. Auch das Paar *Schlachter* vs. *Fleischer* kann zu dieser Kategorie gezählt werden. In diese Gruppe gehören noch weitere, jedoch im Beitrag nicht vorgestellte Lexempaare: *Negerkuss* vs. *Mohrenkopf*<sup>15</sup>, *Möhre/Mohrrübe* vs. *Karotte*<sup>16</sup> und *Trecker* vs. *Traktor*<sup>17</sup>. In allen Fällen kommt es zur Beeinflussung bzw. Verbreitung der südlich des Untersuchungsgebiets gebräuchlichen Begriffe.

Insgesamt ist bei der Analyse deutlich geworden, dass die Sprecher aus dem Gebiet der ehemaligen DDR eine viel größere Dynamik im

<sup>15</sup> Dieses Paar zeigt eine auffällige Entwicklung: Im Untersuchungsgebiet sollte *Mohrenkopf* nicht vorkommen, da diese Bezeichnung für ein Gebäck vor allem im Südwesten Deutschlands üblich ist (vgl. KÖNIG 2011, 238).

<sup>16</sup> Im Untersuchungsgebiet sollte die Verwendung von *Möhre/Mohrrübe* üblich sein, jedoch wird ein immer stärkerer Gebrauch von *Karotte* erkennbar. Bereits ELSPAß/MÖLLER (2003ff., Runde 9, Frage 1k) schreiben dazu, „dass sich dieses Wort auch in Deutschland immer weiter verbreitet“.

<sup>17</sup> Laut KÖNIG (2011, 236) müsste in beiden Untersuchungsorten konsequent *Trecker* genannt werden, was allerdings nicht der Fall ist und in allen Sprechergruppen vereinzelt oder sogar mehrfach *Traktor* vorkommt.

Gebrauch bestimmter Lexik aufweisen als die Sprecher aus dem westlichen Gebiet des untersuchten Raums. Diese haben sich sprachlich mehr angepasst als die Büddenstedter, die sich nicht erst an die neu zusammengeführte Kommunikationswelt gewöhnen mussten. Hinzukommt, dass nach der Wende eine neue, nach westlichem Vorbild ausgerichtete Medien- und Kommunikationslandschaft entstand, die diese Entwicklung noch bekräftigt hat. Auch LÖSCH (2000, 160) geht davon aus, „daß diese Unterschiede im direkten Zusammenhang mit den andersartigen gesellschaftlichen und lokalen Bedingungen diesseits und jenseits der ehemaligen Grenze stehen“.

Des Weiteren können die Ergebnisse bereits vorliegender Studien im Grenzgebiet zwischen Thüringen und Bayern bestätigt werden, die ebenso eine Auswirkung der ehemaligen innerdeutschen Grenze konstatiert haben (vgl. u. a. FRITZ-SCHEUPLEIN 2004; HARNISCH 2015), da auch bei dieser Gegenüberstellung der Untersuchungsorte ein Einfluss der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze auf die gegenwärtige Sprachsituation auszumachen ist.

Ob sich die vorliegenden Daten bzgl. unterschiedlicher Aussprache, der Entwicklung des Dialekts und Einstellungen zum Dialekt mit den Ergebnissen aus dem bayrisch-thüringischen Grenzgebiet vergleichen lassen, gilt es in weiteren Analysen herauszufinden. Dennoch konnten neben der lexikalischen Variation, die in diesem Beitrag im Fokus stand, für das ehemalige Grenzgebiet im ostfälischen Sprachraum bereits phonologische Unterschiede ermittelt werden (vgl. SAUERMILCH 2016), die ebenfalls die sprachliche Auseinanderentwicklung der ehemals homogenen Sprachregion unterstreichen. Das diesem Beitrag zugrundeliegende Dissertationsprojekt wird zeigen, ob die Tendenz, die anhand der ausgewählten Beispiele aufgezeigt wurde, bestätigt wird und ob diese Entwicklung für andere sprachlich-kommunikative Situationen und Phänomene gelten kann.

## Literatur

- Auer, Peter/Breuninger, Julia/Huck, Dominique/Pfeiffer, Martin (2015): Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.), 323–347.
- Blume, Herbert (1980): Zur funktionalen Konkurrenz von Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Hochdeutsch im südlichen Niedersachsen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 8(3), 314–327.
- Bülow, Lars/Schifferer, Josef/Dicklberger, Alois (2015): Varietätenkontakt statt Grenzvarietäten. Zur Entwicklung der sprachlichen Situation im deutsch-österreichischen Grenzgebiet am Beispiel von Neuhaus am Inn (D) und Schärding (Ö). In: Kusová, Jana/Malechová, Magdalena/Vodrážková, Lenka (Hrsg.): Deutsch ohne Grenzen. Linguistik. Brno, 399–422.
- Dailey-O’Cain, Jennifer (1999): The Perception of Post-Unification German Regional Speech. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of Perceptual Dialectology, Volume I. Amsterdam/Philadelphia, 227–242.
- Duden (2001): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 5., neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Zürich. (Duden. 9).
- Duden DUW (2011): Deutsches Universalwörterbuch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Zürich.
- Eichhoff, Jürgen (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Erster Band. Bern/München.
- Eichhoff, Jürgen (1978): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Zweiter Band. Bern/München.
- Eichhoff, Jürgen (2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Vierter Band. Bern/München.
- Elspaß, Stephan (2005): Zum Wandel im Gebrauch regionalsprachlicher Lexik. Ergebnisse einer Neuerhebung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72, 1–51.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003ff.): Atlas der deutschen Alltagssprache (AdA). <<http://www.atlas-alltagssprache.de/>> (Stand: 26.01.2018).
- Flechsig, Werner (1985): Die wichtigsten Wesensmerkmale der ostfälischen Sprachlandschaft und ihre Begrenzung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 108, 104–146.
- Foerste, William (1966): Geschichte der Niederdeutschen Mundarten. In: Stammler, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriss. Band I. 2., überarbeitete Auflage. Berlin, 1729–1898.
- Föllner, Ursula (1999): Zur Situation des Niederdeutschen zwischen Wittenberg und Salzwedel. In: Wagener, Peter (Hrsg.): Sprachformen. Deutsch und

- Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 105), 111–119.
- Fredsted, Elin (2009): Wenn Sprachen sich begegnen: Deutsch in dänischen Sprachvarietäten. In: Stolz, Christel (Hrsg.): Unsere sprachlichen Nachbarn in Europa: Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenz-nachbarn. Bochum, 1–18.
- Fritz-Scheuplein, Monika (2004): Zur Dialektsituation entlang der Grenze zwischen Bayern und Thüringen. In: Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, in Linz, September 2001. Linz, 109–116.
- Grau, Wolfgang (1994): Technik der optischen Projektion. Berlin.
- Hansen-Morath, Sandra/Stoeckle, Philipp (2014): Regionaldialekte im alemanischen Dreiländereck – „objektive“ und „subjektive“ Perspektiven. In: Bergmann, Pia/Birkner, Karin/Gilles, Peter/Spiekermann, Helmut/Streck, Tobias (Hrsg.): Sprache im Gebrauch: räumlich, zeitlich, interaktional. Festschrift für Peter Auer. Heidelberg. (OraLingua. 9), 175–192.
- Harnisch, Rüdiger (2008): Zur Sprachsituation im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet nach 40 Jahren politischer Spaltung. In: Canisius, Peter/Hammer, Erika (Hrsg.): 50 Jahre Germanistik in Pécs. Akten eines internationalen Kongresses am 5. und 6. Oktober 2006. Wien, 83–97.
- Harnisch, Rüdiger (2009): Sprachliche Grenzgänge. In: Forschung – Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2, 13–15.
- Harnisch, Rüdiger (2015): Untersuchung zur Sprachsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet (SPRiG). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.), 219–240.
- Höder, Steffen (2016): Niederdeutsche Form, unspezifische Struktur. Diasystematische Konstruktionen in der deutsch-dänischen Kontaktzone. In: Spiekermann, Helmut H./Hohenstein, Line-Marie/Sauermilch, Stephanie/Weber, Kathrin (Hrsg.), 293–309.
- Hohenstein, Line-Marie (2016): Das Zusammenspiel von Bewertung und Funktions- sowie Strukturverlust des Nordniedersächsischen an der deutsch-niederländischen Grenze. In: Spiekermann, Helmut H./Hohenstein, Line-Marie/Sauermilch, Stephanie/Weber, Kathrin (Hrsg.), 93–121.
- Jülicher, Fritz (1926): Zur Charakteristik des Elbstfälischen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 52, 1–30.
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (2015) (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston.
- Kennetz, Keith (2010): German and German Political Disunity: An Investigation into the Cognitive Patterns and Perceptions of Language in Post-

- Unified Germany. In: Anders, Christina, A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 38), 317–335.
- Kleiner, Stefan (2011ff.): *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>> (Stand: 26.01.2018).
- König, Werner (2011): *dtv-Atlas. Deutsche Sprache*. 17., durchgesehene und korrigierte Auflage. München.
- Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (1990): *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 101–103).
- Kretschmer, Paul (1969): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Göttingen.
- Landesamt für Statistik Niedersachsen (2016): *Meine Gemeinde, meine Stadt – ausgewählte Daten auf Verwaltungseinheitsebene*. Hannover. <<https://www.nls.niedersachsen.de/gemeinden/G154003.html>> (Stand: 26.01.2018).
- Lauf, Raphaela (1996): „Regional markiert“: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119, 193–218.
- Lösch, Wolfgang (2000): Zur Dialektsituation im Grenzsraum zwischen Südthüringen und Nordbayern. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 109), 156–165.
- Niedersächsische Staatskanzlei (2017): *Gesetz über die Neubildung der Stadt Helmstedt, Landkreis Helmstedt vom 20. April 2017*. In: *Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt* 6, 98.
- Palliwoda, Nicole (2019): *Das Konzept Mauer in den Köpfen. Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 175).
- Sauer, Verena (2017): Die Auswirkungen der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze auf die dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Struktur des itzgründischen Sprachraums. In: Glawe, Meike/Hohenstein, Line-Marie/Sauermilch, Stephanie/Weber, Kathrin/Wermer, Heike (Hrsg.): *Aktuelle Tendenzen in der Variationslinguistik*. Hildesheim u. a. (Kleine und regionale Sprachen. 4), 269–292.
- Sauermilch, Stephanie (2016): Die gegenwärtige Sprachsituation an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze am Beispiel des Ostfälischen. In: Spiekermann, Helmut H./Hohenstein, Line-Marie/Sauermilch, Stephanie/Weber, Kathrin (Hrsg.), 123–149.

- Scheuringer, Hermann (1990): Bayerisches Bairisch und österreichisches Bairisch. Die deutsch-österreichische Staatsgrenze als Sprachgrenze? In: Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hrsg.): Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 101–103), 361–381.
- Schröder, Ingrid (2004): Niederdeutsch in der Gegenwart: Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 175–176), 35–97.
- Smits, Tom F. H. (2011): Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 146).
- Spiekermann, Helmut H./Hohenstein, Line-Marie/Sauermilch, Stephanie/Weber, Kathrin (2016) (Hrsg.): Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien. 58).
- Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2016): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung der Gemeinden. Natürliche Bevölkerungsbewegungen, Wanderungen. Halle. <[http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat\\_berichte/6A102\\_hj\\_2015\\_02.pdf](http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6A102_hj_2015_02.pdf)> (Stand: 26.01.2018).
- Stellmacher, Dieter (1981): Niederdeutsch. Formen und Forschungen. Tübingen.
- Stellmacher, Dieter (1995): Verbreitung und Wandel der Mundarten in der DEUREGIO Ostfalen. In: Stellmacher, Dieter/Föllner, Ursula (Hrsg.): Die Mundarten in der DEUREGIO Ostfalen. Verbreitung, Wandel, Gebrauch. Mannheim, 11–40.